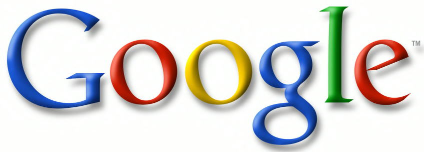


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

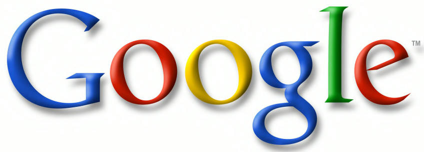
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Asia
9510
15

Asia 9510.15

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY



FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT

MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST

MDCCCC

GIFT OF J. RANDOLPH COOLIDGE
AND ARCHIBALD CARY COOLIDGE

Jerusalem,

seine Lage, seine heiligen Stätten,

und

seine Bewohner

nach eigener Anschauung

dargestellt

von

D. Heinrich Thiele,

Hof- und Domprediger zu Braunschweig.

Halle,

Verlag von Richard Mühlmann.

1861.

Asia 9510.15

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
Feb. 26, 1900.

MICROFILMED
AT HARVARD

Vorrede.

Als ich für Dr. Herzog's „Real=Encyclopädie" den Artikel „Rom" bearbeitete, wurden meine Gedanken noch weiter hinausgezogen zu jenen hervorragenden Stätten der Culturgeschichte, deren Erbschaft Rom zum Theil an sich genommen, verarbeitet und weitergetragen hat. Es wäre eine recht dankbare Aufgabe, meine ich, die drei Städte Athen, Jerusalem und Rom von derjenigen Seite, die stets den Schwerpunkt alles geistigen Lebens bildet, von der religiösen Seite aufzufassen, und danach in ihrer Beziehung zu einander zu schildern. Soll ich diese Beziehung in kurzen Worten ausdrücken, so ist Athen „der Vorhof der Heiden," Jerusalem das Heiligthum, und Rom die vornehmste Verbindungsstraße zwischen dem Heiligthum und den Völkern der Welt. — In der hier folgenden Schrift habe ich wenigstens einen Theil dieser Aufgabe zu erfüllen gesucht. Ich habe versucht Jerusalem als das Heiligthum möglichst anschaulich und möglichst genau zu zeichnen. Mein erstes Bestreben ist dabei gewesen die Wahrheit. Ich habe auch die tiefen Schatten, wo sie sich in der Wirklichkeit finden, im Bilde nicht vertuschen mögen. Daß ich mit Liebe gearbeitet, wird

an sich kein Fehler sein. Es wäre nur dann ein Fehler, wenn es der Gerechtigkeit geschadet hätte. Doch das hoffe ich ist nicht geschehen. Sollten sich einzelne Irrthümer eingeschlichen haben, so bitte ich die Kundigeren um freundliche Belehrung. Wo ich Einzelnes aus gedruckten Quellen schöpfte, habe ich zum Theil in Anmerkungen beigefügt. Ein ausführliches Verzeichniß von Schriften, die über Palästina oder über Jerusalem handeln, habe ich nicht beifügen mögen. Ein solches findet sich in Raumer's „Palästina," welches treffliche Werk von mir ebenfalls nicht unbenutzt geblieben ist. Die Hauptquelle, aus der mir zu schöpfen vergönnt war, ist die eigene Anschauung. Aber eben hiebei darf ich nicht unerwähnt lassen, wie viel ich darin Männern verdanke, welche durch ihre Stellung mit Land und Leuten bekannt, mir über Manches die beste Auskunft geben konnten. Zwei von ihnen sind inzwischen schon heimgegangen, der Kön. Preuß. Consul Dr. Schultz und der Missionar Nicolayson. Auch der treue Missionsarzt Dr. Macgowan ist zu Anfang dieses Jahrs in Jerusalem gestorben. Sollten aber diese Zeilen dem Herrn Consul Weber, dem Herrn Consul Dr. Rosen und dem Hochwürdigen Herrn Bischof Gobat zu Gesichte kommen, so bitte ich sie es freundlich aufnehmen zu wollen, wenn ich meinen Dank für die mannichfache Förderung und Belehrung, die ich bei ihnen gefunden habe, hier öffentlich ausspreche. Sie haben mir und meinen beiden mitpilgernden Freunden manche Stunde Zeit geopfert; sie haben uns aus dem Schatze ihrer Erfahrungen und Erkenntnisse mitgetheilt, und mit

Rath und That haben sie uns gefördert. Durften wir im Hause des Bischofs an den Segnungen eines wohlgeordneten christlichen Familienlebens Theil nehmen, so sammelte uns im Hause des Consuls das abendliche Kaminfeuer, genährt von den Wurzeln alter Oelbäume, zum Austausch friedlicher Gedanken. Selbst bis durch die Wüste hindurch reichten die fürsorglichen Vorkehrungen dieser befreundeten Männer. —

Es liegt außerhalb der Gränzen dieser Schrift die neuerdings lebhafter angeregte Frage, ob die heilige Grabeskirche wirklich die Stätte des Grabes und die Stätte Golgatha in sich fasse, hier weitläufiger zu erörtern. Wer darüber ausführlichere Auskunft sucht, mag die Werke von Robinson, Williams, Schultz, Krafft, Tobler u. A. nachlesen. Ich habe keinen hinreichenden Grund gefunden, der mich bewogen hätte, mich dem allgemeinen Glauben nicht anzuschließen. — In dem Abschnitt über die Muhamedaner bin ich deßhalb ausführlicher geworden, weil über deren Religion die Vorstellungen unter unsern Landsleuten am wenigsten klar und richtig sind. — Möge das Gesagte den Lesern ein richtiges Gesammtbild geben von jener hocherhöheten Stadt auf dem Gebirge Juda und von dem Leben in ihr. Das letztere ist für einen Menschen, der an abendländische Lebensweise gewöhnt ist, leiblich und geistig mit mancherlei Entbehrungen und Entsagungen verbunden. Es hat etwas von der Abgeschiedenheit eines entlegenen Klosters. Ein geistlichgesinnter Mensch kommt über Vieles wohl leichter hinweg, aber er hat doch auch manche

Entsagung zu üben. Nicht leicht wird Jemand, wer nicht seinen Beruf dort hat, in Jerusalem länger weilen, als die Pilger gewöhnlich thun; es sei denn, daß er eine starke Liebe habe zu diesen heiligen Stätten, oder daß ihm die Ruhe und Abgeschiedenheit erwünscht sei, und daß er in seiner Heimath nichts Größeres zu versäumen oder zu verlieren habe. Jungen Theologen möchte vielleicht ein Aufenthalt an den Geburtsstätten des Christenthums ganz heilsam sein können, aber doch auch nur dann, wenn sie den nöthigen Grad der Reife auf diese hohe Schule mitbrächten. Die Kirche des Herrn ist überall auf Erden in der Knechtsgestalt; sie ist es auch in Jerusalem; und es könnte wohl geschehen, daß Einer sie herrlicher gestaltet findet in einer schwedischen oder norwegischen Bauernhütte, als in den Ringmauern der heiligen Stadt. Aber was diese für uns ist, das ist sie auch nicht durch ihre Gegenwart, sondern durch ihre Vergangenheit. Darf der Pilger hoffen, daß ihm das Bauwerk der Gegenwart nicht zu einem Stein des Anstoßes, sondern zum Wegweiser werde um lebendiger einzublicken in die Vergangenheit, so mag er getrost hinaufziehen gen Jerusalem. Wo nicht, so ist Jerusalem überall, wo das Evangelium rein und lauter geprediget und die heil. Sacramente laut des Evangelii recht verwaltet werden. —

Braunschweig, den 18. October 1860.

H. Thiele.

Inhalt.

Die Einwohner.

Das heilige Land.

Ecco la terra santa benedetta. — Siehe da das vermaledeyete heilige Land! — So rief uns einer der Schiffsleute zu, als wir in der Morgenfrühe auf's Verdeck traten. Vor uns erhob sich aus dem Meere im blauen Duft der gewaltige Libanon mit seinem beschneieten Gipfel; und vorne auf einem grünen Vorsprunge zeigte sich Beirut, bis wohin einst David seine Siege ausdehnte. (2 Sam. 8, 8.) Als der Mann unser Befremden über seinen Ausdruck bemerkte, berichtigte er sich und sprach: Terra santa, gente benedetta — heiliges Land, vermaledeyetes Volk! — In diesen Worten ist der ganze Widerspruch ausgedrückt, welchem der Pilger hier fast auf jedem Schritt begegnet. Ueberall Stätten heiliger Erinnerung, deren Name bis in die abgelegensten Hütten der christlichen Welt eingedrungen, deren Glanz seit Jahrtausenden sich herabgesenkt in die Herzen, deren Klang mit den frühesten Eindrücken der Kindheit verschmolzen, mit den ernstesten feierlichsten Stunden des Lebens unauflöslich verbunden ist. Im Angesichte der Libanon mit seinen steilen Felswänden und seinen wenigen noch übriggebliebenen alten Cedern. Dahinter liegt nordwärts Antiochien, die erste größere Christengemeine aus den Heiden, von wo auch der Apostel Paulus zu seinem Missionswerk abgeordnet ward. Hinter

dem Gebirge ostwärts am Saume der Wüste Damaskus, wo Paulus aus einem Verfolger zu einem Nachfolger Christi bekehrt ward. Südwärts die beiden Seestädte Sidon und Tyrus, und dann das Land der Kinder Israel, das gelobte Land, mit seiner fruchtbaren Küstenebene, mit seinen Bergen und Thalschluchten, mit seiner wunderbaren Jordanaue, seinen beiden Seeen, dem süßen lebendigen von Galiläa und dem bittern todten von Sodom und Gomorra, und mit den tausend Namen von Städten und Orten, die hineingewoben sind in die Geschichte der großen Thaten Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts. — Ist doch da erschienen die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen gilt. Da ist bezeuget worden die Wahrheit, vor der alle Weisheit der Weisen sich beugen, und die sich erleuchtend in die Herzen der Unmündigen und Einfältigen hinabsenken sollte. Da hat die ewige Liebe selbst gewandelt in Menschengestalt. Da ist das vollkommene Opfer vollbracht, dessen Feuersäule hinaufreicht von der Erde bis in die ewigen Friedensgedanken Gottes, das Opfer, vor dessen reinem Glanze der Opferrauch der Akropolis von Athen und des römischen Capitols wie Morgennebel vor der Sonne zerrinnen mußte. Da ist die Salbe bereitet zu heilen all unsere Gebrechen. Da ist wiedergefunden das Land menschlicher Sehnsucht, das Land, wo ewig Friede ist. Da ist eine ewige Erlösung erfunden. Von da ist die Botschaft ausgegangen, welche die Völker der ganzen Welt versammelt und umbildet zu einem Volke Gottes, welche sie einiget durch das Band des heiligsten Glaubens, welche das nachhaltige Feuer himmlischer Liebe in ihnen entzündet, welche den Grund der seligsten Hoffnung in ihnen legt. — Da dürfte wohl dem Pilger, wann er an dieser Küste landet, zu Muthe sein, wie einst dem

Moses, als er dem feurigen Busche nahend die Stimme hörte: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land. 2 Mos. 3, 5.

Im jugendlichen Feuer der ersten Liebe haben die Völker des Abendlandes einst zwei Jahrhunderte hindurch mit größter Anstrengung gekämpft, um diese Stätten dem Christenthume wiederzugewinnen. Bis zu den Marschen von Friesland und bis zu den Fiords um Drontheim wußten heimgekehrte Pilger die langen Winterabende auszufüllen mit den Erzählungen von dem, was sie hier im heiligen Lande gesehen und gethan und gelitten. Eine Muschel vom Strande von Askalon oder eine Rose von Jericho oder ein Stab am Jordan geschnitten waren für ihren Inhaber der sicherste Reisepaß, waren Gegenstände allgemeiner Verehrung. Die Bürger von Pisa hielten die Erde, welche ihre Schiffe an diesem Strande als Ballast eingenommen hatten, so werth, daß sie damit neben ihrer Domkirche einen weiten Platz erfüllten, und umbauten ihn mit einem prächtigen Kreuzgang zum Begräbniß der Ihrigen. — Und nun, welch ein Abstand! Die Kirche des Herrn in äußerster Knechtsgestalt. Was von einheimischen Christen noch übrig ist, verelendet von den Feinden des Kreuzes Christi. Der Christenname in der Heimath des Christenthums zu einem Schmachnamen geworden. Wo ein vornehmer Muhamedaner ihn in den Mund nimmt, da sagt er: Mit Erlaubniß zu sagen, ein Christ. — Die gottesdienstlichen Stätten der Christen hochummauert, in tiefster Verborgenheit, ohne Thürme, ohne Kreuz, ohne Glocken. Die Zugänge zu der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem und zu der Kirche über der Geburtsstätte in Bethlehem sind so eng, daß man nicht ohne Bücken und Drücken in den Vorhof

Asia 9510.15

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
Feb. 26, 1900.

MICROFILMED
AT HARVARD

Vorrede.

Als ich für Dr. Herzog's „Real-Encyclopädie" den Artikel „Rom" bearbeitete, wurden meine Gedanken noch weiter hinausgezogen zu jenen hervorragenden Stätten der Culturgeschichte, deren Erbschaft Rom zum Theil an sich genommen, verarbeitet und weitergetragen hat. Es wäre eine recht dankbare Aufgabe, meine ich, die drei Städte Athen, Jerusalem und Rom von derjenigen Seite, die stets den Schwerpunkt alles geistigen Lebens bildet, von der religiösen Seite aufzufassen, und danach in ihrer Beziehung zu einander zu schildern. Soll ich diese Beziehung in kurzen Worten ausdrücken, so ist Athen „der Vorhof der Heiden," Jerusalem das Heiligthum, und Rom die vornehmste Verbindungsstraße zwischen dem Heiligthum und den Völkern der Welt. — In der hier folgenden Schrift habe ich wenigstens einen Theil dieser Aufgabe zu erfüllen gesucht. Ich habe versucht Jerusalem als das Heiligthum möglichst anschaulich und möglichst genau zu zeichnen. Mein erstes Bestreben ist dabei gewesen die Wahrheit. Ich habe auch die tiefen Schatten, wo sie sich in der Wirklichkeit finden, im Bilde nicht vertuschen mögen. Daß ich mit Liebe gearbeitet, wird

an sich kein Fehler sein. Es wäre nur dann ein Fehler, wenn es der Gerechtigkeit geschadet hätte. Doch das hoffe ich ist nicht geschehen. Sollten sich einzelne Irrthümer eingeschlichen haben, so bitte ich die Kundigeren um freundliche Belehrung. Wo ich Einzelnes aus gedruckten Quellen schöpfte, habe ich zum Theil in Anmerkungen beigefügt. Ein ausführliches Verzeichniß von Schriften, die über Palästina oder über Jerusalem handeln, habe ich nicht beifügen mögen. Ein solches findet sich in Raumer's „Palästina," welches treffliche Werk von mir ebenfalls nicht unbenutzt geblieben ist. Die Hauptquelle, aus der mir zu schöpfen vergönnt war, ist die eigene Anschauung. Aber eben hiebei darf ich nicht unerwähnt lassen, wie viel ich darin Männern verdanke, welche durch ihre Stellung mit Land und Leuten bekannt, mir über Manches die beste Auskunft geben konnten. Zwei von ihnen sind inzwischen schon heimgegangen, der Kön. Preuß. Consul Dr. Schultz und der Missionar Nicolayson. Auch der treue Missionsarzt Dr. Macgowan ist zu Anfang dieses Jahrs in Jerusalem gestorben. Sollten aber diese Zeilen dem Herrn Consul Weber, dem Herrn Consul Dr. Rosen und dem Hochwürdigen Herrn Bischof Gobat zu Gesichte kommen, so bitte ich sie es freundlich aufnehmen zu wollen, wenn ich meinen Dank für die mannichfache Förderung und Belehrung, die ich bei ihnen gefunden habe, hier öffentlich ausspreche. Sie haben mir und meinen beiden mitpilgernden Freunden manche Stunde Zeit geopfert; sie haben uns aus dem Schatze ihrer Erfahrungen und Erkenntnisse mitgetheilt, und mit

Rath und That haben sie uns gefördert. Durften wir im Hause des Bischofs an den Segnungen eines wohlgeordneten christlichen Familienlebens Theil nehmen, so sammelte uns im Hause des Consuls das abendliche Kaminfeuer, genährt von den Wurzeln alter Oelbäume, zum Austausch friedlicher Gedanken. Selbst bis durch die Wüste hindurch reichten die fürsorglichen Vorkehrungen dieser befreundeten Männer. —

Es liegt außerhalb der Gränzen dieser Schrift die neuerdings lebhafter angeregte Frage, ob die heilige Grabeskirche wirklich die Stätte des Grabes und die Stätte Golgatha in sich fasse, hier weitläufiger zu erörtern. Wer darüber ausführlichere Auskunft sucht, mag die Werke von Robinson, Williams, Schultz, Krafft, Tobler u. A. nachlesen. Ich habe keinen hinreichenden Grund gefunden, der mich bewogen hätte, mich dem allgemeinen Glauben nicht anzuschließen. — In dem Abschnitt über die Muhamedaner bin ich deßhalb ausführlicher geworden, weil über deren Religion die Vorstellungen unter unsern Landsleuten am wenigsten klar und richtig sind. — Möge das Gesagte den Lesern ein richtiges Gesammtbild geben von jener hocherhöheten Stadt auf dem Gebirge Juda und von dem Leben in ihr. Das letztere ist für einen Menschen, der an abendländische Lebensweise gewöhnt ist, leiblich und geistig mit mancherlei Entbehrungen und Entsagungen verbunden. Es hat etwas von der Abgeschiedenheit eines entlegenen Klosters. Ein geistlichgesinnter Mensch kommt über Vieles wohl leichter hinweg, aber er hat doch auch manche

Entsagung zu üben. Nicht leicht wird Jemand, wer nicht seinen Beruf dort hat, in Jerusalem länger weilen, als die Pilger gewöhnlich thun; es sei denn, daß er eine starke Liebe habe zu diesen heiligen Stätten, oder daß ihm die Ruhe und Abgeschiedenheit erwünscht sei, und daß er in seiner Heimath nichts Größeres zu versäumen oder zu verlieren habe. Jungen Theologen möchte vielleicht ein Aufenthalt an den Geburtsstätten des Christenthums ganz heilsam sein können, aber doch auch nur dann, wenn sie den nöthigen Grad der Reife auf diese hohe Schule mitbrächten. Die Kirche des Herrn ist überall auf Erden in der Knechtsgestalt; sie ist es auch in Jerusalem; und es könnte wohl geschehen, daß Einer sie herrlicher gestaltet findet in einer schwedischen oder norwegischen Bauernhütte, als in den Ringmauern der heiligen Stadt. Aber was diese für uns ist, das ist sie auch nicht durch ihre Gegenwart, sondern durch ihre Vergangenheit. Darf der Pilger hoffen, daß ihm das Bauwerk der Gegenwart nicht zu einem Stein des Anstoßes, sondern zum Wegweiser werde um lebendiger einzublicken in die Vergangenheit, so mag er getrost hinaufziehen gen Jerusalem. Wo nicht, so ist Jerusalem überall, wo das Evangelium rein und lauter geprediget und die heil. Sacramente laut des Evangelii recht verwaltet werden. —

Braunschweig, den 18. October 1860.

H. Thiele.

Inhalt.

Die Einwohner.

Das heilige Land.

Ecco la terra santa benedetta. — Siehe da das vermaledeyete heilige Land! — So rief uns einer der Schiffsleute zu, als wir in der Morgenfrühe auf's Verdeck traten. Vor uns erhob sich aus dem Meere im blauen Duft der gewaltige Libanon mit seinem beschneieten Gipfel; und vorne auf einem grünen Vorsprunge zeigte sich Beirut, bis wohin einst David seine Siege ausdehnte. (2 Sam. 8, 8.) Als der Mann unser Befremden über seinen Ausdruck bemerkte, berichtigte er sich und sprach: Terra santa, gente benedetta — heiliges Land, vermaledeyetes Volk! — In diesen Worten ist der ganze Widerspruch ausgedrückt, welchem der Pilger hier fast auf jedem Schritt begegnet. Ueberall Stätten heiliger Erinnerung, deren Name bis in die abgelegensten Hütten der christlichen Welt eingedrungen, deren Glanz seit Jahrtausenden sich herabgesenkt in die Herzen, deren Klang mit den frühesten Eindrücken der Kindheit verschmolzen, mit den ernstesten feierlichsten Stunden des Lebens unauflöslich verbunden ist. Im Angesichte der Libanon mit seinen steilen Felswänden und seinen wenigen noch übriggebliebenen alten Cedern. Dahinter liegt nordwärts Antiochien, die erste größere Christengemeine aus den Heiden, von wo auch der Apostel Paulus zu seinem Missionswerk abgeordnet ward. Hinter

dem Gebirge ostwärts am Saume der Wüste Damaskus, wo Paulus aus einem Verfolger zu einem Nachfolger Christi bekehrt ward. Südwärts die beiden Seestädte Sidon und Tyrus, und dann das Land der Kinder Israel, das gelobte Land, mit seiner fruchtbaren Küstenebene, mit seinen Bergen und Thalschluchten, mit seiner wunderbaren Jordanaue, seinen beiden Seeen, dem süßen lebendigen von Galiläa und dem bittern todten von Sodom und Gomorra, und mit den tausend Namen von Städten und Orten, die hineingewoben sind in die Geschichte der großen Thaten Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts. — Ist doch da erschienen die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen gilt. Da ist bezeuget worden die Wahrheit, vor der alle Weisheit der Weisen sich beugen, und die sich erleuchtend in die Herzen der Unmündigen und Einfältigen hinabsenken sollte. Da hat die ewige Liebe selbst gewandelt in Menschengestalt. Da ist das vollkommene Opfer vollbracht, dessen Feuersäule hinaufreicht von der Erde bis in die ewigen Friedensgedanken Gottes, das Opfer, vor dessen reinem Glanze der Opferrauch der Akropolis von Athen und des römischen Capitols wie Morgennebel vor der Sonne zerrinnen mußte. Da ist die Salbe bereitet zu heilen all unsere Gebrechen. Da ist wiedergefunden das Land menschlicher Sehnsucht, das Land, wo ewig Friede ist. Da ist eine ewige Erlösung erfunden. Von da ist die Botschaft ausgegangen, welche die Völker der ganzen Welt versammelt und umbildet zu einem Volke Gottes, welche sie einiget durch das Band des heiligsten Glaubens, welche das nachhaltige Feuer himmlischer Liebe in ihnen entzündet, welche den Grund der seligsten Hoffnung in ihnen legt. — Da dürfte wohl dem Pilger, wann er an dieser Küste landet, zu Muthe sein, wie einst dem

Moses, als er dem feurigen Busche nahend die Stimme hörte: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land. 2 Mos. 3, 5.

Im jugendlichen Feuer der ersten Liebe haben die Völker des Abendlandes einst zwei Jahrhunderte hindurch mit größter Anstrengung gekämpft, um diese Stätten dem Christenthume wiederzugewinnen. Bis zu den Marschen von Friesland und bis zu den Fiords um Drontheim wußten heimgekehrte Pilger die langen Winterabende auszufüllen mit den Erzählungen von dem, was sie hier im heiligen Lande gesehen und gethan und gelitten. Eine Muschel vom Strande von Askalon oder eine Rose von Jericho oder ein Stab am Jordan geschnitten waren für ihren Inhaber der sicherste Reisepaß, waren Gegenstände allgemeiner Verehrung. Die Bürger von Pisa hielten die Erde, welche ihre Schiffe an diesem Strande als Ballast eingenommen hatten, so werth, daß sie damit neben ihrer Domkirche einen weiten Platz erfüllten, und umbauten ihn mit einem prächtigen Kreuzgang zum Begräbniß der Ihrigen. — Und nun, welch ein Abstand! Die Kirche des Herrn in äußerster Knechtsgestalt. Was von einheimischen Christen noch übrig ist, verelendet von den Feinden des Kreuzes Christi. Der Christenname in der Heimath des Christenthums zu einem Schmachnamen geworden. Wo ein vornehmer Muhamedaner ihn in den Mund nimmt, da sagt er: Mit Erlaubniß zu sagen, ein Christ. — Die gottesdienstlichen Stätten der Christen hochummauert, in tiefster Verborgenheit, ohne Thürme, ohne Kreuz, ohne Glocken. Die Zugänge zu der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem und zu der Kirche über der Geburtsstätte in Bethlehem sind so eng, daß man nicht ohne Bücken und Drücken in den Vorhof

kommen kann. Dagegen schallt vom Thurme der Moschee mitten in Nazareth noch im abendlichen Dunkel die Lobpreisung Muhameds über die Stadt hin; aber von Christo hallt kein Lobgesang von den Bergwänden wieder, auf denen sein Auge einst geruht und die sein Fuß betreten hat. —

Die Hand des Herrn ist über diesem Lande noch heute ebenso aufgethan wie vor Jahrtausenden, wäre nur des Menschen Hand ihr nachgekommen. Noch geht die Sonne hervor im Morgen so schön wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg. Noch fällt zu seiner Zeit Frühregen und Spatregen und befruchtet das Land. Wer am Thore von Sidon sich südwärts wendet, den führt der Weg zwischen schönen mit üppigen Schlingpflanzen dichtbehängten Bäumen hindurch. Die Weinrebe rankt sich an Akazien in die Höhe. Die Abhänge des Libanon erscheinen mit Kornfeldern wohl bestellt, und aus den Flußbetten und Gründen, die vom Gebirge herabziehen, leuchtet dem Wanderer das feurige Roth der Oleanderblüthe entgegen. Auf den felsigen Berghöhen bei Nazareth blühet im Monat März die Lilie, von Menschen nicht gepflanzt und gepflegt, in reichster Fülle, und hoher Graswuchs decket die Hügel vom Berge der Seligpreisungen gegen den See Genezareth hinab. Der Feigenbaum gewinnt vor Ostern seine Blätter, und die Weiber von Bethanien tragen dann auf ihren Köpfen schon Körbe voll reifender Mandeln über den Oelberg nach Jerusalem. Der Weinstock gedeiht in der Umgegend von Bethlehem und Hebron noch ebenso gut, wie zur Zeit, da Josua und Caleb das Land erkundeten. Goldene Aehrenfelder prangen zu Anfang April im Gefilde von Saron, und von den Abhängen des Gebirges Juda durch das alte Philisterland bis Askalon und Gaza hin. Dann kommen

die Beduinen aus der Wüste, die sich südwärts gegen den Sinai und gegen Aegypten hinzieht, in Schaaren herbei und helfen schneiden und dreschen. Was das Land vermag, wenn Menschenhand ihm nachhilft, das zeigen die dunkelgrünen duftenden Orangen= und Citronengärten, die sich bei Jaffa am Meeresstrande hinziehen, und im Thale bei Nablus (Sichem) zwischen den Bergen Ebal und Garizim. Auch bei Jerusalem in einem öden Felsenthale zeigt das Kreuzkloster innerhalb seiner Ringmauern einige prächtige Citronen= und Granatbäume. — Zwischen dem Bergzuge, welcher vom Hermon her in der „Tyrischen Leiter" südwärts von Tyrus steil ins Meer abfällt, und dem von den Samarischen Bergen her wiederum ins Meer vorspringenden Carmel, eröffnet sich eine etwa 8 Stunden breite Küste, mit der Stadt Akkon so ziemlich in der Mitte. Von dort landeinwärts ist eine äußerst liebliche Landschaft, im Osten begränzt durch den felsigen Bergzug, in welchem Nazareth sich birgt, durch den zackigen kleinen Hermon, an welchem Nain liegt, und durch das Gebirge Gilboa, an dessen Fuße die Königsstadt Jesreel stand. Es ist ein fruchtbares Gefilde, reich an Wasserbächen, voll grüner Bäume auf den Hügeln, welche die Ebene durchziehen. Dahinter erhebt sich aus grünumlaubtem Gürtel der einsame Bergkegel des Tabor. Wenn man dort oben auf der Höhe im Frühjahr hinausblickt über das Land: südwärts die Berge Samariens, ostwärts die tiefe Jordanaue und der See Genezareth, und dahinter die jenseitigen Berge, nordwärts die Vorberge des Libanon und des Hermon, dessen beschneites Haupt im Hintergrunde hoch hervorragt, westwärts die Berge von Nazareth und der bis ins Meer vorspringende Bergzug des Carmel, — da erscheint Galiläa als ein blühendes reich ausgestattetes Land, in welchem nur die Wohn=

stätten der Menschen spärlich zu entdecken sind. Aber diese spärlichen Ortschaften, wie elend sehen sie aus in der Nähe. Graue staubige Lehmhütten, meistens ein einziger Raum für Menschen und Vieh, bisweilen mit Hecken der üppigwuchernden Cactusfeige nachlässig eingefriedigt, von Schmutz umgeben, ohne Bäume; nur daß etwa eine oder einige Palmen mit ihren Kronen auf hohem schlanken Stamm sich darüber erheben. Wer in Tiberias am See Genezareth auf dem flachen Dach der bescheidenen Peterskirche, die von einem Franziscaner aus Nazareth bedient dort hart am Ufer liegt, suchend hinblickt über den See, der vermag ringsher nirgend einen anderen bewohnten Ort zu entdecken, und kein Segel, kein Kahn zeigt sich auf dem einst so belebten Spiegel. Es ist den Städten Tyrus und Sidon auch schon in dem Gericht, das bereits geschehen ist, erträglicher ergangen als den Städten Chorazin und Bethsaida und Capernaum. Jene sind wenigstens noch da, aber die Stelle dieser ist kaum noch an einigen zweifelhaften Trümmern zu erkennen. Tiberias selbst ist nur ein dürftiger Ueberrest der vormaligen Stadt, deren Trümmer sich noch eine ganze Strecke südwärts von der jetzigen Stadt am Ufer hinziehen. Kein Baumwuchs umgrünet den Ort, keine Pflanzung, kein Garten; und man findet den Weg in die Stadt durch etliche große Löcher der verfallenen Stadtmauer ebenso gut, wie durch die halbverschütteten Thore. — Tyrus, dessen Kaufleute einst gleich Königen waren, und in dessen Domkirche die Gebeine Kaiser Rothbarts begraben wurden, ragt auf seiner versandeten Landzunge als ein kleiner ärmlicher Ort ins Meer hinaus. Cäsarien, vormals der glänzende Sitz römischer Landpfleger, wo Petrus den Hauptmann Cornelius bekehrte, und Paulus sich vor den Landpflegern Felix und

Festus und vor dem Könige Herodes Agrippa verantwortete, konnte nach der Zerstörung Jerusalems als Hauptstadt des Landes gelten. Jetzt ist's ein öder Trümmerhaufen, in dessen Gemäuer Schakals hausen. Askalon, die starke Philisterstadt, auf hohem felsigen Ufer am offenen Meere gelegen, den Juden vormals eben so feindselig wie später den Christen, war dann kurze Zeit der Hauptsammelplatz abendländischer Kreuzfahrer und Ritter. Seine Ringmauern ziehen sich noch ziemlich wohl erhalten im Halbkreise ringsher über die Höhen hin und wehren einigermaßen dem hereinwehenden Ufersande. Aber keine Menschenseele wohnt darinnen. Zwischen zerbrochenen Säulenstümpfen und Mauertrümmern haben Mandeln- und Feigenbäume sich bewurzelt, und grünes wildes Geranke überdeckt die noch erkennbaren Straßen, sodaß der Fuß nur mühsam vorwärts kann. Gaza, wo Simson geblendet und gehöhnt den Tempel des Dagon über sich und die Philisterfürsten zusammenriß, am Rande der Wüste zwischen reichlichen Oelbäumen und Palmen gelagert, im Hintergrunde das blaue jüdische Gebirge, gewährt von außen einen sehr freundlichen und einladenden Anblick. Im Inneren ist außer einer alten fünfschiffigen Christenkirche, die zu einer muhamedanischen Moschee verunstaltet ist, kaum ein ansehnlicheres Gebäude bemerkbar. Auf einem freieren Platze konnte man von einem hohen Düngerhaufen einen großen Theil der Stadt übersehen. Es sind meistens niedrige Lehmhütten, von den Kronen schlanker Palmen hoch überragt, und die Cactushecken, welche auf einigen Seiten die Stelle der Stadtmauern zu vertreten scheinen, vermögen das Vordringen der Sanddünen bis in die Stadt nicht ganz zu hindern. Aus Jericho, der Palmenstadt in der Jordanaue, wo Jesus bei Zachäus einkehrte, ragt keine Palme mehr

empor. Sein einst so fruchtbares Gefilde liegt wüste und nicht einmal Trümmer sind zu entdecken, welche die Lage der Stadt sicher erkennen lassen. Auf dem ganzen Wege, der von Jerusalem über den Oelberg sechs Stunden weit nach Jericho hinabführt, ist Bethanien an der Rückseite des Oelbergs die einzige noch bewohnte Stätte. Jacobs Bethel, wo Samuel das Volk richtete, auf dem Gebirge vier Stunden nordwärts von Jerusalem gelegen, ist kein „Gotteshaus“ mehr, sondern ein unbewohnter Trümmerhaufen. Die zahlreichen Ueberreste vormaliger Ortschaften, die über das ganze Land ausgestreut sind, und die häufig vorkommenden Trümmer kostbarer Gebäude geben Zeugniß, daß dies Land eine Zeit hinter sich hat, wo es blühender und herrlicher war als jetzt. Stümpfe von zerbrochenen dicken Granitsäulen begrüßen in Beirut den Pilger sogleich bei der Landung hart am Ufer. In Sidon und Nablus (Sichem) finden sich umgestürzte Granitsäulen sonderbarer Weise als Hausthürschwellen benutzt, so daß das Lastvieh Mühe hat, ohne Ausgleiten oder Anstoßen über die aus der Erde hervorstehende Rundung des Schaftes richtig herüberzukommen. Die ärmliche Gegenwart, die sich auf dem Schutt der Vergangenheit nothdürftig eingerichtet hat, konnte die vorgefundenen Ueberbleibsel derselben eben nur nach dem nächstliegenden Bedürfniß benutzen; wo nicht, so sind sie ruhig da liegen geblieben, wohin sie bei ihrem Sturze gefallen waren. Ja als ob es mit der Verödung des Landes noch nicht einmal am Ende sei: kaum ein Stunde von Bethlehem, auf dem Wege von dort nach St. Saba gegen das todte Meer hin, trafen wir ein verfallendes unbewohntes Dorf, das erst kürzlich von seinen Bewohnern verlassen war. In einem benachbarten Thale standen die schwarzen Zelte aufgeschlagen, in denen sie nun

hausten. Sie hatten vorgezogen aus ihren festen Wohnsitzen zum Wanderleben zurückzukehren. Das Land, von dem einst gesagt werden konnte, daß Milch und Honig darinnen fließt, das gewährt nun vielmehr in weiten Strecken den Anblick, den der Prophet Jeremia wehklagend beschreibt: „Ich schauete das Land an, siehe, das war wüste und öde; — da war kein Mensch, und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sahe, und siehe, das Baufeld war eine Wüste, und alle Städte darinnen waren zerbrochen vor dem Herrn und vor seinem grimmigen Zorn.“ Jerem. 4, 25 ff. — Dies gesegnete Land der Kinder Israels, diese vormals so reichbevölkerten und auch, wie man noch an etlichen Stellen wahrnehmen kann, so sorgfältig angebauten Berge und Thäler, die vom Libanon und Hermon her südwärts gegen Aegypten hinziehen, zur einen Seite die unwohnliche Wüste, zur anderen das mittelländische Meer, haben jetzt vielleicht nicht den zehnten Theil ihrer früheren Bevölkerung mehr, und was im Lande noch übrig geblieben ist, fristet auch sein Leben nur in genügsamer Nothdurft. —

Wie hat dies Land bis dahin herunterkommen können? Was ist Schuld daran? — Die Antwort steht geschrieben Luc. 19, 44: „Weil du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ — Was auch Alles im Einzelnen angeführt werden mag, um den gegenwärtigen Verfall zu erklären: der letzte Grund von dem Allen liegt in jenem Worte des Herrn ausgesprochen. Die Herrschaft der Türken fällt am nächsten in die Augen. Sie ist auch trostlos genug. Steuern einziehen und zu Gericht sitzen ist eigentlich Alles, was sie für das Land thun. Sie behandeln es noch immer nur aus dem kurzsichtigsten finanziellen Gesichtspunkte, ganz wie erobertes und besetzt gehaltenes Land. Nicht einmal die Land-

straßen sind in einem erträglichen Stande erhalten. Fahrbare Straßen giebt es im ganzen Lande nicht. Ein Wagen ist nirgend zu gebrauchen. Auch nach Jerusalem kann man nur zu Fuße, oder mit Hülfe von Reit- und Lastthieren gelangen. Auf dem Wege längs der Küste unter dem Libanon hin finden sich zwischen Beirut und Tyrus noch die Spuren der alten Römerstraße, selbst ein römischer Meilenstein steht noch südwärts von Sidon; aber von neueren Wegbauten keine Spur. Nicht einmal die Bergströme, welche besonders im Winter und Frühjahr mit reichlichem Wasser aus den Schluchten des Libanon daher rauschen, sind überbrückt. Die Pferde mußten oberhalb Sidon, von kundigen Führern vorsichtig am Zügel geleitet, bis an den Bauch durchs Wasser waten, und manchen Tag ist der Fluß gar nicht zu passiren. Die große Hauptverbindungsstraße zwischen Syrien und Aegypten, zwischen Asien und Africa, welche von Damascus her durchs Land über Gaza führt, ist an manchen Stellen weiter nichts, als ein schmaler Fußsteig. Das scheint dem jetzigen Bedürfniß zu genügen. — Seit zwei Jahrtausenden haben die Herren des Landes mannichfach gewechselt. Römer, Griechen, Araber, Aegypter, abendländische Fürsten und endlich Türken haben dort nach einander geschaltet. Sie haben, mit Ausnahme der ersteren, das Land als ein heiliges Land mit mehr oder weniger Ehrfurcht betreten; aber seinen Bewohner standen sie alle fremd gegenüber. Die türkischen Paschas, die nun von Constantinopel entsendet werden, man kann nicht wohl sagen: um das Land zu regieren, sondern nur: um es unter der Botmäßigkeit des Sultans zu erhalten, sind Menschen auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Jeder arabische Beduinenhäuptling, der vor wenigen Tagen seine Zelte und seine Viehherden in der Wüste verlassen

hat, könnte ebensogut als Landpfleger dort bestehen, wie diese Türken. Ihr erstes und letztes Augenmerk, selbst wenn sie nun zum Theil französisch radebrechen lernen, ist doch nur dies: in kürzester Zeit möglichst viel aus dem Lande zu ziehen. Darin sind sie in der That die ebenbürtigen Nachfolger jenes Pontius Pilatus, welchen der Kaiser um seiner Erpressungen willen zuletzt absetzen und in die Verbannung schicken mußte, und jenes Felix, welcher darauf wartete, daß ihm vom Paulus sollte Geld gegeben werden, um ihn aus dem Gefängniß los zu lassen. Im Uebrigen rauchen sie aus ihren langen Tabackspfeifen, trinken dazwischen Kaffee, drücken nöthigenfalls ihr Petschaft unter die Schrift ihres Schreibers, und lassen alles Andere gehen wie es will, so lange kein Kläger auftritt, der sie in Bewegung bringt, oder keine Aussicht sich eröffnet Geld zu erpressen. Sie benutzen das Land wie es einmal ist, so gut es sich will benutzen lassen. An seinem und seiner Bewohner besserem Gedeihen liegt ihnen nichts. Es entspricht so am besten ihrer Art. Sie wollen gar weiter nichts. Unter diesen Umständen ist dort der beste Schutz für Leben und Eigenthum die Armuth. — Zwar haben die abendländischen Vormünder dem Sultan in die Feder dictirt: Er umfasse alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe u. s. w.; aber dies Wort ist eben nur abendländisch gedacht, es ist eine schönklingende Redensart, für Türken durchaus unverständlich, daher auch ohne alle Bedeutung. Wenn europäische Staatsmänner thun als glaubten sie daran, daß solche Redensart für das türkische Regierungswesen noch mehr sei als ein Blatt Papier, so ist das entweder eine unverzeihliche Beschränktheit, oder es ist eine unwürdige Heuchelei. Die türkische Regierung ist weiter nichts als ein durch Jahrhunderte perennirender Kriegs-

dem Gebirge ostwärts am Saume der Wüste Damaskus, wo Paulus aus einem Verfolger zu einem Nachfolger Christi bekehrt ward. Südwärts die beiden Seestädte Sidon und Tyrus, und dann das Land der Kinder Israel, das gelobte Land, mit seiner fruchtbaren Küstenebene, mit seinen Bergen und Thalschluchten, mit seiner wunderbaren Jordanaue, seinen beiden Seeen, dem süßen lebendigen von Galiläa und dem bittern todten von Sodom und Gomorra, und mit den tausend Namen von Städten und Orten, die hineingewoben sind in die Geschichte der großen Thaten Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts. — Ist doch da erschienen die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen gilt. Da ist bezeuget worden die Wahrheit, vor der alle Weisheit der Weisen sich beugen, und die sich erleuchtend in die Herzen der Unmündigen und Einfältigen hinabsenken sollte. Da hat die ewige Liebe selbst gewandelt in Menschengestalt. Da ist das vollkommene Opfer vollbracht, dessen Feuersäule hinaufreicht von der Erde bis in die ewigen Friedensgedanken Gottes, das Opfer, vor dessen reinem Glanze der Opferrauch der Akropolis von Athen und des römischen Capitols wie Morgennebel vor der Sonne zerrinnen mußte. Da ist die Salbe bereitet zu heilen all unsere Gebrechen. Da ist wiedergefunden das Land menschlicher Sehnsucht, das Land, wo ewig Friede ist. Da ist eine ewige Erlösung erfunden. Von da ist die Botschaft ausgegangen, welche die Völker der ganzen Welt versammelt und umbildet zu einem Volke Gottes, welche sie einiget durch das Band des heiligsten Glaubens, welche das nachhaltige Feuer himmlischer Liebe in ihnen entzündet, welche den Grund der seligsten Hoffnung in ihnen legt. — Da dürfte wohl dem Pilger, wann er an dieser Küste landet, zu Muthe sein, wie einst dem

Moses, als er dem feurigen Busche nahend die Stimme hörte: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land. 2 Mos. 3, 5.

Im jugendlichen Feuer der ersten Liebe haben die Völker des Abendlandes einst zwei Jahrhunderte hindurch mit größter Anstrengung gekämpft, um diese Stätten dem Christenthume wiederzugewinnen. Bis zu den Marschen von Friesland und bis zu den Fiords um Drontheim wußten heimgekehrte Pilger die langen Winterabende auszufüllen mit den Erzählungen von dem, was sie hier im heiligen Lande gesehen und gethan und gelitten. Eine Muschel vom Strande von Askalon oder eine Rose von Jericho oder ein Stab am Jordan geschnitten waren für ihren Inhaber der sicherste Reisepaß, waren Gegenstände allgemeiner Verehrung. Die Bürger von Pisa hielten die Erde, welche ihre Schiffe an diesem Strande als Ballast eingenommen hatten, so werth, daß sie damit neben ihrer Domkirche einen weiten Platz erfüllten, und umbauten ihn mit einem prächtigen Kreuzgang zum Begräbniß der Ihrigen. — Und nun, welch ein Abstand! Die Kirche des Herrn in äußerster Knechtsgestalt. Was von einheimischen Christen noch übrig ist, verelendet von den Feinden des Kreuzes Christi. Der Christenname in der Heimath des Christenthums zu einem Schmachnamen geworden. Wo ein vornehmer Muhamedaner ihn in den Mund nimmt, da sagt er: Mit Erlaubniß zu sagen, ein Christ. — Die gottesdienstlichen Stätten der Christen hochummauert, in tiefster Verborgenheit, ohne Thürme, ohne Kreuz, ohne Glocken. Die Zugänge zu der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem und zu der Kirche über der Geburtsstätte in Bethlehem sind so eng, daß man nicht ohne Bücken und Drücken in den Vorhof

kommen kann. Dagegen schallt vom Thurme der Moschee mitten in Nazareth noch im abendlichen Dunkel die Lobpreisung Muhameds über die Stadt hin; aber von Christo hallt kein Lobgesang von den Bergwänden wieder, auf denen sein Auge einst geruht und die sein Fuß betreten hat. —

Die Hand des Herrn ist über diesem Lande noch heute ebenso aufgethan wie vor Jahrtausenden, wäre nur des Menschen Hand ihr nachgekommen. Noch geht die Sonne hervor im Morgen so schön wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg. Noch fällt zu seiner Zeit Frühregen und Spatregen und befruchtet das Land. Wer am Thore von Sidon sich südwärts wendet, den führt der Weg zwischen schönen mit üppigen Schlingpflanzen dichtbehängten Bäumen hindurch. Die Weinrebe rankt sich an Akazien in die Höhe. Die Abhänge des Libanon erscheinen mit Kornfeldern wohl bestellt, und aus den Flußbetten und Gründen, die vom Gebirge herabziehen, leuchtet dem Wanderer das feurige Roth der Oleanderblüthe entgegen. Auf den felsigen Berghöhen bei Nazareth blühet im Monat März die Lilie, von Menschen nicht gepflanzt und gepflegt, in reichster Fülle, und hoher Graswuchs decket die Hügel vom Berge der Seligpreisungen gegen den See Genezareth hinab. Der Feigenbaum gewinnt vor Ostern seine Blätter, und die Weiber von Bethanien tragen dann auf ihren Köpfen schon Körbe voll reifender Mandeln über den Oelberg nach Jerusalem. Der Weinstock gedeiht in der Umgegend von Bethlehem und Hebron noch ebenso gut, wie zur Zeit, da Josua und Caleb das Land erkundeten. Goldene Aehrenfelder prangen zu Anfang April im Gefilde von Saron, und von den Abhängen des Gebirges Juda durch das alte Philisterland bis Askalon und Gaza hin. Dann kommen

die Beduinen aus der Wüste, die sich südwärts gegen den Sinai und gegen Aegypten hinzieht, in Schaaren herbei und helfen schneiden und dreschen. Was das Land vermag, wenn Menschenhand ihm nachhilft, das zeigen die dunkelgrünen duftenden Orangen- und Citronengärten, die sich bei Jaffa am Meeresstrande hinziehen, und im Thale bei Nablus (Sichem) zwischen den Bergen Ebal und Garizim. Auch bei Jerusalem in einem öden Felsenthale zeigt das Kreuzkloster innerhalb seiner Ringmauern einige prächtige Citronen- und Granatbäume. — Zwischen dem Bergzuge, welcher vom Hermon her in der „Tyrischen Leiter" südwärts von Tyrus steil ins Meer abfällt, und dem von den Samarischen Bergen her wiederum ins Meer vorspringenden Carmel, eröffnet sich eine etwa 8 Stunden breite Küste, mit der Stadt Akkon so ziemlich in der Mitte. Von dort landeinwärts ist eine äußerst liebliche Landschaft, im Osten begränzt durch den felsigen Bergzug, in welchem Nazareth sich birgt, durch den zackigen kleinen Hermon, an welchem Nain liegt, und durch das Gebirge Gilboa, an dessen Fuße die Königsstadt Jesreel stand. Es ist ein fruchtbares Gefilde, reich an Wasserbächen, voll grüner Bäume auf den Hügeln, welche die Ebene durchziehen. Dahinter erhebt sich aus grünumlaubtem Gürtel der einsame Bergkegel des Tabor. Wenn man dort oben auf der Höhe im Frühjahr hinausblickt über das Land: südwärts die Berge Samariens, ostwärts die tiefe Jordanaue und der See Genezareth, und dahinter die jenseitigen Berge, nordwärts die Vorberge des Libanon und des Hermon, dessen beschneites Haupt im Hintergrunde hoch hervorragt, westwärts die Berge von Nazareth und der bis ins Meer vorspringende Bergzug des Carmel, — da erscheint Galiläa als ein blühendes reich ausgestattetes Land, in welchem nur die Wohn-

stätten der Menschen spärlich zu entdecken sind. Aber diese spärlichen Ortschaften, wie elend sehen sie aus in der Nähe. Graue staubige Lehmhütten, meistens ein einziger Raum für Menschen und Vieh, bisweilen mit Hecken der üppigwuchernden Cactusfeige nachlässig eingefriedigt, von Schmutz umgeben, ohne Bäume; nur daß etwa eine oder einige Palmen mit ihren Kronen auf hohem schlanken Stamm sich darüber erheben. Wer in Tiberias am See Genezareth auf dem flachen Dach der bescheidenen Peterskirche, die von einem Franziscaner aus Nazareth bedient dort hart am Ufer liegt, suchend hinblickt über den See, der vermag ringsher nirgend einen anderen bewohnten Ort zu entdecken, und kein Segel, kein Kahn zeigt sich auf dem einst so belebten Spiegel. Es ist den Städten Tyrus und Sidon auch schon in dem Gericht, das bereits geschehen ist, erträglicher ergangen als den Städten Chorazin und Bethsaida und Capernaum. Jene sind wenigstens noch da, aber die Stelle dieser ist kaum noch an einigen zweifelhaften Trümmern zu erkennen. Tiberias selbst ist nur ein dürftiger Ueberrest der vormaligen Stadt, deren Trümmer sich noch eine ganze Strecke südwärts von der jetzigen Stadt am Ufer hinziehen. Kein Baumwuchs umgrünet den Ort, keine Pflanzung, kein Garten; und man findet den Weg in die Stadt durch etliche große Löcher der verfallenen Stadtmauer ebenso gut, wie durch die halbverschütteten Thore. — Tyrus, dessen Kaufleute einst gleich Königen waren, und in dessen Domkirche die Gebeine Kaiser Rothbarts begraben wurden, ragt auf seiner versandeten Landzunge als ein kleiner ärmlicher Ort ins Meer hinaus. Cäsarien, vormals der glänzende Sitz römischer Landpfleger, wo Petrus den Hauptmann Cornelius bekehrte, und Paulus sich vor den Landpflegern Felix und

Festus und vor dem Könige Herodes Agrippa verantwortete, konnte nach der Zerstörung Jerusalems als Hauptstadt des Landes gelten. Jetzt ist's ein öder Trümmerhaufen, in dessen Gemäuer Schakals hausen. Askalon, die starke Philisterstadt, auf hohem felsigen Ufer am offenen Meere gelegen, den Juden vormals eben so feindselig wie später den Christen, war dann kurze Zeit der Hauptsammelplatz abendländischer Kreuzfahrer und Ritter. Seine Ringmauern ziehen sich noch ziemlich wohl erhalten im Halbkreise ringsher über die Höhen hin und wehren einigermaßen dem hereinwehenden Ufersande. Aber keine Menschenseele wohnt darinnen. Zwischen zerbrochenen Säulenstümpfen und Mauertrümmern haben Mandeln- und Feigenbäume sich bewurzelt, und grünes wildes Geranke überdeckt die noch erkennbaren Straßen, sodaß der Fuß nur mühsam vorwärts kann. Gaza, wo Simson geblendet und gehöhnt den Tempel des Dagon über sich und die Philisterfürsten zusammenriß, am Rande der Wüste zwischen reichlichen Oelbäumen und Palmen gelagert, im Hintergrunde das blaue jüdische Gebirge, gewährt von außen einen sehr freundlichen und einladenden Anblick. Im Inneren ist außer einer alten fünfschiffigen Christenkirche, die zu einer muhamedanischen Moschee verunstaltet ist, kaum ein ansehnlicheres Gebäude bemerkbar. Auf einem freieren Platze konnte man von einem hohen Düngerhaufen einen großen Theil der Stadt übersehen. Es sind meistens niedrige Lehmhütten, von den Kronen schlanker Palmen hoch überragt, und die Cactushecken, welche auf einigen Seiten die Stelle der Stadtmauern zu vertreten scheinen, vermögen das Vordringen der Sanddünen bis in die Stadt nicht ganz zu hindern. Aus Jericho, der Palmenstadt in der Jordanaue, wo Jesus bei Zachäus einkehrte, ragt keine Palme mehr

empor. Sein einst so fruchtbares Gefilde liegt wüste und nicht einmal Trümmer sind zu entdecken, welche die Lage der Stadt sicher erkennen lassen. Auf dem ganzen Wege, der von Jerusalem über den Oelberg sechs Stunden weit nach Jericho hinabführt, ist Bethanien an der Rückseite des Oelbergs die einzige noch bewohnte Stätte. Jacobs Bethel, wo Samuel das Volk richtete, auf dem Gebirge vier Stunden nordwärts von Jerusalem gelegen, ist kein „Gotteshaus“ mehr, sondern ein unbewohnter Trümmerhaufen. Die zahlreichen Ueberreste vormaliger Ortschaften, die über das ganze Land ausgestreut sind, und die häufig vorkommenden Trümmer kostbarer Gebäude geben Zeugniß, daß dies Land eine Zeit hinter sich hat, wo es blühender und herrlicher war als jetzt. Stümpfe von zerbrochenen dicken Granitsäulen begrüßen in Beirut den Pilger sogleich bei der Landung hart am Ufer. In Sidon und Nablus (Sichem) finden sich umgestürzte Granitsäulen sonderbarer Weise als Hausthürschwellen benutzt, so daß das Lastvieh Mühe hat, ohne Ausgleiten oder Anstoßen über die aus der Erde hervorstehende Rundung des Schaftes richtig herüberzukommen. Die ärmliche Gegenwart, die sich auf dem Schutt der Vergangenheit nothdürftig eingerichtet hat, konnte die vorgefundenen Ueberbleibsel derselben eben nur nach dem nächstliegenden Bedürfniß benutzen; wo nicht, so sind sie ruhig da liegen geblieben, wohin sie bei ihrem Sturze gefallen waren. Ja als ob es mit der Verödung des Landes noch nicht einmal am Ende sei: kaum ein Stunde von Bethlehem, auf dem Wege von dort nach St. Saba gegen das todte Meer hin, trafen wir ein verfallendes unbewohntes Dorf, das erst kürzlich von seinen Bewohnern verlassen war. In einem benachbarten Thale standen die schwarzen Zelte aufgeschlagen, in denen sie nun

hausten. Sie hatten vorgezogen aus ihren festen Wohnsitzen zum Wanderleben zurückzukehren. Das Land, von dem einst gesagt werden konnte, daß Milch und Honig darinnen fließt, das gewährt nun vielmehr in weiten Strecken den Anblick, den der Prophet Jeremia wehklagend beschreibt: „Ich schauete das Land an, siehe, das war wüste und öde; — da war kein Mensch, und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sahe, und siehe, das Baufeld war eine Wüste, und alle Städte darinnen waren zerbrochen vor dem Herrn und vor seinem grimmigen Zorn." Jerem. 4, 25 ff. — Dies gesegnete Land der Kinder Israels, diese vormals so reichbevölkerten und auch, wie man noch an etlichen Stellen wahrnehmen kann, so sorgfältig angebauten Berge und Thäler, die vom Libanon und Hermon her südwärts gegen Aegypten hinziehen, zur einen Seite die unwohnliche Wüste, zur anderen das mittelländische Meer, haben jetzt vielleicht nicht den zehnten Theil ihrer früheren Bevölkerung mehr, und was im Lande noch übrig geblieben ist, fristet auch sein Leben nur in genügsamer Nothdurft. —

Wie hat dies Land bis dahin herunterkommen können? Was ist Schuld daran? — Die Antwort steht geschrieben Luc. 19, 44: „Weil du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." — Was auch Alles im Einzelnen angeführt werden mag, um den gegenwärtigen Verfall zu erklären: der letzte Grund von dem Allen liegt in jenem Worte des Herrn ausgesprochen. Die Herrschaft der Türken fällt am nächsten in die Augen. Sie ist auch trostlos genug. Steuern einziehen und zu Gericht sitzen ist eigentlich Alles, was sie für das Land thun. Sie behandeln es noch immer nur aus dem kurzsichtigsten finanziellen Gesichtspunkte, ganz wie erobertes und besetzt gehaltenes Land. Nicht einmal die Land-

straßen sind in einem erträglichen Stande erhalten. Fahrbare Straßen giebt es im ganzen Lande nicht. Ein Wagen ist nirgend zu gebrauchen. Auch nach Jerusalem kann man nur zu Fuße, oder mit Hülfe von Reit- und Lastthieren gelangen. Auf dem Wege längs der Küste unter dem Libanon hin finden sich zwischen Beirut und Tyrus noch die Spuren der alten Römerstraße, selbst ein römischer Meilenstein steht noch südwärts von Sidon; aber von neueren Wegbauten keine Spur. Nicht einmal die Bergströme, welche besonders im Winter und Frühjahr mit reichlichem Wasser aus den Schluchten des Libanon daher rauschen, sind überbrückt. Die Pferde mußten oberhalb Sidon, von kundigen Führern vorsichtig am Zügel geleitet, bis an den Bauch durchs Wasser waten, und manchen Tag ist der Fluß gar nicht zu passiren. Die große Hauptverbindungsstraße zwischen Syrien und Aegypten, zwischen Asien und Africa, welche von Damascus her durchs Land über Gaza führt, ist an manchen Stellen weiter nichts, als ein schmaler Fußsteig. Das scheint dem jetzigen Bedürfniß zu genügen. — Seit zwei Jahrtausenden haben die Herren des Landes mannichfach gewechselt. Römer, Griechen, Araber, Aegypter, abendländische Fürsten und endlich Türken haben dort nach einander geschaltet. Sie haben, mit Ausnahme der ersteren, das Land als ein heiliges Land mit mehr oder weniger Ehrfurcht betreten; aber seinen Bewohner standen sie alle fremd gegenüber. Die türkischen Paschas, die nun von Constantinopel entsendet werden, man kann nicht wohl sagen: um das Land zu regieren, sondern nur: um es unter der Botmäßigkeit des Sultans zu erhalten, sind Menschen auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Jeder arabische Beduinenhäuptling, der vor wenigen Tagen seine Zelte und seine Viehherden in der Wüste verlassen

hat, könnte ebensogut als Landpfleger dort bestehen, wie diese Türken. Ihr erstes und letztes Augenmerk, selbst wenn sie nun zum Theil französisch radebrechen lernen, ist doch nur dies: in kürzester Zeit möglichst viel aus dem Lande zu ziehen. Darin sind sie in der That die ebenbürtigen Nachfolger jenes Pontius Pilatus, welchen der Kaiser um seiner Erpressungen willen zuletzt absetzen und in die Verbannung schicken mußte, und jenes Felix, welcher darauf wartete, daß ihm vom Paulus sollte Geld gegeben werden, um ihn aus dem Gefängniß los zu lassen. Im Uebrigen rauchen sie aus ihren langen Tabackspfeifen, trinken dazwischen Kaffee, drücken nöthigenfalls ihr Petschaft unter die Schrift ihres Schreibers, und lassen alles Andere gehen wie es will, so lange kein Kläger auftritt, der sie in Bewegung bringt, oder keine Aussicht sich eröffnet Geld zu erpressen. Sie benutzen das Land wie es einmal ist, so gut es sich will benutzen lassen. An seinem und seiner Bewohner besserem Gedeihen liegt ihnen nichts. Es entspricht so am besten ihrer Art. Sie wollen gar weiter nichts. Unter diesen Umständen ist dort der beste Schutz für Leben und Eigenthum die Armuth. — Zwar haben die abendländischen Vormünder dem Sultan in die Feder dictirt: Er umfässe alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe u. s. w.; aber dies Wort ist eben nur abendländisch gedacht, es ist eine schönklingende Redensart, für Türken durchaus unverständlich, daher auch ohne alle Bedeutung. Wenn europäische Staatsmänner thun als glaubten sie daran, daß solche Redensart für das türkische Regierungswesen noch mehr sei als ein Blatt Papier, so ist das entweder eine unverzeihliche Beschränktheit, oder es ist eine unwürdige Heuchelei. Die türkische Regierung ist weiter nichts als ein durch Jahrhunderte perennirender Kriegs-

zustand. Da giebt es nur Ein Mittel der Besserung und das ist seine thatsächliche Aufhebung dadurch, daß dies Türkenvolk — nicht mehr das Scepter führe in jenen prächtigen Ländern, wo die Lebensströme unserer ganzen Bildung entsprungen sind.

Wir konnten nicht wohl nach Jerusalem hinaufziehen, ohne uns unterwegs mit diesen Dornen und Disteln zu befassen. Da kaum ein Jahr vergeht, wo nicht in dem einen oder andern Theil des Landes Mord und Todschlag ausbricht, und da es nicht sicher ist, wie weit die türkischen Landvögte auch dabei ihre Hand mil im Spiele haben, so dürfen wir von Gnade Gottes sagen, wenn wir unangetastet und ungeplündert bis an die Thore der heiligen Stadt vorgedrungen sind.

Die heilige Stadt.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, steht noch an ihrer alten Stelle auf dem Gebirge Juda. Wo der Kamm des Gebirgs, welcher die Wasserscheide bildet zwischen dem mittelländischen und dem todten Meere, ostwärts sich ein wenig senkt, laufen zwei Thaleinschnitte von demselben zuerst gegen Südost dann gegen Süd. Sie werden bald zu tieferen Schluchten, und indem sie dann in einander münden, so sondern sie ab und umschließen einen ziemlich jäh abfallenden Bergrücken, der nur gegen Nord und Nordwest mit dem Gebirgskamm, dessen Ausläufer er ist, noch zusammenhängt. Die westlichere der beiden Thalschluchten ist das Thal Gihon oder Ben Hinnom, die östlichere das Thal Josaphat oder das Kidronthal. Auf dem Bergrücken zwischen beiden steht Jerusalem. Der Bergrücken selbst zeigt jedoch oben nicht

eine gleichmäßige Ebene, sondern gestaltet sich durch mehrere Vertiefungen zu unterschiedlichen Höhen. Namentlich läuft eine Thalsenkung über denselben von Nord nach Süd, und theilt die Stadt in einen östlichen und westlichen Höhenzug, von welchen dieser jenen überragt. Hier im Südwesten die Höhe über dem Thale Ben Hinnom, ist der Berg Zion, die Hauptburg Israels; und dort im Osten die Höhe über dem Kidronthale ist Moriah, der Tempelberg, das Heiligthum Israels. Zwischen beiden und nordwärts von ihnen lagert sich die Stadt. Von Zion nordwärts, nur durch eine jetzt kaum bemerkbare Thalsenkung von ihm geschieden, ist der felsige Höhenzug, der zunächst mit dem ganzen Gebirgskamme zusammenhängt. Zu ihm gehört die Stätte Golgatha mit der Kirche des h. Grabes. Dieser nordwestliche Theil der Stadt lag zur Zeit Christi außerhalb der Stadtmauer, ist aber bald nachher durch eine neue Mauer mit in die Stadt gezogen und auch von der jetzigen Stadtmauer mitumschlossen. —

Obwohl nun Jerusalem hoch auf dem Gebirge liegt, sodaß der Gang dahin stets ein „Hinaufgehen" genannt wird,*) so ist es doch keineswegs eine weithin sichtbare Stadt, weil die Berge um Jerusalem her sämmtlich höher sind, als jener von Thalschluchten eingeklemmte Felsenrücken, auf welchem die Stadt liegt. — Wer von Norden, von Damascus und Sichem her, der Stadt nahet, sieht sie zuerst vom Hügel Scopus etwa eine gute halbe Stunde entfernt vor sich liegen. Der Vordergrund gegen die Stadt hin zeigt dich-

*) Nach Schubert's Messungen ist der Berg Zion 2381 Fuß hoch über dem Spiegel des mittelländischen Meeres, und noch um 598 Fuß höher über dem Spiegel des todten Meeres.

tere Pflanzungen von Oelbäumen, als sie sonst um Jerusalem zu finden sind. Dahinter die tiefgebräunte Stadtmauer mit ihren Zinnen und Thürmen, über welche die höheren Theile der Stadt hervorragen. Rechts die beiden Kuppeln der h. Grabeskirche und dahinter Zion mit der Davidsburg. Links tritt die Omarsmoschee hervor auf dem Tempelberge, und neben ihr wird die Thalschlucht des Kidron sichtbar, über welcher sich wiederum zur Linken der Oelberg erhebt. — Wer von Westen, von Jaffa und Askalon her, das vielzerklüftete Gebirge heransteigt, sieht die Stadt erst, wo er den letzten Gebirgskamm erstiegen, in der Entfernung einer Viertelstunde. Aber weil die Senkung der Stadt gegen Osten ist, so ist fast nur die hohe Ringmauer sichtbar mit der Zionsburg, hinter welcher südwärts einige schlanke Palmen und dunkelgrüne Cypressen aus dem armenischen Klostergarten, und nordwärts die beiden Kuppeln der h. Grabeskirche emporragen. — Wer von Süden kommt, von Hebron und Bethlehem her, gewinnt beim Kloster des Elias in der Entfernung einer kleinen Stunde den Anblick von Jerusalem. Da tritt besonders Zion hervor und verdeckt mit seinen gewaltigen Mauern die übrige Stadt. — Wer von Osten heraufkommt, von Jericho und Bethanien her, der sieht die Stadt da, wo der Weg sich um die Höhe des Oelbergs herumbiegt, plötzlich in ihrer ganzen Ausdehnung in nächster Nähe vor sich ausgebreitet. Nur die Thalschlucht des Kidron liegt noch dazwischen. Ganz im Vordergrunde der Tempelberg mit seinem freien von einzelnen Baumgruppen besetzten Platz um die Omarsmoschee her; dann die Häuser der Stadt mit ihren flachen Dächern und unzähligen kleinen Kuppeln. Im Hintergrunde Zion und weiter rechts die Grabeskirche, an ihrem alten halbzerstörten Glockenthurm und ihren beiden Kuppeln er-

kennbar. Das Ganze umschlossen von der reichbethürmten Ringmauer, deren Zug das Auge nach allen Seiten verfolgen kann. Dies ist wohl der überraschendste und zugleich denkwürdigste Blick auf Jerusalem. Von dieser Stelle sah auch der Herr die Stadt an und weinete über sie. Von hier hielt er auf dem Esel reitend unter den Lobgesängen des Volks auf dem mit Oelzweigen bestreneten Wege seinen letzten feierlichen Einzug in die Stadt.

So wird Jerusalem durch die umgebenden Höhen in einer gewissen Verborgenheit gehalten. Nur an einem vereinzelten Höhenpunkte im Nordwesten (Nebi Samvil — Mizpa) und wiederum an einem Punkte im Südosten zwischen Bethlehem und dem Kloster St. Saba durch den vom Kidronthal gebildeten Einschnitt ist die Stadt über die nächste Umgebung hinaus sichtbar. Der Gesichtskreis von Jerusalem selbst ist daher ein beschränkter mit Ausnahme einer einzigen Seite, die eine Fernsicht bietet. Wer auf dem Dache von der Pilgerherberge des lateinischen Klosters oder auf dem Dache der neuen englischen Kirche auf Zion sich umsieht, dem erscheinen hinter den südlichen Abhängen des nahen Oelbergs in der Ferne die dunkelblauen Berge von Moab jenseit des todten Meeres, und über ihnen tritt ein breitgebogener Bergrücken heraus; das ist der Berg Nebo, auf welchem Moses das gelobte Land sah und — starb. Wenn dann die Abendsonne sich westwärts hinter die nächsten Höhen neiget und Jerusalem in Schatten legt, so fallen ihre Strahlen noch gegenüber auf den Oelberg und beleuchten ihn mit feurigem Roth. Zuletzt, nachdem alles Andere ringsum schon erblichen ist, sind die Trümmer der vormaligen Himmelfahrtskirche auf dem Gipfel des Oelbergs allein noch von der Sonne beleuchtet, bis auch über sie die abendliche Dämmerung hereinbricht.

Es ist kein liebliches Bild, welches die Umgebung von Jerusalem dem Auge darbietet. Da ist kein Kranz baumreicher wohlbewässerter Gärten wie um Damascus, kein Teppich saftigen Grüns über den Berghöhen wie um Beirut, kein fruchtbares Ackergefilde wie um Accon. An vielen Stellen tritt der weißliche oder bräunliche Fels des kalkigen Gebirges offen zu Tage. An anderen ist er mit einer dünnen Erdkruste überdeckt. An manchen Abhängen und in den Thalsenkungen ist tieferes Erdreich, oder wenigstens verwittertes Geröll, das beackert werden kann. Ueber den südlichen Theil von Zion, der um das Grab Davids her außerhalb der jetzigen Stadtmauer liegt, geht der Pflug, und üppige Gerste wächst an den Abhängen des Berges und im Kidronthale. Auch auf dem Wege nach Bethlehem und am Oelberge sind beackerte Felder. Aber um die ganze Stadt her kein eigentlicher Garten mit grünen schattigen Bäumen. Ueberhaupt kein Baum außer den meist einzeln stehenden Oelbäumen, und diese geben keinen Schatten. Nirgend vor der Stadt ein Haus, eine menschliche Wohnung, auch nirgend eine Einfriedigung; Alles offen und zugänglich; selbst die Begräbnißstätten um die Stadt her durch nichts vom Wege oder vom übrigen Felde getrennt. Es ist doch sehr kahl und öde.

Ueberhaupt ist die Lage von Jerusalem der Art, daß ihr Alles abgeht, wodurch sonst eine Stadt zu Macht und Größe kommt. Sie liegt nicht an der See, noch an einem Flusse noch in fruchtbarem Gefilde, sondern in einem sterilen Gebirge zwischen Schluchten, von allen größeren Verkehrsstraßen abgeschieden. Denn wer wird, wenn er nicht eben nach Jerusalem will, über diese zerklüfteten Bergkämme von Juda ziehen, während ihm daneben der Weg durch die fruchtbaren Ebenen am Meer

offen steht. Zudem hat die Stadt zu keiner Zeit eine besondere Gewerbthätigkeit gehabt, wodurch sonst Menschen angezogen werden. Es fehlt ihr selbst an einer der ersten Bedingungen menschlichen Zusammenlebens: sie hat nicht einmal eigentliches Quellwasser. Auf Hauscisternen, schlecht unterhaltene Wasserleitungen und Wasserbehälter angewiesen, ist sie jeden Sommer in Gefahr vor Durst zu verschmachten, wenn es etwa den letzten Winter nicht stark genug geregnet hat, oder wenn die Herbstregen zu lange auf sich warten lassen. Es können ganze Jahre vergehen, daß im Bache Kidron kein Tropfen Wasser durch's Thal Josaphat hinabfließt. Die Stelle des Morgenpsalms: „es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist." (Ps. 63) paßt buchstäblich auf Jerusalem.

Die Anziehungskraft, welche diese Stadt geübt, und was sie über andere Städte erhoben, daß steht wesentlich auf einem anderen Boden, es ist aber mitbedingt durch die feste Abgeschlossenheit ihrer Lage. Jerusalem war die schützende Burg für das Heiligthum, um welches sich zunächst das Volk Israel sammelte, und wo es von allen Heiden ausgesondert seine Einigung als Gottesvolk und Brudervolk fand und wahrte. — Wie herrlich ist das ausgesprochen in Psalm 122: „Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll; da die Stämme hinaufgehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn." — „Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes will ich dein Bestes suchen." — Die Stadt ist zwar erst unter David in den vollen Besitz des Volkes

empor. Sein einst so fruchtbares Gefilde liegt wüste und nicht einmal Trümmer sind zu entdecken, welche die Lage der Stadt sicher erkennen lassen. Auf dem ganzen Wege, der von Jerusalem über den Oelberg sechs Stunden weit nach Jericho hinabführt, ist Bethanien an der Rückseite des Oelbergs die einzige noch bewohnte Stätte. Jacobs Bethel, wo Samuel das Volk richtete, auf dem Gebirge vier Stunden nordwärts von Jerusalem gelegen, ist kein „Gotteshaus" mehr, sondern ein unbewohnter Trümmerhaufen. Die zahlreichen Ueberreste vormaliger Ortschaften, die über das ganze Land ausgestreut sind, und die häufig vorkommenden Trümmer kostbarer Gebäude geben Zeugniß, daß dies Land eine Zeit hinter sich hat, wo es blühender und herrlicher war als jetzt. Stümpfe von zerbrochenen dicken Granitsäulen begrüßen in Beirut den Pilger sogleich bei der Landung hart am Ufer. In Sidon und Nablus (Sichem) finden sich umgestürzte Granitsäulen sonderbarer Weise als Hausthürschwellen benutzt, so daß das Lastvieh Mühe hat, ohne Ausgleiten oder Anstoßen über die aus der Erde hervorstehende Rundung des Schaftes richtig herüberzukommen. Die ärmliche Gegenwart, die sich auf dem Schutt der Vergangenheit nothdürftig eingerichtet hat, konnte die vorgefundenen Ueberbleibsel derselben eben nur nach dem nächstliegenden Bedürfniß benutzen; wo nicht, so sind sie ruhig da liegen geblieben, wohin sie bei ihrem Sturze gefallen waren. Ja als ob es mit der Verödung des Landes noch nicht einmal am Ende sei: kaum ein Stunde von Bethlehem, auf dem Wege von dort nach St. Saba gegen das todte Meer hin, trafen wir ein verfallendes unbewohntes Dorf, das erst kürzlich von seinen Bewohnern verlassen war. In einem benachbarten Thale standen die schwarzen Zelte aufgeschlagen, in denen sie nun

hausten. Sie hatten vorgezogen aus ihren festen Wohnsitzen zum Wanderleben zurückzukehren. Das Land, von dem einst gesagt werden konnte, daß Milch und Honig darinnen fließt, das gewährt nun vielmehr in weiten Strecken den Anblick, den der Prophet Jeremia wehklagend beschreibt: „Ich schauete das Land an, siehe, das war wüste und öde; — da war kein Mensch, und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sahe, und siehe, das Baufeld war eine Wüste, und alle Städte darinnen waren zerbrochen vor dem Herrn und vor seinem grimmigen Zorn." Jerem. 4, 25 ff. — Dies gesegnete Land der Kinder Israels, diese vormals so reichbevölkerten und auch, wie man noch an etlichen Stellen wahrnehmen kann, so sorgfältig angebauten Berge und Thäler, die vom Libanon und Hermon her südwärts gegen Aegypten hinziehen, zur einen Seite die unwohnliche Wüste, zur anderen das mittelländische Meer, haben jetzt vielleicht nicht den zehnten Theil ihrer früheren Bevölkerung mehr, und was im Lande noch übrig geblieben ist, fristet auch sein Leben nur in genügsamer Nothdurft. —

Wie hat dies Land bis dahin herunterkommen können? Was ist Schuld daran? — Die Antwort steht geschrieben Luc. 19, 44: „Weil du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." — Was auch Alles im Einzelnen angeführt werden mag, um den gegenwärtigen Verfall zu erklären: der letzte Grund von dem Allen liegt in jenem Worte des Herrn ausgesprochen. Die Herrschaft der Türken fällt am nächsten in die Augen. Sie ist auch trostlos genug. Steuern einziehen und zu Gericht sitzen ist eigentlich Alles, was sie für das Land thun. Sie behandeln es noch immer nur aus dem kurzsichtigsten finanziellen Gesichtspunkte, ganz wie erobertes und besetzt gehaltenes Land. Nicht einmal die Land-

straßen sind in einem erträglichen Stande erhalten. Fahrbare Straßen giebt es im ganzen Lande nicht. Ein Wagen ist nirgend zu gebrauchen. Auch nach Jerusalem kann man nur zu Fuße, oder mit Hülfe von Reit- und Lastthieren gelangen. Auf dem Wege längs der Küste unter dem Libanon hin finden sich zwischen Beirut und Tyrus noch die Spuren der alten Römerstraße, selbst ein römischer Meilenstein steht noch südwärts von Sidon; aber von neueren Wegbauten keine Spur. Nicht einmal die Bergströme, welche besonders im Winter und Frühjahr mit reichlichem Wasser aus den Schluchten des Libanon daher rauschen, sind überbrückt. Die Pferde mußten oberhalb Sidon, von kundigen Führern vorsichtig am Zügel geleitet, bis an den Bauch durchs Wasser waten, und manchen Tag ist der Fluß gar nicht zu passiren. Die große Hauptverbindungsstraße zwischen Syrien und Aegypten, zwischen Asien und Africa, welche von Damascus her durchs Land über Gaza führt, ist an manchen Stellen weiter nichts, als ein schmaler Fußsteig. Das scheint dem jetzigen Bedürfniß zu genügen. — Seit zwei Jahrtausenden haben die Herren des Landes mannichfach gewechselt. Römer, Griechen, Araber, Aegypter, abendländische Fürsten und endlich Türken haben dort nach einander geschaltet. Sie haben, mit Ausnahme der ersteren, das Land als ein heiliges Land mit mehr oder weniger Ehrfurcht betreten; aber seinen Bewohner standen sie alle fremd gegenüber. Die türkischen Paschas, die nun von Constantinopel entsendet werden, man kann nicht wohl sagen: um das Land zu regieren, sondern nur: um es unter der Botmäßigkeit des Sultans zu erhalten, sind Menschen auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Jeder arabische Beduinenhäuptling, der vor wenigen Tagen seine Zelte und seine Viehherden in der Wüste verlassen

hat, könnte ebensogut als Landpfleger dort bestehen, wie diese Türken. Ihr erstes und letztes Augenmerk, selbst wenn sie nun zum Theil französisch radebrechen lernen, ist doch nur dies: in kürzester Zeit möglichst viel aus dem Lande zu ziehen. Darin sind sie in der That die ebenbürtigen Nachfolger jenes Pontius Pilatus, welchen der Kaiser um seiner Erpressungen willen zuletzt absetzen und in die Verbannung schicken mußte, und jenes Felix, welcher darauf wartete, daß ihm vom Paulus sollte Geld gegeben werden, um ihn aus dem Gefängniß los zu lassen. Im Uebrigen rauchen sie aus ihren langen Tabackspfeifen, trinken dazwischen Kaffee, drücken nöthigenfalls ihr Petschaft unter die Schrift ihres Schreibers, und lassen alles Andere gehen wie es will, so lange kein Kläger auftritt, der sie in Bewegung bringt, oder keine Aussicht sich eröffnet Geld zu erpressen. Sie benutzen das Land wie es einmal ist, so gut es sich will benutzen lassen. An seinem und seiner Bewohner besserem Gedeihen liegt ihnen nichts. Es entspricht so am besten ihrer Art. Sie wollen gar weiter nichts. Unter diesen Umständen ist dort der beste Schutz für Leben und Eigenthum die Armuth. — Zwar haben die abendländischen Vormünder dem Sultan in die Feder dictirt: Er umfasse alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe u. s. w.; aber dies Wort ist eben nur abendländisch gedacht, es ist eine schönklingende Redensart, für Türken durchaus unverständlich, daher auch ohne alle Bedeutung. Wenn europäische Staatsmänner thun als glaubten sie daran, daß solche Redensart für das türkische Regierungswesen noch mehr sei als ein Blatt Papier, so ist das entweder eine unverzeihliche Beschränktheit, oder es ist eine unwürdige Heuchelei. Die türkische Regierung ist weiter nichts als ein durch Jahrhunderte perennirender Kriegs-

zustand. Da giebt es nur Ein Mittel der Besserung und das ist seine thatsächliche Aufhebung dadurch, daß dies Türkenvolk — nicht mehr das Scepter führe in jenen prächtigen Ländern, wo die Lebensströme unserer ganzen Bildung entsprungen sind.

Wir konnten nicht wohl nach Jerusalem hinaufziehen, ohne uns unterwegs mit diesen Dornen und Disteln zu befassen. Da kaum ein Jahr vergeht, wo nicht in dem einen oder andern Theil des Landes Mord und Todschlag ausbricht, und da es nicht sicher ist, wie weit die türkischen Landvögte auch dabei ihre Hand mil im Spiele haben, so dürfen wir von Gnade Gottes sagen, wenn wir unangetastet und ungeplündert bis an die Thore der heiligen Stadt vorgedrungen sind.

Die heilige Stadt.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, steht noch an ihrer alten Stelle auf dem Gebirge Juda. Wo der Kamm des Gebirgs, welcher die Wasserscheide bildet zwischen dem mittelländischen und dem todten Meere, ostwärts sich ein wenig senkt, laufen zwei Thaleinschnitte von demselben zuerst gegen Südost dann gegen Süd. Sie werden bald zu tieferen Schluchten, und indem sie dann in einander münden, so sondern sie ab und umschließen einen ziemlich jäh abfallenden Bergrücken, der nur gegen Nord und Nordwest mit dem Gebirgskamm, dessen Ausläufer er ist, noch zusammenhängt. Die westlichere der beiden Thalschluchten ist das Thal Gihon oder Ben Hinnom, die östlichere das Thal Josaphat oder das Kidronthal. Auf dem Bergrücken zwischen beiden steht Jerusalem. Der Bergrücken selbst zeigt jedoch oben nicht

eine gleichmäßige Ebene, sondern gestaltet sich durch mehrere Vertiefungen zu unterschiedlichen Höhen. Namentlich läuft eine Thalsenkung über denselben von Nord nach Süd, und theilt die Stadt in einen östlichen und westlichen Höhenzug, von welchen dieser jenen überragt. Hier im Südwesten die Höhe über dem Thale Ben Hinnom, ist der Berg Zion, die Hauptburg Israels; und dort im Osten die Höhe über dem Kidronthale ist Moriah, der Tempelberg, das Heiligthum Israels. Zwischen beiden und nordwärts von ihnen lagert sich die Stadt. Von Zion nordwärts, nur durch eine jetzt kaum bemerkbare Thalsenkung von ihm geschieden, ist der felsige Höhenzug, der zunächst mit dem ganzen Gebirgskamme zusammenhängt. Zu ihm gehört die Stätte Golgatha mit der Kirche des h. Grabes. Dieser nordwestliche Theil der Stadt lag zur Zeit Christi außerhalb der Stadtmauer, ist aber bald nachher durch eine neue Mauer mit in die Stadt gezogen und auch von der jetzigen Stadtmauer mitumschlossen. —

Obwohl nun Jerusalem hoch auf dem Gebirge liegt, sodaß der Gang dahin stets ein „Hinaufgehen" genannt wird,*) so ist es doch keineswegs eine weithin sichtbare Stadt, weil die Berge um Jerusalem her sämmtlich höher sind, als jener von Thalschluchten eingeklemmte Felsenrücken, auf welchem die Stadt liegt. — Wer von Norden, von Damascus und Sichem her, der Stadt nahet, sieht sie zuerst vom Hügel Scopus etwa eine gute halbe Stunde entfernt vor sich liegen. Der Vordergrund gegen die Stadt hin zeigt dich-

*) Nach Schubert's Messungen ist der Berg Zion 2381 Fuß hoch über dem Spiegel des mitteländischen Meeres, und noch um 598 Fuß höher über dem Spiegel des todten Meeres.

tere Pflanzungen von Oelbäumen, als sie sonst um Jerusalem zu finden sind. Dahinter die tiefgebräunte Stadtmauer mit ihren Zinnen und Thürmen, über welche die höheren Theile der Stadt hervorragen. Rechts die beiden Kuppeln der h. Grabeskirche und dahinter Zion mit der Davidsburg. Links tritt die Omarsmoschee hervor auf dem Tempelberge, und neben ihr wird die Thalschlucht des Kidron sichtbar, über welcher sich wiederum zur Linken der Oelberg erhebt. — Wer von Westen, von Jaffa und Askalon her, das vielzerklüftete Gebirge heransteigt, sieht die Stadt erst, wo er den letzten Gebirgskamm erstiegen, in der Entfernung einer Viertelstunde. Aber weil die Senkung der Stadt gegen Osten ist, so ist fast nur die hohe Ringmauer sichtbar mit der Zionsburg, hinter welcher südwärts einige schlanke Palmen und dunkelgrüne Cypressen aus dem armenischen Klostergarten, und nordwärts die beiden Kuppeln der h. Grabeskirche emporragen. — Wer von Süden kommt, von Hebron und Bethlehem her, gewinnt beim Kloster des Elias in der Entfernung einer kleinen Stunde den Anblick von Jerusalem. Da tritt besonders Zion hervor und verdeckt mit seinen gewaltigen Mauern die übrige Stadt. — Wer von Osten heraufkommt, von Jericho und Bethanien her, der sieht die Stadt da, wo der Weg sich um die Höhe des Oelbergs herumbiegt, plötzlich in ihrer ganzen Ausdehnung in nächster Nähe vor sich ausgebreitet. Nur die Thalschlucht des Kidron liegt noch dazwischen. Ganz im Vordergrunde der Tempelberg mit seinem freien von einzelnen Baumgruppen besetzten Platz um die Omarsmoschee her; dann die Häuser der Stadt mit ihren flachen Dächern und unzähligen kleinen Kuppeln. Im Hintergrunde Zion und weiter rechts die Grabeskirche, an ihrem alten halbzerstörten Glockenthurm und ihren beiden Kuppeln er-

kennbar. Das Ganze umschlossen von der reichbethürmten Ringmauer, deren Zug das Auge nach allen Seiten verfolgen kann. Dies ist wohl der überraschendste und zugleich denkwürdigste Blick auf Jerusalem. Von dieser Stelle sah auch der Herr die Stadt an und weinete über sie. Von hier hielt er auf dem Esel reitend unter den Lobgesängen des Volks auf dem mit Oelzweigen bestreneten Wege seinen letzten feierlichen Einzug in die Stadt.

So wird Jerusalem durch die umgebenden Höhen in einer gewissen Verborgenheit gehalten. Nur an einem vereinzelten Höhenpunkte im Nordwesten (Nebi Samvil — Mizpa) und wiederum an einem Punkte im Südosten zwischen Bethlehem und dem Kloster St. Saba durch den vom Kidronthal gebildeten Einschnitt ist die Stadt über die nächste Umgebung hinaus sichtbar. Der Gesichtskreis von Jerusalem selbst ist daher ein beschränkter mit Ausnahme einer einzigen Seite, die eine Fernsicht bietet. Wer auf dem Dache von der Pilgerherberge des lateinischen Klosters oder auf dem Dache der neuen englischen Kirche auf Zion sich umsieht, dem erscheinen hinter den südlichen Abhängen des nahen Oelbergs in der Ferne die dunkelblauen Berge von Moab jenseit des todten Meeres, und über ihnen tritt ein breitgebogener Bergrücken heraus; das ist der Berg Nebo, auf welchem Moses das gelobte Land sah und — starb. Wenn dann die Abendsonne sich westwärts hinter die nächsten Höhen neiget und Jerusalem in Schatten legt, so fallen ihre Strahlen noch gegenüber auf den Oelberg und beleuchten ihn mit feurigem Roth. Zuletzt, nachdem alles Andere ringsum schon erblichen ist, sind die Trümmer der vormaligen Himmelfahrtskirche auf dem Gipfel des Oelbergs allein noch von der Sonne beleuchtet, bis auch über sie die abendliche Dämmerung hereinbricht.

Es ist kein liebliches Bild, welches die Umgebung von Jerusalem dem Auge darbietet. Da ist kein Kranz baumreicher wohlbewässerter Gärten wie um Damascus, kein Teppich saftigen Grüns über den Berghöhen wie um Beirut, kein fruchtbares Ackergefilde wie um Accon. An vielen Stellen tritt der weißliche oder bräunliche Fels des kalkigen Gebirges offen zu Tage. An anderen ist er mit einer dünnen Erdkruste überdeckt. An manchen Abhängen und in den Thalsenkungen ist tieferes Erdreich, oder wenigstens verwittertes Gerölle, das beackert werden kann. Ueber den südlichen Theil von Zion, der um das Grab Davids her außerhalb der jetzigen Stadtmauer liegt, geht der Pflug, und üppige Gerste wächst an den Abhängen des Berges und im Kidronthale. Auch auf dem Wege nach Bethlehem und am Oelberge sind beackerte Felder. Aber um die ganze Stadt her kein eigentlicher Garten mit grünen schattigen Bäumen. Ueberhaupt kein Baum außer den meist einzeln stehenden Oelbäumen, und diese geben keinen Schatten. Nirgend vor der Stadt ein Haus, eine menschliche Wohnung, auch nirgend eine Einfriedigung; Alles offen und zugänglich; selbst die Begräbnißstätten um die Stadt her durch nichts vom Wege oder vom übrigen Felde getrennt. Es ist doch sehr kahl und öde.

Ueberhaupt ist die Lage von Jerusalem der Art, daß ihr Alles abgeht, wodurch sonst eine Stadt zu Macht und Größe kommt. Sie liegt nicht an der See, noch an einem Flusse noch in fruchtbarem Gefilde, sondern in einem sterilen Gebirge zwischen Schluchten, von allen größeren Verkehrsstraßen abgeschieden. Denn wer wird, wenn er nicht eben nach Jerusalem will, über diese zerklüfteten Bergkämme von Juda ziehen, während ihm daneben der Weg durch die fruchtbaren Ebenen am Meer

offen steht. Zudem hat die Stadt zu keiner Zeit eine besondere Gewerbthätigkeit gehabt, wodurch sonst Menschen angezogen werden. Es fehlt ihr selbst an einer der ersten Bedingungen menschlichen Zusammenlebens: sie hat nicht einmal eigentliches Quellwasser. Auf Hauscisternen, schlecht unterhaltene Wasserleitungen und Wasserbehälter angewiesen, ist sie jeden Sommer in Gefahr vor Durst zu verschmachten, wenn es etwa den letzten Winter nicht stark genug geregnet hat, oder wenn die Herbstregen zu lange auf sich warten lassen. Es können ganze Jahre vergehen, daß im Bache Kidron kein Tropfen Wasser durch's Thal Josaphat hinabfließt. Die Stelle des Morgenpsalms: „es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist." (Ps. 63) paßt buchstäblich auf Jerusalem.

Die Anziehungskraft, welche diese Stadt geübt, und was sie über andere Städte erhoben, daß steht wesentlich auf einem anderen Boden, es ist aber mitbedingt durch die feste Abgeschlossenheit ihrer Lage. Jerusalem war die schützende Burg für das Heiligthum, um welches sich zunächst das Volk Israel sammelte, und wo es von allen Heiden ausgesondert seine Einigung als Gottesvolk und Brudervolk fand und wahrte. — Wie herrlich ist das ausgesprochen in Psalm 122: „Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll; da die Stämme hinaufgehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn." — „Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes will ich dein Bestes suchen." — Die Stadt ist zwar erst unter David in den vollen Besitz des Volkes

Israel gekommen, und zum Wohnsitz seiner Könige geworden (2 Sam. 5, 5—9); denn bis dahin hatten die heidnischen Jebusiter noch die Burg Zion inne; und erst unter Salomo ist daselbst dem Könige aller Könige ein Tempel erbaut und eine feste bleibende Stätte für die Bundeslade, das Heiligthum des Volks, gegründet worden. Erst seit dieser Zeit ist Jerusalem der hocherhobene einigende Mittelpunkt für das bürgerliche und das kirchliche Leben des Volks, die heilige Stadt, die Stadt der Anbetung und der Hülfe, und, wie ihr Name bedeutet, die „Hütte des Friedens.“ Aber die heilige Ueberlieferung reicht bei dieser Stätte noch um ein Jahrtausend weiter hinauf. Denn schon jener Melchisedeck, jener „Priester Gottes des Höchsten“, welcher dem Abraham nach seinem Siege über die vier Könige Brodt und Wein entgegentrug und ihn segnete, und welchem Abraham wiederum den Zehnten gab von allerlei Habe, wird genannt ein König von Salem. 1 Mos. 14, 18. — Und der Berg, auf welchem Abraham seinen Sohn zu opfern bereit war, heißt ein Berg im Lande Moriah. 1 Mos. 22, 2. — Auf dem Berge Moriah nun erbaute Salomo den Tempel, an dem Ort, den der Engel des Herrn dem David bezeichnet und welchen dieser zum Bau zubereitet hatte. 2 Chron. 3, 1. — Es ist also nur eine Wiederaufnahme uralter heiliger Erinnerungen, wenn David diese Stadt zur Königsstadt erhebt, und wenn er die Tenne, da die Jebusiter ihr Korn draschen, zu einer Stätte bestimmt, da alles Volk vor dem Herrn anbetet im heiligen Schmuck. Sind andere Städte durch irdische Macht und Größe ausgezeichnet, Jerusalems Macht und Größe ist dieses: Sie ist die Herberge der Stiftshütte, die Burg des wahren Gottesdienstes. „Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Darum

wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“ Psalm 46. — Daher wird Jerusalem schwach, wo seine Fürsten und sein Volk abfallen von Gott, das Heiligthum verunreinigen und den Götzen dienen. Einmal schon unter Salomos Sohne Rehabeam von den Aegyptern, ein andermal unter dem Könige Amazia von Joas dem Könige der 10 abgefallenen Stämme erobert und geplündert, lebte es zwischen Fallen und Aufstehen, bald den falschen bald den wahren Propheten gehorsam, bis das Maaß seiner Ungerechtigkeit erfüllt ward. Da kam Nebukadnezar den König von Babel, eroberte und verbrannte die Stadt und verschleppte ihr Volk gen Babel in die Gefangenschaft. Um keine Stadt ist jemals eine solche Klage erhoben wie um diese. Sie hallt noch jetzt durch alle Völker in der Stimmen der Propheten. Aber der geistliche Untergrund von Jerusalem erwies sich stärker als die hingefallenen Mauern von Zion und Moriah. Nach 70 Jahren durfte Serubabel mit etwa 40000 Juden wieder zurückkehren zu den verödeten Trümmern. Neue Zuzüge kamen unter Esra und noch später unter Nehemia. Der Tempel ward wieder aufgebaut, der Gottesdienst in demselben wieder eingerichtet und auch die Ringmauern der Stadt erhoben sich wieder unter mancherlei Kämpfen mit den abgünstigen Nachbarvölkern aus dem Schutt. Das Volk sammelte sich wieder auf den alten heiligen Bergen. Hatte Salomo schon 500 Jahre zuvor bei der Einweihung des ersten Tempels vor der ganzen Gemeine Israel mit ausgebreiteten Händen Gott angerufen, daß Er auch die Fremden, die obschon nicht Kinder Israels doch aus fernen Landen hieher kommen würden Gott anzubeten, er-

hören wolle im Himmel, „auf das alle Völker auf Erden, so betete er, deinen Namen erkennen und dich fürchten“ 1 Kön. 8, 41 — 43: so nahmen die letzten der Propheten beim Bau des zweiten Tempels freudig jauchzend solch Gebet wieder auf im Geist. Haggai weissagte: „Es ist noch ein Kleines dahin, daß Ich Himmel und Erde und das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost, und Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth.“ Hagg. 2, 7 — 8. — Sacharja weissagte: „Es werden viele Völker und die Heiden mit Haufen kommen, zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor dem Herrn.“ Sach. 8, 22. — Und zuletzt weissagte Maleachi: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth.“ Mal. 3, 1. —

Als die Zeit erfüllet war, da kam der Verheißene. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, sondern übergaben ihn den Heiden, daß er gekreuziget würde. Im Angesichte von Jerusalem starb er auf der Richtstätte am Kreuz. Und die Sonne verlor ihren Schein und die Erde erbebte und der Vorhang im Tempel zerriß. Er aber stand wieder auf von den Todten und er zeigte sich lebendig unter den Seinen, und verordnete zu predigen, daß in seinem Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Aber Jerusalem that auch jetzt noch keine Buße und glaubte nicht. Da ward es abermals durch dieselben Heiden, denen es seinen Heiland als einen Verbrecher ausgeliefert hatte, von Grund aus zerstört; sein Tempel wurde verbrannt, seine festen Mauern niedergerissen, seine Heiligthümer nach Rom geschleppt, seine Priester erschla-

gen, und sein noch übriggebliebenes Volk verkauft und verstreut über den Erdkreis. Zwar ist die Stadt, nachdem sie über 50 Jahre fast ganz wüste gelegen, unter Kaiser Hadrian von neuem aufgebaut, aber nicht von den Kindern Israel, sondern von den Heiden, und ist als eine Colonie der Römer mit heidnischen Tempeln von ihnen reichlich ausgestattet. Israel ist nach einer abermals niedergeschlagenen Empörung (im Jahr 132—135) nie wieder in den Besitz der Stadt gekommen. Sein Tempel ist nicht wieder aufgebaut, sein priesterlicher Opferdienst nicht wieder aufgerichtet. Was jetzt von Juden in der Stadt ist, — es mögen an 7000 Seelen sein —, das wohnt eng zusammengehockt auf dem Schutt in der Thalsenkung zwischen Zion und Moriah, ein gedrücktes verkümmertes Geschlecht. Da sie Moriah, wo nun die Muhamedaner ihr Heiligthum haben, nicht betreten dürfen, so ziehen sie noch jeden Freitag gegen Abend an ihren „Klageort" dicht an der Umfangsmauer, welche Moriah von der Stadt scheidet. Dort stimmen sie ihre Klagelieder an und stoßen ihre Stirnen gegen das alte Gemäuer, jammernd über ihres Heiligthumes Untergang, — die Kinder derer, die nicht bedachten was zu ihrem Frieden dient. Dagegen ist das Wort des Propheten Sacharja erfüllt. Die Völker der Heiden sind mit Haufen gekommen, zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem. Die Götzentempel der neuerbauten Stadt sind nach beinahe 200 Jahren den christlichen Kirchen gewichen, die sich über den heiligen Stätten erhuben, wo das ewiggültige Sühnopfer von Christo vollbracht ward. Die von den Heiden mit einem Venustempel geschändete Grabstätte unsers Erlösers ward gereinigt und zu einem christlichen Heiligthum umgewandelt, in welchem fortan das gläubige Volk der Stadt und der Welt, als das Israel nach dem

Geist, anbetend sich zusammenfand. Als aber im siebenten Jahrhundert der sengende Glutwind des falschen Propheten aus der arabischen Wüste her sich erhob und die Völker mit Haß erfüllte gegen das Kreuz des Erlösers, da ist ihm auch Jerusalem zur Beute geworden (637). Die Zeichen des Christenthums mußten sich verbergen vor dem Widerwillen der arabischen Eindringlinge. Die Kreuze wurden heruntergenommen von den Kirchen, die Glocken durfte man nicht mehr läuten, keine neuen Kirchen bauen u. s. w. Das christliche Abendland hat sich dann in den Kreuzzügen vergeblich gemüht, das Siegeszeichen des Kreuzes dauernd wieder aufzurichten über der Stadt und dem Lande. Es ist viel Blut darum vergossen; 88 Jahre lang hat Jerusalem unter christlichen Königen gestanden (1099 — 1187). Dann ist abermals Muhameds Anhang siegend eingezogen, und ist, durch der Christen Schuld, daselbst Herr geblieben bis auf diesen Tag.*)

Das ist ein kurzer Ueberblick über die fast viertausendjährige Geschichte der Stadt. Jerusalem ist eine Stadt der Vergangenheit und der Erin-

*) Vergeblich waren die Anstrengungen des Kaisers Friedrich Rothbart und der Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England (von 1189 bis 1192) Jerusalem wiederzuerobern. Noch einmal ist die Stadt im Jahre 1229 dem Kaiser Friedrich II. übergeben, welcher in der heiligen Grabeskirche sich selbst zum Könige krönte. Aber schon im Jahre 1244 ging sie den Christen wiederum verloren. Noch einmal setzte Ludwig der Heilige von Frankreich 6 Jahre seines Lebens (1248 — 1254) daran, die Stadt wiederzugewinnen, aber vergebens. Endlich fiel auch Accon und die phönizischen Seestädte 1291 in der Sarazenen Hände. —

nerung wie keine andere. Daß sie noch besteht, verdankt sie nächst der göttlichen Langmuth jener Macht des religiösen Glaubens, der auch ihren Feinden eine schonende Ehrfurcht abgenöthigt hat. Alle drei Religionen, die sich nun in Jerusalem zusammen finden, Juden, Christen und Muhamedaner, gegen einander fremd ja feindselig sich abschließend, sind doch in dem einen Stück einig, sie halten Jerusalem als eine heilige Stadt und pilgern ehrfurchtsvoll hinauf dort anzubeten. Juden von Samarkand und Polen, von Spanien und Marocco, Christen von America und Habessinien, von Armenien, Rußland und Griechenland, von Deutschland, Frankreich und England, von Italien und Spanien treffen dort zusammen mit Muhamedanern von Aegypten, Nubien und Mohrenland, von Arabien, Kleinasien und von Malacca. Sie Alle beugen sich anbetend vor dem Angesicht der Stadt, und wie sehr auch sonst geschieden durch Sprache, Glauben und Sitte, den Laut dieser Sprache verstehen sie an einander noch sehr wohl.

Die Bevölkerung der Stadt selbst ist somit ein buntfarbiges Gemisch der verschiedensten Völkerstämme, von welchen jedoch die Juden und Araber den Hauptbestandtheil bilden, die letzteren wiederum zu Christen und Muhamedanern getheilt. Aber nicht das Volksthum giebt hier den Ausschlag für das Miteinander oder Auseinander, sondern die Religion. Der christliche Araber weiß sich dem Russen oder dem Italiener näher, als dem muhamedanischen Araber, und der muhamedanische Araber weiß sich dem Türken näher als dem christlichen Araber. Daher ist auch die Eintheilung der Stadt in verschiedene Quartiere nicht sowohl nach dem verschiedenen Volksthum der Bewohner geordnet, sondern nach der verschiedenen Religion, weil diese für das am stärksten

Verbindende gehalten wird. Die Juden sind in Jerusalem die einzigen, bei denen Volksthum und Religion sich decken. Etwa 7000 Seelen stark bewohnen sie die Thalsenkung zwischen Zion und Moriah. Die Christen, gegen 4000 Seelen, bewohnen Zion und nördlich davon den Stadttheil um die Grabeskirche. Die Muhamedaner, etwa 5000 Seelen, haben Moriah inne und was von dort nördlich liegt, und westwärts gegen die Grabeskirche hin. Zu dieser ständigen Bevölkerung kommen dann noch die zuströmenden Pilgerschaaren aus allerlei Völkern, die auf kürzere oder längere Zeit in der Stadt weilen. Um die österliche Zeit, wo die Hauptmasse christlicher Pilger sich einstellt, mag ihre Zahl bisweilen um 10,000 Seelen betragen. Aber auch mit diesem auf und abwogenden Zuwachs steht Jerusalem an Einwohnerzahl weit zurück hinter Damascus, ja selbst hinter Beirut. Seine Größe liegt nicht in dem Umfang seiner Mauern, nicht in der Pracht seiner Paläste, nicht in der Menge oder dem Wohlstand seines Volks, überhaupt nicht in irgend etwas, das in die Sinne fällt, sondern in der unsichtbaren Macht einer heiligen Vergangenheit, in den großen nachhaltigen Thaten Gottes, die hier geschehen sind. Jerusalem erscheint dem äußerlichen Auge ohne Lieblichkeit und Schöne, seine Gestalt ist Knechtsgestalt, es ist kein Sitz von Gewaltigen, kein Sammelplatz von Reichen, keine Hochschule für Gelehrte, keine Schaustätte für Zerstreuungssüchtige. Aber sein alterndes gebeugtes Haupt wird ihm wunderbar verklärt von dem Heiligenscheine einer Herrlichkeit Gottes, die einst hier sich zu den Menschen erbarmend herabließ und diese Stätten mit ihrem Glanze erfüllte, und die von diesen Stätten wiederum hinausleuchtete alle Lande zu erfüllen. Durch diesen Eine hocherhoben über alle Städte der Welt ist

Jerusalem der heilige Wallfahrtsort des ganzen Erdkreises. In der Sprache des Landes heißt sie daher auch nur el Kuds, d. i. die Heilige. Vielleicht ist die religiöse Verehrung, in welcher die drei Religionen dort zusammentreffen, von gleicher Stärke bei Juden und Christen, von geringerer Stärke bei Muhamedanern; aber bei jedem von ihnen ist diese Verehrung anders geartet als bei den andern. Den Juden ist Jerusalem die Stätte ihres verlorenen Paradieses, ihres dahingefallenen Reiches Israel, ihres zerstörten Heiligthums und ihres aufgelösten Volksthums. Weder das Grab Abrahams über Hebron, noch das Grab Davids auf Zion, noch die Tempelstätte auf Moriah, wo ihre Väter tausend Jahre lang anbeteten, dürfen sie anbetend betreten. Ihr Gefühl ist daher ein schmerzliches, ihre Lieblingsgesänge sind die Klagelieder Jeremiä. Mit trübseliger Sehnsucht hängen sie sich an das Verlorene und beten um Wiederbringung und Wiedererstattung desselben durch den Messias. Da aber ein solcher, wie sie ihn suchen, verzieht, so tröstet sie wenigstens die Aussicht begraben zu werden bei ihren Vätern im Thale Josaphat unter den Mauern der heiligen Stadt. — Den Christen dagegen ist Jerusalem die Stätte des wiedergefundenen Paradieses, die heilige Opferstätte der Versöhnung mit Gott, die Stätte der Gründung eines größeren Reiches Israel, in welchem Raum ist für alle Völker, die Stätte der Grundlegung eines neuen herrlicheren Tempels, dessen Thore Tag und Nacht offen stehen Allen, die aufrichtig Gottes Angesicht suchen. Ist auch der vornehmste Sammelort der Christen in der Stadt eine Richtstätte und ein Grab, und heißt ihnen auch die vornehmste Straße der Stadt vom Hause des Pilatus bis Golgatha die Schmerzensstraße, so ist ihnen doch

darüber ein seliger Ostermorgen angebrochen; der Tod ist verschlungen in den Sieg, und die Sünde verschlungen in die Sühne. In ihrer Verehrung ist daher nicht die Trauer das Vorherrschende, sondern demüthiger Dank und anbetende Freude. — Die Verehrung der Muhamedaner ist allgemeinerer und farbloserer Art. Ihnen ist Jerusalem eine von ihren vier heiligen Städten (Mekka, Medina, Jerusalem und Damaskus), die Stadt, wo der „Prophet David" lebte, wo der „Prophet Jesus" lehrte u. s. w. Mekka, die Stadt Muhameds, steht ihnen höher. Als ein besonderer Zug in ihrer Anhänglichkeit erscheint nur dies, daß sie Jerusalem als die Stätte des noch künftig zu erwartenden Paradieses verehren. Denn nach ihrer Meinung wird Muhamed am jüngsten Tage über dem Thale Josaphat auf einer in die Stadtmauer eingemauerten Säule sitzend Gericht halten über die Welt, alle seine Feinde niederwerfen und die Herrschaft des Islam zum vollständigen Siege bringen. — Die religiösen Gefühle, dieses innerste Herzblut der Bewohner und Besucher von Jerusalem, strömen also nach verschiedenen Richtungen hin weit auseinander. Unter ihnen haben die Muhamedaner, die weltlichen Herren der Stadt, innerlich ohne Zweifel das schwächste Anrecht. Sie scheinen das auch selbst immer mehr zu fühlen. Was in neuerer Zeit in Jerusalem gebaut und gebessert ist, das ist nicht von ihnen ausgegangen. Selbst ihr Hauptheiligthum, die Omarsmoschee auf Moriah, macht den Eindruck der Verkommenheit und des Verfalls. Darf auch bis jetzt noch kein Kirchthurm sich erheben und kein Kreuz auf demselben glänzen über der Stadt, so steht doch der Halbmond im abnehmenden Licht, und die Zeit kann nicht mehr fern sein, wo Jerusalem das hochzeitliche Kleid anziehen und anbetend im heiligen Schmuck

unter Gesang und Glockenklang das Lob ihres Königs wiederum laut verkünden wird. Das walte Gott. —

Die heiligen Stätten.

Treten wir nun näher zur Stadt heran. Sie ist in Gestalt eines etwas verschobenen Vierecks rings von hohen dunkelbraunen Mauern umgeben, welche zuerst Kaiser Hadrian ums Jahr 136 wieder aufgebaut und zuletzt Sultan Soliman im Jahre 1542 erneuert hat. Mit ihren Zinnen und ihren viereckigen hervortretenden Thürmen geben sie der Stadt ein festes und ernstes Aussehen. Sie reichen südwärts (vielleicht auch nordwärts) nicht so weit, wie die alten Mauern reichten. Denn der südliche Abhang des Tempelbergs und der südliche Theil von Zion mit dem Grabe Davids ist in die jetzigen Mauern nicht mit eingeschlossen. Ob die Stadt vor ihrer Zerstörung noch weiter gegen Norden sich ausgedehnt, ist nicht sicher zu bestimmen. Zu einem Gange um die heutige Stadt braucht man nicht volle anderthalb Stunden. Vier Thore, auf jeder Seite eins, eröffnen den Eingang in die Stadt: gegen Norden das Damascusthor; gegen Süden das Zions- oder Davidsthor, gegen Osten zum Oelberge hin das Stephans- oder Schafthor, und gegen Westen das Bethlehems- oder Jaffathor. Einige andere Thore, z. B. nordwärts das alte Stephansthor, und ostwärts das „goldene Thor," das vom Kidronthale unmittelbar in den Tempelhof führt, sind vermauert. Die Thore werden sämmtlich mit Sonnenuntergang geschlossen. Ohne besondere Erlaubniß des türkischen Paschas wird dann Niemand mehr in die Stadt eingelassen, so daß ein verspäteter Reisender unmittelbar an den Thoren von Jerusalem noch eine Nacht ohne Ob-

bach zubringen, auch etwa ausgeplündert zu werden Gefahr laufen muß. Am belebtesten ist das Jaffathor auf der Westseite der Stadt. Von dieser Seite kommen die meisten Pilger. Es steht gerade da, wo die Thalsenkung des Gihon gegen Süden zu einer tieferen Schlucht wird, welche Zion umschließt. Unmittelbar rechts am Thor tritt ein mächtiges dunkeles Mauerwerk aus der Stadtmauer hervor von einem noch höheren Thurme überragt. Dies soll die Stätte sein der Davidsburg auf Zion. Der Thurm, dessen unterer Theil aus großen Quadern besteht, ist der Thurm Hippicus, einer der drei festen Thürme, welche Titus bei der Zerstörung der Stadt stehen ließ. Jetzt ist es, ähnlich wie die Engelsburg in Rom, das Castell der Stadt, und wird von den türkischen Soldaten besetzt gehalten, welche der Pascha zu seiner Verfügung hat. Im Thore fehlt es in den Morgenstunden oder auch gegen Abend selten an Leuten, die da rauchend oder schwatzend an der Mauer im Staube hocken, um zu sehen, was aus- und eingeht, und wie etwa die ankommenden Pilger das kundthun, was sie empfinden beim Eintritt in die Stadt. Durch das Thor gelangt man zunächst mitten in das Christenquartier, nämlich rechts ist das Hâreth el Arman, das Quartier der Armenier auf Zion, und links ist um Golgatha her das Hareth el Nussarah, das Quartier der „Nazarener," d. i. der übrigen Christen. Den Eintretenden eröffnet sich ein freierer Platz, der sich rechts vor dem Castell hin auf Zion hinanzieht. An der Ostseite dieses Platzes, dem Castell gegenüber, da, wo zu Christi Zeiten der Palast des Herodes stand, erhebt sich neben dem englischen Consulatsgebäude, nur durch eine Mauer vom Platze geschieden, die neue anglicanische Kirche, in welcher auch der deutsche evangelische

Gottesdienst gehalten wird. Diese Kirche, die wenn auch ohne Thurm und Kreuz doch sogleich als eine Kirche erkannt wird, ist das einzige Zeichen des Christenthumes, das dem suchenden Auge des christlichen Pilgers, sobald er durch's Thor hereingeschritten, begegnet. Dahinter liegt südwärts das große armenische Kloster mit der Kirche des heil. Jacobus. Vom Platze gerade ostwärts, dem Zuge der ältesten Stadtmauer folgend, läuft eine Straße gegen den Tempelberg hinab und führt in die Mitte der Stadt. Eine andere Straße führt links, also nordwärts, zu den christlichen Klöstern, welche die heil. Grabeskirche umgeben. Dahin wendet sich der Hauptstrom der christlichen Pilger, während die Juden und Muhamedaner in die Straße ostwärts einlenken. Da liegt in der nordwestlichen Biegung der Stadtmauer, wo der Tancredsthurm steht*), das lateinische St. Salvatorskloster und die dazu gehörige Pilgerherberge, die Casa nuova, wo neben den römischkatholischen auch die evangelischen Pilger Aufnahme suchten und fanden, bis für sie neuerdings von Preußen auch durch ein eigenes Hospiz gesorgt ward. Da liegt ferner noch näher gegen die Grabeskirche hin das koptische Kloster mit seinen ägyptischen Mönchen, ferner das geräumige griechische Kloster mit der Wohnung des Patriarchen, und an die Grabeskirche selbst anstoßend das habessynische Kloster mit seinen dunkelfarbigen ärmlichen Bewohnern.

Zwischen diesen und anderen Bauten ziemlich versteckt liegt die heilige Grabeskirche, das gemeinsame Heiligthum der ganzen Christenheit, die Stätte, die seit Kaiser Constantin der größten Verehrung genießt. Denn da sind die großen Heilsthaten Gottes vollbracht

---

*) Tancred lagerte vor demselben, daher der Name.

worden, welche den Hauptinhalt des Evangeliums ausmachen (vergl. 1 Cor. 15, 1 — 5.): Christi Tod und Begräbniß, seine Auferstehung und deren erste Verkündigung und Erweisung; jene Heilsthaten, in deren gläubiger Aneignung die christliche Welt aus allen Völkern und Sprachen sich einiget, indem sie einhellig von Christo bekennt: — „gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" —. Hier ist nun die Stätte, wo solches geschehen ist. Dahin lenken wir zunächst unsere Schritte. Aber kein überragender Thurm, kein Glockengeläute zeigt uns den Weg. Kein christliches Sinnbild ist zu entdecken. Kein freier Platz eröffnet sich von der Straße gegen den Eingang zum Heiligthume hin. Der Weg führt durch enge öde aussehende Gassen. Die Häuser zu beiden Seiten wie Festungsmauern; zu ebener Erde meistens ganz fensterlos; oben hie und da ein kleiner Ausbau mit dichtvergitterten Fenstern, dabei möglichst wenige Hausthüren, und steht einmal eine offen, so sieht man etwa in einen Eselstall. Die Leute ziehen vor, den Eingang in ihre Häuser möglichst zu erschweren, und sich selbst in ihnen möglichst zu verbergen. Auch in die Grabeskirche ist der Eingang erschwert. Der einzige Zugang zu ihr ist von der Südseite. Da läuft eine sehr enge Gasse zwischen den Anbauten der Kirche und den Trümmern des Johanniterhospitals hin. An den beiden Stellen, wo diese Gasse in einen Platz oder Hof mündet, der sich gegen die Kirche hin öffnet, ist sie durch eine Quermauer gesperrt. In dieser ist eine Thür so niedrig, daß ein ausgewachsener Mensch beim Hindurchschreiten sich bücken muß, und so enge, daß nicht zwei Menschen zugleich hindurchgehen können. Man bückt sich und schlüpft hinein in den mit Steinplatten

gepflasterten, zu beiden Seiten vom Gemäuer alter Bauten umschlossenen Hof. Da sieht man nordwärts gewandt endlich die Kirche selbst in nächster Nähe vor sich. Es ist die Kreuzigungsstätte Golgatha, der man hier, nur noch durch die Kirchenwand getrennt, gerade gegenübersteht. Links davon ist die Eingangsthür in das Heiligthum, und daneben erhebt sich der Rumpf des alten Glockenthurmes, welchem das Haupt abgeschlagen ist, so daß er nicht mehr reden und zeugen kann von den großen Thaten Gottes, die an dieser Stätte geschehen sind.

Bevor wir nun in die Kirche des heiligen Grabes eintreten, wollen wir hier erst noch einen Rückblick thun in die Vergangenheit. Als die Stadt unter Kaiser Hadrian wieder aufgebaut und bevölkert ward, da durfte kein Jude bei Todesstrafe die Stadt betreten. Aber die vor der Zerstörung nach Pella geflüchtete Christengemeine sammelte sich wieder und wohnte daselbst unter den Heiden. Sie hatten den Juden zum Aergerniß auf der alten Tempelstätte dem Jupiter Capitolinus einen Tempel erbaut und die neue Stadt ihm geweihet. Den Christen zur Schmach hatten sie die Grabeshöhle Christi mit Erde bedeckt und darüber einen Tempel mit der Bildsäule der Venus errichtet. So blieb es an 200 Jahre. Als aber im Jahre 326 die hochbejahrte Kaiserin Helena die Mutter Constantins nach Jerusalem wallfahrtete und diese Schmach sah, da ward jener Tempel abgebrochen, der Schutt weggeräumt und das heilige Grab wieder an's Tageslicht gebracht. Da erbaute nun Constantin gleichzeitig mit der Kirche über der Geburtsstätte zu Bethlehem und mit der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge eine prächtige Basilica, welche die drei heiligen Stätten, nämlich das Grab Christi, ferner Golgatha und dahinter die Stelle, wo Helena das in die Erde vergra-

bene Kreuz des Erlösers wieder aufgefunden hatte, in sich vereinigte. Im Jahre 336 war sie vollendet. Das Felsengrab selbst war zu einer kleinen Kapelle umgestaltet und von einem Hof umgeben, den kein Dach bedeckte, aber ein Halbkreis von Säulengängen umgränzte. Diesem Hofe, als dem Haupte des Ganzen, schloß sich auf der Ostseite, wo die Thür des Grabes ist, das eigentliche Gebäude der Kirche an, so daß man in dem von gewaltigen Säulen getragenen Hauptschiff den Blick auf das heilige Grab hatte. Weil südlich vom Hauptschiff der Felsen Golgatha sich erhebt, so waren die Seitenschiffe in zwei Stockwerke getheilt. Auf der Ostseite, dem Grabe gegenüber waren drei Eingangsthüren, und vor ihnen ein zu beiden Seiten mit Säulenhallen geschmückter Vorhof, der sich wiederum durch prächtige Thore gegen einen Marktplatz eröffnete. Dieser Bau ist schon im Jahre 614 durch den Perserkönig Chosroes, als er Jerusalem eroberte, mit Feuer zerstört. Aber Kaiser Heraklius, als er jenen besiegt, stellte die Kirche sogleich nothdürftig wieder her. Er überwölbte den Hof um das Grab her mit einer Kuppel, die nach Art des Pantheons in Rom oben eine Oeffnung hat. Auch Golgatha überbaute er wieder mit einer Kirche und ebenso die Stelle, wo das Kreuz gefunden war. Der übrige Raum der Kirche scheint nur von Ringmauern eingeschlossen gewesen zu sein. Allein schon wenige Jahre später (637) zog der Kalif Omar mit seinen erobernden Arabern in die Stadt ein. Doch ward die Kirche den Christen unverletzt erhalten, bis der ägyptische Kalif Hakem im Jahre 1011 sie abermals gründlich zerstörte. Als dieser gestorben war, erlaubte sein Sohn auf Fürsprache des Kaisers Romanus dem Patriarchen Nicephorus sie von neuem aufzubauen (1048). Dann kamen die Kreuzfahrer, eroberten

Jerusalem (1099) und verbanden die drei heiligen Stätten wieder nach der ursprünglichen Anlage Constantins zu Einem Gebäude, nur mit der Aenderung, daß der Eingang auf die Südseite neben Golgatha verlegt, und auf der Ostseite, der Grabrotunde gegenüber, ein halbrunder Chor herausgebaut ward. So ist die Kirche im Ganzen geblieben bis auf unsere Zeit. Auch nach dem im Jahre 1807 in ihr ausgebrochenen Brande, welcher den Theil der Kirche um das heilige Grab her zerstörte, ist sie von den Griechen ganz in ihrer früheren Gestalt wieder hergestellt, und so steht sie heute vor uns.

Es ist nun von mehreren Seiten (z. B. von Scholz, Robinson, Wilson u. A.) Zweifel erhoben, ob diese auch wirklich die Stätten seien, für welche die Christenheit sie hält. Das Hauptbedenken erregte der Umstand, daß diese Stätten innerhalb der Stadt liegen, während Joh. 19, 20 ausspricht: „die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ist." Allein es ist durch die gründlichsten neueren Forschungen*) nachgewiesen, daß die Stadtmauer zur Zeit des Todes Jesu diese Stätten nicht mit umschloß; sondern erst 10 Jahre später unter Kaiser Claudius hat König Herodes Agrippa durch den Bau einer dritten Umfangsmauer diese Gegenden und im Norden den Hügel Bezetha mit zur Stadt gezogen und Neustadt genannt, um der überfluthenden Bevölkerung mehr Raum zu schaffen. Die Stätten können also ihrer Lage nach sehr wohl die ächten sein, wofür die kirchliche Ueberlieferung sie hält. Dazu kommt, daß es fast unglaublich erscheint anzunehmen, es habe sich bei der christlichen Gemeine von Jerusalem keine Kenntniß erhalten

---

*) Vergleiche darüber die Werke von Williams, Schultz, Krafft, Raumer's Palästina u. s. w. —

von jenen Stätten, wo Jesus gekreuzigt und begraben war, oder sie habe diese Kenntniß wenigstens durch ihre Auswanderung nach Pella verloren, und nach ihrer Rückkehr unter den Trümmern und Neubauten der Stadt nicht wiedergefunden. Es ist zu Constantins Zeiten gar kein Zweifel darüber, daß das heilige Grab sich unter dem Venustempel befinde, und ebendeßhalb ward jener Tempel abgebrochen und der Felsen mit dem Grabe aufgedeckt. Daher ist es weder Verwegenheit noch Leichtgläubigkeit, wenn wir im Anschluß an eine ununterbrochene Ueberlieferung zu diesem Heiligthum herantreten in dem Glauben, daß es wirklich jene heiligen Stätten in sich schließe, um deretwillen es von der Christenheit so hoch verehrt wird.

Nach solchen Erwägungen treten wir nun aus dem umschlossenen Vorhofe von der Südseite her in die Eingangsthür ein. Das Eintrittsgeld, welches die Türken früher erhoben, ist während der aegyptischen Herrschaft (1832 bis 1840) abgeschafft. Aber die Schlüssel der Kirche sind noch in ihrer Hand. Sie haben das Auf- und das Zuschließen. Die Herren und die Hüter der Grabeskirche Christi sind nicht Christen, sondern Türken. Durch die Thür gehts einige Tritte abwärts in die Kirche. Gleich zur Linken sitzen in einer Nische der Wand die türkischen Wächter gemächlich auf ihren Polstern, rauchen theilnahmlos ihr Nargileh (eine Art Wasserpfeife), trinken auch wohl ihren Kaffee dazwischen. Lassen wir uns durch diesen unerquicklichen Anblick nicht stören. Ist doch ihnen gegenüber zur Rechten Golgatha, und gerade vor uns eine über den Erdboden ein wenig erhöhte Marmorplatte, der Stein, auf welchem Joseph von Arimathia und Nikodemus den Leichnam Jesu gesalbt haben sollen. Da knieen die Gläubigen umher, neigen ihr Angesicht darüber,

küssen ihn und beten, und manche von ihnen benetzen ihn mit wohlriechendem Rosenwasser. Der Blick von hier in die Haupträume der Kirche ist ziemlich versperrt. Links biegt man zum Grabe Christi herum, aber die Pfeiler, welche die Kuppel über demselben tragen, hindern den Blick dorthin. Gerade aus ist das Hauptschiff der Kirche, allein die Griechen, die es inne haben, haben es durch hohe Wände zwischen den Pfeilern von der übrigen Kirche abgesperrt. Rechts ist Golgatha. Dahin wenden wir uns zuerst. Eine Treppe, deren Stufen zum Theil in den Fels gehauen sind, führt zu zwei oberen Kapellen. Die eine ist an der Stelle, wo der Herr an's Kreuz geheftet wurde, die andere ist die Kreuzigungsstätte selbst. Sie wird von immerbrennenden Lampen erhellt. Da, wo das Kreuz stand, ist nun ein Altar errichtet, und daneben ist noch eine Spalte in dem übrigens mit Steinplatten überkleideten Felsen sichtbar. Unter dieser Kapelle, zu ebener Erde mit der Kirche, ist anstoßend an den Felsen die Kapelle Johannis des Apostels und Adams, weil nach der schon von den Kirchenvätern Cyprian, Origenes, Ambrosius und Hieronymus erwähnten Sage hier der Leichnam Adams begraben sei. Nach der weiterausgebildeten Legende ist hier sogar sein Schädel in der Felsenspalte gefunden worden! — Vor dem Eingange in diese Kapelle standen ehemals die steinernen Särge der beiden christlichen Könige von Jerusalem, Gottfrieds von Bouillon und Balduins von Flandern, und weiterhin südwärts von der Kreuzigungsstätte, ebenfalls am Fuße von Golgatha sind die Gräber der übrigen Könige. Aber den Griechen war diese Erinnerung an die Herrschaft abendländischer Könige beschwerlich. Als sie die Kirche nach dem Brande von 1807 wiederherstellten, haben sie jene Särge mit Fleiß zerstört, und ihre in die

Wand eingemauerten Inschriften sind durch eine darüber gezogene Gypsdecke unsichtbar gemacht worden. Eine Steinbank steht nun da zur Seite an der kahlen Wand. Man kann da in Frieden eine Weile niedersitzen, und während der Strom der Menschen ein- und auszieht, sinnend sich den Gedanken hingeben, welche diese Stätte im Gemüthe zu erwecken geeignet ist. Dazu erschallt dann wohl aus einem andern Theile der Kirche herüber, von den Priestern gesungen, ein langangehaltenes Kyrie eleison, und dient dazu die sinnenden Gedanken in die rechte Richtung zu bringen und heilsam zu befruchten.

Doch, wir brechen wiederum auf, und biegen um Golgatha herum ostwärts in das Seitenschiff der Kirche ein, welches um das von den Griechen abgesperrte Hauptschiff in Gestalt eines verlängerten Hufeisens herumläuft. In dem Halbbogen auf der Ostseite sind mehrere Seitenkapellen mit Altären zum Andenken an Thatsachen aus der letzten Leidensgeschichte unsers Herrn: die Kapelle der Verspottung, die Kapelle, wo die Kriegsknechte die Kleider unter sich theilten, die Kapelle des Longinus u. s. w. Zwischen der ersten und der zweiten führt eine Treppe von 28 Stufen zu einer geräumigen dreischiffigen Krypta hinab, deren Gewölbe von Säulen gestützt werden. Es ist die Kapelle der Helena, welche den Armeniern gehört. In ihrer Südostecke führen wiederum dreizehn Stufen zu der noch tieferen Kapelle hinab, wo nach der Sage das Kreuz von der Helena aufgefunden ward. Ueber diesen dunkeln von Lampen erhellten Räumen befindet sich oben das an die Kirche anstoßende Kloster der Habessinier. Gehen wir nun hinter dem Chor der Griechen herum wieder westwärts im nördlichen Seitenschiff, da ist gleich rechts das sogenannte Gefängniß Christi, wo er gebunden stand, während die Kriegsknechte auf

Golgatha die Vorbereitung trafen zu seiner Kreuzigung. Dann weiterhin, wo das Seitenschiff gegen die Grabrotunde endet, da wird die Stelle verehrt, wo Jesus nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena erschien. Hier beginnt das besondere Bereich der Lateiner, welche es wohl schwer verschmerzen, daß sie aus dem Hauptschiff der Kirche von Anderen in einen Seitenflügel gedrängt sind. Da haben sie nordwärts in einem Anbau noch ihre besondere Kirche, in der sie die Säule zeigen, an welche Christus gebunden ward bei seiner Geißelung. Das den Griechen zugetheilte Hauptschiff, welches durch mehrere Gitterthüren geöffnet und geschlossen werden kann, ist nach ihrer Sitte überreich mit Gold verziert. Hinter dem Hauptaltar im östlichen Chor, der Grabrotunde gerade gegenüber, steht der Thron des Patriarchen. Chorstühle ziehen sich an den Seitenwänden zwischen den vier Hauptpfeilern hin, welche oben eine kleinere Kuppel tragen. An einem der Pfeiler ist wiederum ein erhöheter Sitz für den Patriarchen. Unter der Kuppel ziemlich in der Mitte ist eine Oeffnung im Fußboden als der Mittelpunkt der Erde bezeichnet. Da, wo das Schiff sich gegen Westen der Grabrotunde anschließt, ist eine Gitterthür zwischen den Pfeilern aufgethan. Wir gehen hindurch und stehen nun gerade vor der offenen Thür der Grabkapelle. Von 18 starken Pfeilern getragen wölbt sich über ihr eine weitgedehnte Kuppel mit einer runden Oeffnung in der Mitte, durch welche das Tageslicht hereinfällt. Hinter den Pfeilern läuft ringsum ein Gang unten mit mehreren Kapellen, in zwei Stockwerken darüber nach Art von Emporbühnen eingerichtet, von denen man in die Rotunde hinabsieht*). Mitten unter der offenen

*) Die Grabrotunde hat 78 Fuß im Durchmesser; die ganze Kirche ist 240 Fuß lang.

Kuppel steht die etwa 50 Fuß hohe Grabkapelle. Zwei große Fahnen mit dem Bilde des auferstehenden Christus hängen über ihr ausgespannt von der Decke herab. Die Vorderseite zeigt reiche Marmorverzierung und ist zu beiden Seiten der Eingangsthür mit einer Reihe silberner Lampen behängt. Drei „ewige Lampen" hängen vor derselben vom Gewölbe herab *). Den Zugang zur Thüre begränzen zwei in die Kirche vorspringende Marmorbänke, an deren Spitze je ein, und an deren Rückwänden je drei mächtige Leuchter mit hohen Wachskerzen aufgestellt sind. Die Kapelle hat im Inneren zwei Gemächer. In der Mitte des ersteren bezeichnet ein Stein die Stelle wo der vom Grabe abgewälzte Stein lag und wo der Engel den Frauen erschien am Ostermorgen, sie heißt daher die Engelskapelle. Dann bückt man sich durch eine niedrige Thür in die von funfzig silbernen Lampen erhellte Grabeshöhle. Es ist ein enger Raum etwa 8 Fuß lang und nicht ganz so breit. Kaum 4 Menschen mögen darin Platz finden. Die Wände sind mit Marmorplatten belegt und mit Bildern der Auferstehung geschmückt. Darunter zur Rechten ist das Grab unsers Erlösers. Eine weiße Marmorplatte, an 2 Fuß hoch über der Erde und an 3 Fuß breit bedeckt die Stelle, wo der Leichnam des Herrn lag. Ein Priester steht zu seinen Häupten schweigsam an der Wand. Hier haben unzählige Schaaren aus allen Völkern seit mehr als anderthalbtausend Jahren Trost und Frieden gesucht und gefunden. Selbst zweifelnde Gemüther sind hier von der Macht des Glaubens überwunden und zu demüthiger Anbetung umgestimmt worden. Die Eintretenden knieen

---

*) Ich vermuthe, daß die eine den Lateinern, die andere den Griechen, die dritte den Armeniern gehört.

nieder, küssen den Stein, benetzen ihn mit ihren Thränen, begießen ihn mit Rosenwasser, und opfern die Gebete ihres Herzens an diesem heiligen Altare, bis sie etwa durch die Nachdrängenden erinnert werden aufzubrechen und ihre Stelle ihnen zu überlassen. —

Gehen wir um die Kapelle herum und sehen den Bau prüfend an, so ist es klar: der Felsen der Grabeshöhle muß unter Constantin ringsumher weggebrochen sein, um ihn in diese Gestalt zu bringen, und den Fußboden umher zu ebenen. Es bleibt auch zweifelhaft, ob oder wie weit die Felsenhöhle selbst in dem jetzigen sehr dicken Mauerwerk der Kapelle noch unverletzt verborgen ist, ob sie nicht bei den früheren Zerstörungen der Kirche, namentlich aber im Jahre 1011 dermaßen mit zerstört ist, daß der ursprüngliche Felsen vielleicht nur noch an der einen oder andern Stelle ins Gemäuer der Kapelle hinaufreicht.*) Aber wenn auch von den Feinden damals die ganze Grabkammer abgebrochen wäre, so ist doch damit die Grabstelle nicht weggebrochen; und das mag zur Verehrung genügen.

Auf der Rückseite der Grabkapelle ist ein kleiner Anbau. Da haben die Kopten ihren Altar. Und diesem gegenüber, in dem Gange hinter den Pfeilern, welche die Kuppel tragen, ist eine Kapelle der syrischen Christen, (Jacobiten), hinter welcher zwei in den noch sichtbaren Felsen gehauene Grabnischen als die Gräber des Joseph von Arimathia und des Nicodemus verehrt werden.

Das ist ein kurzer Ueberblick über das Innere dieser denkwürdigsten Kirche der Welt. Treffen wir da auch, wie überall in Jerusalem, zu viel Wissen von Dingen,

*) Krafft in seinem Werke: die Topographie Jerusalems, sagt S. 173: Die Spur des alten Felsens, glaube ich, ist noch jetzt an der Decke des Thürchens wahrzunehmen, welches aus der Vorkammer zur eigentlichen Grabkammer führt.

die sich nach unserer Empfindung dem Wissen durchaus entziehen, z. B. Bestimmungen von einzelnen Oertlichkeiten, die bis ins Unglaubliche gehen, so bleibt doch des Glaublichen noch genug zur Verehrung übrig, und wir vermögen in dem Uebrigen auch noch die Liebe zu erkennen, welche das gern auch ihren Sinnen vergegenwärtigen mag, was ihr ans Herz gewachsen ist. —.

Sogleich südlich vor dem Vorhofe der Grabeskirche liegen die Trümmer des vormaligen Johanniterhospitals. Schon zu Karls des Großen Zeiten war hier mit einer Marienkirche verbunden ein Hospital zur Aufnahme für lateinische Pilger. Im elften Jahrhundert erhielten Kaufleute von Amalfi von den aegyptischen Kalifen die Erlaubniß, dies Hospital mit der Kirche wiederherzustellen. Es wurde dem heil. Johannes Eleemon (d. i. dem Barmherzigen) geweiht, welcher als Patriarch von Alexandrien das Volk, das vor dem Perserkönige Chosroes aus Jerusalem flüchtete, aufgenommen und beherbergt hatte. Aus den Hospitalbrüdern, welchen die Pflege oblag, entstand hier nach der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer der Orden der Hospitaliter oder Johanniter zur Pflege und zum Schutz der Pilger. Die ansehnlichen Trümmer ihrer Residenz, welche zwei Höfe umschließen, zeigen vorne ein noch wohl erhaltenes prächtiges Portal, und in dem zweiten Hofe sind die Kreuzgänge nebst einer zerstörten Kirche noch sichtbar. Wer auf das Gemäuer hinaufsteigen mag, übersieht von dort einen großen Theil der Stadt, und ganz im Vordergrunde erheben sich aus dem Gewirre der Häuser die Baulichkeiten der heil. Grabeskirche zu einem schönen Bilde, das dem sinnenden Beschauer schwerlich wieder aus dem Ge-

dächtniß entfallen wird. Darüber kann man wohl die schmutzige Gerberei, die sich in den Trümmern eingerichtet hat, und mit ihren Dünsten die Umgegend verpestet, möglichst vergessen. Aber wird denn dieser schmachvolle Unfug noch immer nicht aufhören? — Erträglicher ist es jedenfalls dem „Hospital der Helena" ergangen, das ganz in der Nähe liegt im Osten der Grabeskirche. In den verfallenden Räumen hinter den schönen maurischen Eingangsthoren ist wenigstens ein großer Suppenkessel und ein Backofen von den muhamedanischen Arabern eingerichtet, wo sie Speise kochen und Brodt backen zur Spende für die Armen.

Wir wandern nun die Via dolorosa, das ist die Schmerzens- oder Kreuzesstraße hinab, die von Golgatha bis zum Hause des Pontius Pilatus quer durch die Stadt führt. Es steht im Ganzen ebenso fest, wie die Oertlichkeit von Golgatha fest steht, daß Jesus auf seinem letzten Gange dieses Weges muß gekommen sein. Aber die Ueberlieferung hat sich damit nicht begnügt, sondern genau die einzelnen Stellen bestimmt, wo Einzelnes unterweges geschehen sei. Etwa 200 Schritte nordöstlich von Golgatha war ein altes Stadtthor. Es wird angenommen, daß Jesus durch dieses aus der Stadt zur Richtstätte geführt sei; daher der Name Porta judiciaria oder Richtthor. In der Straße, die von hier ostwärts, dann bei der ersten Querstraße nordwärts und nach einer kurzen Strecke wieder ostwärts läuft, werden folgende Stellen bezeichnet: das Haus der heil. Veronica, welche dem Herrn, als er da zum zweiten Male niedergesunken war, mit ihrem Schleier den Schweiß und das Blut vom Gesicht abtrocknete,*) die Stelle wo Jesus zu den nachfol-

*) Das Schweißtuch der heiligen Veronica gehört zu den großen Reliquien der Peterskirche zu Rom.

genden Weibern sprach: Weinet nicht; die Stelle wo Jesus zum ersten Male niedersank, und Simon von Kyrene das Kreuz tragen mußte. Dann folgen die Punkte, die schon mit dem Hause des Pilatus näher zusammenhängen: der Bogen Ecce homo, wo Pilatus Jesum dem Volke vorstellte mit den Worten: Seht, welch ein Mensch; die Kapelle der Dornenkrönung; gegenüber, ein wenig nordwärts von der Straße die Kapelle der Geißelung; dann wiederum auf der Südseite das Haus des Pilatus, und endlich daneben die Stelle, wo die Treppe war, die zum „Hochpflaster" führte, wo Pilatus auf dem Richtstuhl über Jesum das Urtheil sprach, daß er gekreuzigt würde, und wo sein Kreuzesweg begann.*) Wir lassen diese übergenauen Bestimmtheiten auf sich beruhen. Unsere Erbauung ist nicht an sie gebunden. Nur das wollen wir hervorheben, daß die allgemeine Annahme, der römische Landpfleger habe hier an der Nordwestecke des Tempelberges seine Wohnung gehabt, durchaus wohlbegründet ist. Hier stand nämlich seit den Zeiten der syrischen Herrschaft und der Maccabäer eine Burg, (Baris, Acra) welche König Herodes noch stärker befestigt und Antonia genannt hatte. Daß diese Burg, die von Norden her den Tempel beherrschte, zu Christi Zeiten von den Römern besetzt gehalten ward, ersehen wir aus Apostelgesch. 21 und ff. Es geht aus der ganzen Erzählung hervor, daß „das Lager", zu welchem man auf Stufen hinanstieg, von wo auch Paulus, durch eine römische Wache aus den Händen der Juden entrissen, zu dem tobenden Volke redete, nichts anderes ist, als diese an den Tempel anstoßende von einer römischen Garnison besetzte

*) Die Treppe selbst — Scala Santa —, ist jetzt neben der Laterankirche in Rom.

Burg. Auch jetzt wohnt hier wieder der Amtsnachfolger jenes Pontius Pilatus, der türkische Pascha, mit einem Theile der türkischen Besatzung; und eigenthümlich genug, in dem Bereich dieser türkischen Residenz zeigt man in einem Zimmer die Stelle, wo Christus verspottet und verspeyet ward, und nicht weit davon die Stelle, wo ihm das Todesurtheil gesprochen ward! Da sollte man doch die Türken hinausthun, sollte da aus dem schwärzesten Kalkschiefer, der im Gebirge Juda sich vorfindet, eine Kirche bauen, jeden Freitag Bußpsalmen und Improperien und Litaneyen singen und predigen über Apostelgesch. 7, 51 — 52 oder ähnliche Texte.

Wollten wir den Gang der Leidensgeschichte unsers Erlösers ganz genau verfolgen, so müßten wir von hier zu den Häusern der Hohenpriester Annas und Kaiphas wandern, wo Jesus vor dem hohen Rath verhört ward, müßten auch die Wohnstätte des Königs Herodes Antipas aufsuchen, wohin Pilatus aus Artigkeit und Verlegenheit den gebundenen Jesum sandte. Allein da Herodes doch wohl im Palaste seines Vaters vorn auf Zion wohnte, und da die kirchliche Ueberlieferung annimmt, daß die Häuser jener Hohenpriester ganz am entgegengesetzten Ende der Stadt lagen, nämlich das des Annas noch weiter südwärts auf Zion, und das des Kaiphas auf der dem südlichsten Theile von Zion, außerhalb der jetzigen Stadtmauer ein wenig rechts vom Davidsthor, so lassen wir sie vorerst zur Seite liegen. Wir lassen auch die nordwärts von der Geißelungskapelle in ziemlich einsamer Gegend hochliegende Kirche, die nun in eine türkische Moschee mit einem Derwischkloster verunstaltet ist, so wie eine noch weiter im Nordosten liegende zerstörte Kirche, welche mit dem Namen des Pharisäers Simon und der büßenden Maria Magdalena verbunden ist (Luk.

7, 37—50), unbesucht, und halten uns in der Straße gerade ostwärts. Da treten zur Linken, nahe bei der Stadtmauer, schon wieder die ansehnlichen Mauern einer Kirche hervor die zu einer Moschee umgewandelt ist. Es ist die Kirche der heil. Anna, der Ort, wo diese die Mutter Maria geboren haben soll. Da der türkische Sultan sie nun, wie es heißt, den Franzosen geschenkt hat, so wird wohl ihre Herstellung bald erfolgen. Ihr gegenüber, rechts von der Straße, zeigt sich eine bemerkenswerthe Vertiefung, wie ein tiefer zu beiden Seiten wohl ausgemauerter Stadtgraben, der vor der Nordseite des Tempelbergs bis gegen die Burg Antonia hinläuft. Nach der vielbezweifelten kirchlichen Ueberlieferung ist dies der Teich Bethesda („Haus der Barmherzigkeit") dessen Wasser bisweilen aufwallete und dann heilkräftig war (vergl. Ev. Joh. 5, 1—16). Er war daher mit Hallen umbaut für die Kranken, die da Heilung suchten, und man will deren Ueberreste noch in einigen Bogen erkennen. Aber Wasser ist schon lange nicht mehr darin. Ueppiges Grün wächst auf dem Schutt, der seit Jahrhunderten von den Umwohnenden da hineingeworfen wird, und darüber das aus den Mauern hervortreibende Gesträuch verleiht dem Ganzen ein sehr malerisches Ansehn.

Durch das Stephansthor treten wir nun vor die Stadt hinaus. Da entfaltet sich ein neues Bild vor unsern Augen. Wir stehen auf dem Rande des Kidronthales. Links und rechts der Zug der gewaltigen Stadtmauern. Gegenüber der Oelberg mit den Trümmern der Himmelfahrtskirche wie mit einer zerbrochenen Krone auf seinem Haupte, und unten im Thale Gethsemane mit seinen alten Oelbäumen. Durch dieses Thal ist der Fuß

des Herrn so oft zur Stadt heraufgeschritten, um ihr zu bringen, was ihr zum Frieden dient. An jenen Abhängen hat sein Auge so oft hingeblickt über ihre prachtvollen Bauten; und dort unten bei jenen alten Bäumen hat er in der letzten Nacht den schwersten Kampf durchgekämpft, da seine Seele betrübt war bis in den Tod, und rang im heißen Gebete, und sein Schweiß war wie Blutstropfen und fielen auf die Erde; und seine Jünger schliefen; aber ein Engel vom Himmel stärkte ihn. — Nächst Golgatha sind diese Stätten dem Christen wohl die heiligsten der Stadt. Ja es ist möglich, daß sein Gemüth sich hier noch leichter zur Anbetung gesammelt finde, als in dem Gedränge, welches meistens die Räume der Grabeskirche erfüllt. — Der Weg führt ziemlich steil ins Thal hinab. Am Abhange bezeichnet man einen felsigen Vorsprung als die Stelle, wo Stephanus gesteinigt ward.*) Wo man unten auf einer Brücke die freilich ganz trockene Thalrinne des Kidron überschreitet, ist links ein wenig ansehnliches Gebäude; es ist die den Griechen gehörende Grabeskirche der Mutter Maria. Man steigt auf einer überwölbten breiten Treppe eine lange Reihe von Stufen in die Tiefe hinab. Von oben scheint das Tageslicht herein, von unten leuchtet der Lampenschein herauf; auch sind die Stufen selbst wohl mit kleinen brennenden Lichtern besetzt, den Gang zu erleuchten. Vielleicht sinds Opfergaben gottesfürchtiger Besucher. In der halben Tiefe ist ein Absatz, links und rechts mit einer Kapelle. Da sollen die Gräber Joseps, des Mannes der Maria, und ihrer Eltern Joachim und Anna sein. Auch Muhamedaner kommen dahin um zu beten. Unten

*) Diese Angabe ist späteren Ursprungs. Zur Zeit der Kreuzzüge hielt man ein nördlicheres Thor für das Stephansthor und suchte auch dort den Steinigungsort.

eröffnet sich zur Rechten die eigentliche Kirche, eine geräumige Felsengrotte über dem Grabe, von Lampen erhellt und nach griechischer Weise glänzend geschmückt. Die Besucher des Heiligthums, Einheimische und Pilger, wann sie wieder heraufgekommen, sitzen dann häufig noch in einzelnen Gruppen zusammen auf dem Rasen oder unter den Oelbäumen vor der Kirche, und erquicken sich an der frischeren Morgenluft.

Gleich zur Rechten, am Fuße des Oelbergs, ist Gethsemane (die „Oelkelter"). Der Ort ist reichlicher mit Oelbäumen bewachsen und sie sind auch älter als sonst irgendwo um Jerusalem. Zu ihrer besseren Pflege und Erhaltung sind die 8 ältesten Bäume von den Lateinern mit einer viereckigen Mauer umzogen, die jedoch die Stellen, wo nach der Ueberlieferung der Herr im Gebete rang, und wo die Jünger schliefen, und wo Judas ihn küßte, nicht mit umschließt. Sie sind dicht daneben am Abhange des Berges mit Steinen bezeichnet, an denen die Gläubigen niederknien und beten. Doch ist der letztere dicht an der Mauer der Lateiner von den Türken als ein verfluchter Ort eigens ummauert, daß Niemand zukommen kann! Blicken wir von hier zurück auf Jerusalem, so ist der ganze Thalabhang bis zu den Mauern der Stadt hinauf zu übersehen. Es konnte daher in jener Nacht das Herrannahen des Judas und der Schaar, die mit Fackeln und Lampen ausgegangen war Jesum zu fangen, den Augen des Erlösers nicht verborgen bleiben. Sind sie auch nicht durch das jetzige Stephansthor, sondern etwa mehr südlich durch ein Thor am Tempel herabgekommen, oder sind sie von Zion her, um die Südecke des Tempelberges herum, im Thale heraufgekommen, so mußten sie von dieser Stätte doch gesehen werden. Das scheint auch das Wort auszudrücken, welches der Herr zu den Jüngern sprach, als er sie er-

weckte: Siehe, der mich verräth, ist nahe. — Nach dem Glauben der Christen von Jerusalem haben diese uralten Oelbäume schon damals hier gestanden und sind die stillen Zeugen gewesen von dem, was in jener Nacht sich hier begeben hat. Eine Unmöglichkeit ist das nicht; denn der Oelbaum ist von zäher und langlebiger Art vor anderen Bäumen,*) und seit den Zeiten der Kaiserin Helena, wo diese Stätten von den Christen besonders aufmerksam gepflegt sind, wird uns eine Verwüstung derselben nicht gemeldet. Aber möchte auch ihr Alter nicht so hoch hinaufreichen, so ist doch der ganze Boden, auf dem sie stehen, für den Christen heiliges Land, und in jedem Steine des Berges umher erkennt er einen Zeugen, der ihm zuruft: Beuge deine Kniee. Hier ist die Stätte wo Er mit dem Tode gerungen, durch welchen du das Leben hast, wo Er gefangen und gebunden ward, durch welchen du erlöset bist!

Wir steigen nun den Oelberg gerade hinan. Er zieht sich als ein Bergrücken von Nord nach Süd das Kidronthal entlang, und hat oben 3 Kuppen, von denen die mittlere vorzugsweise Oelberg genannt wird. Sein Gipfel überragt etwa 280 Fuß die Stadt, und 400 Fuß die Thalrinne des Kidron. Der Abhang gegen das Thal her ist an vielen Stellen, doch nicht sehr dicht, mit Oelbäumen besetzt. Unter der Höhe ist links am Wege zwischen Oelbäumen ein altes verfallenes Gebäude. Da soll Jesus die Jünger das Vaterunser gelehrt haben. Weiter rechts wird auch am Abhange die Stelle bezeichnet, wo

*) Auch auf der Halbinsel von Sorrent bei Neapel stehen Oelbäume, die über 2000 Jahre alt sein sollen.

Jesus über Jerusalem weinte, und weiterhin eine Höhle, wo die Apostel vor ihrer Trennung von Jerusalem das Credo verfaßt haben sollen. Oben auf der Höhe hatte die Kaiserin Helena über den Fußstapfen des Herrn, die sich in den Stein gedrückt fanden, von wo er gen Himmel aufgefahren war, eine Kirche erbaut, und ihr Sohn Constantin hatte dieselbe noch weiter prächtig ausgestattet. Aber diese Kirche steht nicht mehr. An ihrer Stelle ist jetzt ein von einer Mauer eingefaßter viereckiger ziemlich geräumiger Hofraum. In demselben nicht ganz in der Mitte ist eine kleine runde Kapelle, in deren Mitte in einem Steine ein Fußstapfen sichtbar ist. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn der arabische Aufschließer, ein Muhamedaner, uns Christen da zuruft: „Hier ist unser Prophet Jesus gen Himmel gefahren!“ — An den Umfangsmauern im Hofe sind steinerne Altäre errichtet, aber ohne allen Schmuck. Sie gehören den verschiedenen christlichen Gemeinschaften. Diese haben die Erlaubniß auf den Himmelfahrtstag hier Zelte aufzuschlagen und ihre Gottesdienste zu feiern. Der Ort gehört sonst den Muhamedanern. Sie haben auch daneben aus den Kirchen- und Klostertrümmern eine Moschee erbaut, an welche freilich schon lange keine bessernde Hand angelegt zu sein scheint, so verfallen sieht sie aus. Dessenungeachtet wollen wir ihr halbeingestürztes Minaret besteigen und auf demselben eine Umschau halten und sehen, wie weit das Auge reichen mag.

Unwillkürlich wendet sich der Blick zuerst westwärts über die in ihrer ganzen Ausdehnung zu unsern Füßen gelagerte Stadt. Da liegt sie in dem Kranze ihrer stattlichen Mauern, die zunächst auf dem jenseitigen Rande des Thales sich erheben und deren Zug das Auge ringsum verfolgen kann. Links auf Zion außerhalb der Mauern

die Bauten um das Grab Davids. Dann schon innerhalb der Mauern die stattlichen Gebäude des armenischen Klosters, von einigen Bäumen ihres Klostergartens überragt. Gerade vor der Zionsburg das weiße Gestein der anglicanischen Kirche. — Noch weiter rechts die beiden Kuppeln über der Kirche des h. Grabes, die breitgewölbte blaue über dem Grabe, und die kleinere, etwas höhere über dem griechischen Hauptschiff der Kirche. Im Hintergrunde der Tankredsthurm und die Festung der Franciscaner, das lateinische Kloster. Dazwischen das Gewirre der platten oder flachgewölbten Dächer, aus denen hie und da ein schlankes Minaret in die Höhe ragt. Und ganz im Vordergrunde der Berg Moriah, der von Mauern eingefaßte weite Raum um die Omarsmoschee, welche als ein achteckiger Bau um eine hochgewölbte blaue Kuppel her auf einer viereckigen etwas erhöhten Plattform frei dasteht. — Das langgestreckte Gebäude mit seinen Anbauten ganz auf der Südseite des Platzes ist eine vormalige christliche Basilica, die vom Kaiser Justinian erbaute Marienkirche. Neben ihr war einst die Residenz der christlichen Könige von Jerusalem, und auch der Orden der Tempelherrn hatte seinen Palast hier bei dieser Kirche. Das Alles ist nun verschwunden. Die Kirche ist zu einer Moschee geworden und führt den Namen el Aksa d. i. die Entfernte, weil sie, als die Araber sich hier einnisteten, von Mekka weiter ablag als ihre anderen Heiligthümer. Unter den grünen Bäumen, die da umherstehen, sieht man wohl einzelne Menschen im Schatten gelagert, sonst ist Alles dort einsam und stille.

Südwärts blickt das Auge auf das Gebirge Juda hin, aus welchem sich südöstlich von Bethlehem ein hoher, oben abgeplatteter Bergkegel hervorhebt. Das ist der „Frankenberg,“ auf dem sich die Franken, die abendlän-

dischen Christen, auch nach dem Verlust von Jerusalem noch 40 Jahre behauptet haben sollen. Aber der Berg hat noch andere geschichtliche Erinnerungen. Es ist derselbe Ort, von welchem der Prophet Jeremia sagt: Werfet auf ein Panier auf der Warte Beth Cherem (Jerem. 6, 1). Der König Herodes hätte diesen Berg von neuem befestigt, daher hieß er damals Herodium. Er ist dort auch begraben worden. Dahinter erscheinen die Berge von Thekoa, die Heimath des Propheten Amos.

Ostwärts eilt der Blick über das öde, zerklüftete Gebirge gen Jericho hinab in die Tiefebene des Jordanthals. Je weiter hinab, desto nackter erscheint es mit seinen brandgelben Felswänden, und ausgespülten Hügeln. Den Lauf des Flusses, — er ist etwa 8 Stunden entfernt — bezeichnet ein dunkelgrüner Streifen von Bäumen, die von seinen Wassern getränkt seine Ufer einfassen. Da haben wir das Bild vor Augen, welches Psalm 1, 3 uns zeichnet von dem Gerechten: „Der ist wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ — An diesem immergrünen Gürtel kann man den Fluß von da, wo er ins todte Meer einmündet, weit hinauf im Thale verfolgen. Weiter südlich erfüllt der bläulichte Spiegel des todten Meeres das einsame Thal, bis wo die diesseitigen Berge sich davor legen und ihn verdecken. Jenseit des Thales und des Meeres erheben sich die Berge von Gilead und Moab wie eine steile tiefblaue Felsenwand, in welcher die noch dunkleren Einschnitte der engen Thalschluchten wohl zu erkennen sind. Dahinter noch tiefer landeinwärts der breite Bergrücken des Nebo, die Gegend, wo Moses einst herüberblickte in das diesseitige Land, das er nicht betreten sollte (vergl. 5 Mos. 34, 1—5). Das ist der äußerste Punkt, den das Auge abreichen kann.

Nordwärts erscheinen im Hintergrunde die Berge von Samarien, und im Vordergrunde gegen Nordwesten, etwa anderthalb Stunden entfernt, tritt eine von den Bauten einer Moschee bedeckte Höhe hervor. Das ist „Nebi Samvil," das alte Mizpa, wo Samuel opferte und wo er vor versammeltem Volke den Saul durch's Loos zum Könige erwählen ließ. 1 Sam. 10, 17 u. f. f. — Dahin pilgern nun neben den Muhamedanern auch die Juden und Christen, nicht sowohl um dort den Anblick des in der Ferne sichtbaren mittelländischen Meeres zu genießen, als vielmehr um das Andenken des Propheten Samuel zu ehren, dessen Grab da auch gezeigt wird.*)

Nach dieser Umschau vom Berge der Himmelfahrt über das menschenleere Land, in welchem Jerusalem von seinen Mauern umgeben als die einzige Bergungsstätte erscheint, wandern wir nun sogleich noch nach Bethanien. Ist es doch kaum eine halbe Stunde von hier entfernt, und hat doch der Herr da so oft und so gern geweilt, auch noch in den letzten Tagen, im Kreise seiner Freunde. Während die Stätte von Bethphage nicht mehr sicher aufzufinden ist, liegt Bethanien am östlichen Abhange des Oelbergs mit seinen ärmlichen Erdhütten zwischen seinen Feigen- und Mandelbäumen noch immer ganz freundlich da. Bei den Arabern heißt es nach dem Lazarus Elazarieh. Da zeigen die arabischen Bewohner den Pilgern gern die Stätten, wo Simon der Aussätzige, wo Maria Magdalena, wo Maria und Martha, und wo Lazarus

*) Man hat den Ort für Rama gehalten; denn nach 1 Sam. 25, 1 ist Samuel in Rama begraben.

gewohnt. Aber vor Allem zieht es uns dessen Grab zu besuchen. Es ist eine dunkle Felsengruft, zu welcher eine ziemlich enge und beschwerliche Treppe von 26 Stufen hinabführt. Im Anfange der christlichen Zeit stand hier eine Kirche über der Grabeshöhle, aber davon ist nichts mehr zu sehen. Auch das Nonnenkloster, das die Königin Melisinda von Jerusalem hier in Bethanien im Jahre 1132 stiftete, ist längst wieder verschwunden. Nur eine kleine türkische Moschee, vielleicht aus den Trümmern jener christlichen Gebäude erbaut, steht neben dem Grabe, wo Jesus als ein Fürst des Lebens sich erwiesen hat! Dies Land ist eben voll von den einschneidendsten Gegensätzen. Man läßt das gehen mit dem Uebrigen.

Und nun kehren wir wieder um gen Jerusalem. Ein Weg biegt südlich um den Oelberg herum, wo dieser durch eine Schlucht geschieden ist von dem „Berge des Aergernisses." Der letztere wird für die Höhe gehalten, wo Salomo dem Moloch opferte, 1 Kön. 11, 7., darum dieser Name. Wo der Weg sich im Angesichte der Stadt gegen die Südwestecke von Moriah wieder ins Kidronthal hinabzieht, lassen wir rechts am Abhange des Oelbergs die noch halbverschütteten Gänge jener in einander geschlungenen Grabeshöhlen unbesucht, die den Namen der Gräber der Propheten führen. Auch die Stelle, wo Judas sich erhenkte, lassen wir links zur Seite liegen. Dagegen wenden wir uns der unteren Brücke zu, die hier südwärts von Gethsemane auf mehreren Bogen über die Thalrinne des Kidron führt. Hier oder weiter aufwärts bei Gethsemane wird die Stelle sein, wo David barfuß und verhüllten Hauptes über den Kidron ging, und zog mit allem Volke weinend den Oelberg hinan, als er vor seinem aufständischen Sohne Absalon aus Jerusalem flüchtete. 2 Sam. 15, 23. u. 30. —

Wir stehen da mitten im Felde der Gräber. Auf der einen Seite den Tempelberg hinan unmittelbar unter den Mauern der Stadt sind die Grabstätten der Muhamedaner. Auf der andern Seite, ihnen schräg gegenüber, sind am Abhange des Oelbergs die Grabstätten der Juden. Ueber jenen ragen nahe an der Südostecke der Stadt vier alte eingemauerte Marmorsäulen mit ihren Schäften quer aus der Stadtmauer heraus*), auf deren einer, so meinen die Muhamedaner, Muhamed einst sitzen wird die Welt im Thale Josaphat zu richten. Das ist ihre Art: Sie leben von den aufgesammelten Brocken christlicher Wahrheit, mengen aber Muhamed dazwischen und ziehen sie ins Fleischliche. — Wo gegenüber die Gräber der Juden beginnen, zeigen sich vier alte höchst ansehnliche Grabmäler, welche in mäßiger Höhe über der Thalrinne in die abgeschrofften Felsenwände kunstvoll eingehauen sind. Wer sie gebaut und wem sie mit ihren Grabkammern und Grabnischen zunächst zur Grabstätte gedient, bleibt zweifelhaft. Das nächste nach Gethsemane hin trägt den Namen des Königs Josaphat. Das zweite, dessen aufgemauerte Spitze über die Felswand emporragt, heißt das Grabmal des Absalon. Die vorübergehenden Juden pflegen vor ihm auszuspeyen. Das dritte, vorne von zwei dorischen Säulen gestützt, heißt das Grabmal des Jakobus. In demselben soll der Apostel Jakobus nach der Gefangennehmung des Herrn sich verborgen haben. Das vierte wird das Grabmal des Zacharias genannt, des letzten Propheten, der auf Befehl des Königs Joas im Hofe

*) Sie sind von verschiedenem Marmor, Cippollino, Verde antico, Rosso brecciato und eine graue. Die Mauer selbst besteht hier noch zum Theil aus ungeheueren Quadersteinen.

am Hause des Herrn gesteinigt ward. 2 Chron. 24, 20. u. 21. Seiner hat auch der Herr erwähnt Matth. 23, 35.; und wenn er im Zusammenhange damit der Gräber der Propheten und der Gerechten gedenkt, welche von seinen Zeitgenossen gebauet und geschmückt worden, sollte er dabei vielleicht diese Denkmäler im Auge gehabt haben? — Ihre Bauart halb ägyptisch halb griechisch würde ganz zu jener Zeit passen. An die Grabstätten der Juden schließt sich im Süden das armselige Dorf Siloah an, dessen arabische Bewohner fast buchstäblich in Gräbern wohnen. Denn ihre am steilen Abhange kahl daliegenden Hütten sind oft weiter nichts als alte Grabkammern, vorne mit einem dürftigen Vorbau umschlossen. Jesus erwähnt den Ort, wo er von den 18 Menschen redet, die ein „Thurm in Siloah" durch seinen Einsturz verschüttete. *) Luc. 13, 4. Wir sehen die Weiber von Siloah in ihren langen blauen Hemden mit irdenen Krügen auf den Köpfen aus einer Felsöffnung unterhalb Moriah kommen. Sie haben Wasser geschöpft. Dort ist in einer Höhle ein Wasserbecken, zu dem man auf 26 Stufen hinabsteigt. Das ist die Quelle der Jungfrau Maria, deren Wasser, wahrscheinlich durch uralte unterirdische Kanäle von den Wasserbehältern unter der Omarsmoschee her gespeiset, bald steigen bald fallen. Von dieser Quelle läuft dann wiederum ein (vielleicht schon von Salomo?) durch den Felsen gehauener unterirdischer Kanal bis dahin, wo von Süden her die Thalschlucht anhebt zwischen Moriah und Zion. Wo er ausmündet, ist die Quelle Siloah deren Wasser „stille gehet" (Jes. 8, 6.), und je nach dem Zufluß aus

---

*) Oder es ist ein Thurm in der Stadtmauer oberhalb der Quelle Siloah gemeint.

der oberen Quelle ebenfalls bald steigt bald fällt. Das Wasser fließt aus dem Felsenbecken, zu welchem man auf einigen Stufen hinabsteigt, in einen kleinen Teich ab. Dahin sandte Jesus den Blindgeborenen, nachdem er seine Augen mit Speichel und Erde bestrichen hatte, und hieß ihn sich waschen. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend. Joh. 9, 7. — Unterhalb dieser Quelle, da wo die 3 Thäler unter der Stadt in einander münden, lagen einst die prachtvollen Königsgärten, und noch jetzt sind dort im Kidronthale, von den Wassern dieser Quelle getränkt, die einzigen Gemüsegärten vor Jerusalem. Wohin wir hier den Fuß setzen, wohin wir mit dem Auge blicken, überall Stätten heiliger Erinnerungen. Der alte niedrige Steinbau noch ein wenig abwärts im Kidronthal, welcher eine dritte Quelle einfaßt, und jetzt Hiobsbrunnen genannt wird, ist die Quelle Rogel des Alten Testaments. Da standen einst, als Absalon, der Empörer wider seinen Vater, in Jerusalem schaltete, die Söhne des Priesters Zadok, des Freundes Davids, zu kundschaften, was in der Stadt geschähe. 2 Sam. 17, 17 ff. Da gab, als David alt geworden war, sein Sohn Adonia, der gern König werden wollte, den Vornehmsten im Volke ein großes Gastmahl „bei dem Felsen Soheleth, der neben dem Brunnen Rogel lieget." Schon rief dort sein Anhang: Glück zu dem Könige Adonia! Aber David ließ alsbald den Salomo gen Gihon hinabführen, wo er vom Priester Zadok gesalbt und unter Posaunenschall zum Könige ausgerufen wird. Da erschrak der Anhang des Adonia, und gingen hin, ein Jeglicher seinen Weg. 1 Kön. 1, 9 ff. *). Von

*) Krafft hält dafür, daß der Name des Brunnens nicht von Hiob, sondern vom Joab, dem Feldhauptmann herzuleiten ist, der

hier wieder ein wenig aufwärts, in der Ausmündung des Thales Ben Hinnom, ist das Tophet, der Ort, wo unter dem Könige Ahas (741 - 726) und wiederum unter seinem Enkel, dem Könige Manasse (696 — 641) der ärgste Götzendienst getrieben wurde, indem man seine Kinder dem Moloch opferte. 2 Chron. 28, 3. u. 33, 6. — Darüber erhebt Jeremia bittere Klage, Jer. 7, 30. u. 31., und wird vom Herrn hinausgesandt ins Thal Ben Hinnom nach Tophet, um daselbst dem Volke für solche Greuel das herannahende Strafgericht Gottes zu verkündigen. Jer. 19, 1 — 14. — Ueber Tophet südwärts, auf dem Abhange Zion gegenüber, liegt Hakeldama, der Töpfersacker, der gekauft ward um die 30 Silberlinge des Judas zum Begräbniß für die Pilger. Matth. 27, 6 f. Auch den Christen hat er noch lange zum Begräbniß der Pilger gedient, wie die Inschriften an einigen Felsengräbern bezeugen. Jetzt liegt er unbenutzt; aber Töpfererde wird dort umher noch gegraben bis auf den heutigen Tag.

Nun steigen wir aus diesem Thale des Todes den Berg Zion hinan. Wo wir die Höhe erreichen liegt ein Haufen unregelmäßiger Bauwerke vor uns. Das ist die Stätte, wo David und die nachfolgenden Könige seines Hauses in tiefen Felskammern unter der Erde begraben sind. Die erobernden Feinde hatten diese Stätten unberührt gelassen; aber der Maccabäer Hyrkanus, und dann wieder König

---

bei jenem Gastmahl zu Adonia hielt. Er heißt auch Brunnen Nehemia, weil man ihn für die Stätte hält, von welcher 2 Macc. 1, 19 ff. berichtet wird.

Herodes hatte sie aufgegraben und die dort vorgefundenen Schätze herausgeholt. Hier bei den Königsgräbern war nach der christlichen Ueberlieferung der gepflasterte Saal, wo der Herr das heil. Abendmahl eingesetzt hatte. Hier waren auch die Gläubigen alle einmüthig bei einander, als am Tage der Pfingsten der heil. Geist über sie ausgegossen ward. Daher erhub sich schon im vierten Jahrhundert über diesen Stätten eine christliche Basilica, die Zionskirche oder Apostelkirche, welche allerdings wohl mit größerem Recht als die Laterankirche in Rom „die Mutter der Kirchen" genannt worden ist. Da sah schon Hieronymus in ihrer Vorhalle die Säule, an welcher Christus gegeißelt worden. Da zeigte man später auch die Dornenkrone und die heil. Lanze, ferner die Gräber des alten Simeon und des heil. Stephanus u. s. w. Bis zum Jahre 1561 hielten sich hier die Franciscaner in ihrem Kloster neben der Kirche. Seitdem sie es räumen mußten und in ihr jetziges Kloster nahe bei Golgatha übersiedelten, ist der Ort in den Händen der Türken. Was jetzt von Baulichkeiten noch da ist, umschließt einen Hof. Der Eingang ist von Norden. Gleich zur Linken ist an 60 Fuß lang und etwa halb so breit der von zwei Säulen gestützte Abendmahlssaal, dahinter die vormaligen Klostergebäude. Rechts ist über dem Grabe Davids eine unansehnliche türkische Moschee „Nebi Daud," welche kein Christ und kein Jude betreten darf. Nicht einmal im Hofe wollte man uns dulden. Es ist doch eine heillose Tyranney, den Juden den Zutritt zu den Grabstätten ihrer Könige und den Christen den Zutritt zu den Geburtsstätten ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft zu versperren. Ist auch der mit Decken behängte steinerne Sarg, der jetzt, wie man hört, als Grab Davids unter jener Moschee verehrt wird, kei-

hier wieder ein wenig aufwärts, in der Ausmündung des Thales Ben Hinnom, ist das Tophet, der Ort, wo unter dem Könige Ahas (741 - 726) und wiederum unter seinem Enkel, dem Könige Manasse (696 — 641) der ärgste Götzendienst getrieben wurde, indem man seine Kinder dem Moloch opferte. 2 Chron. 28, 3. u. 33, 6. — Darüber erhebt Jeremia bittere Klage, Jer. 7, 30. u. 31., und wird vom Herrn hinausgesandt ins Thal Ben Hinnom nach Tophet, um daselbst dem Volke für solche Greuel das herannahende Strafgericht Gottes zu verkündigen. Jer. 19, 1 — 14. — Ueber Tophet südwärts, auf dem Abhange Zion gegenüber, liegt Hakeldama, der Töpfersacker, der gekauft ward um die 30 Silberlinge des Judas zum Begräbniß für die Pilger. Matth. 27, 6 f. Auch den Christen hat er noch lange zum Begräbniß der Pilger gedient, wie die Inschriften an einigen Felsengräbern bezeugen. Jetzt liegt er unbenutzt; aber Töpfererde wird dort umher noch gegraben bis auf den heutigen Tag.

Nun steigen wir aus diesem Thale des Todes den Berg Zion hinan. Wo wir die Höhe erreichen liegt ein Haufen unregelmäßiger Bauwerke vor uns. Das ist die Stätte, wo David und die nachfolgenden Könige seines Hauses in tiefen Felskammern unter der Erde begraben sind. Die erobernden Feinde hatten diese Stätten unberührt gelassen; aber der Maccabäer Hyrkanus, und dann wieder König

---

bei jenem Gastmahl zu Adonia hielt. Er heißt auch Brunnen Nehemia, weil man ihn für die Stätte hält, von welcher 2 Macc. 1, 19 ff. berichtet wird.

Herodes hatte sie aufgegraben und die dort vorgefundenen Schätze herausgeholt. Hier bei den Königsgräbern war nach der christlichen Ueberlieferung der gepflasterte Saal, wo der Herr das heil. Abendmahl eingesetzt hatte. Hier waren auch die Gläubigen alle einmüthig bei einander, als am Tage der Pfingsten der heil. Geist über sie ausgegossen ward. Daher erhub sich schon im vierten Jahrhundert über diesen Stätten eine christliche Basilica, die Zionskirche oder Apostelkirche, welche allerdings wohl mit größerem Recht als die Laterankirche in Rom „die Mutter der Kirchen" genannt worden ist. Da sah schon Hieronymus in ihrer Vorhalle die Säule, an welcher Christus gegeißelt worden. Da zeigte man später auch die Dornenkrone und die heil. Lanze, ferner die Gräber des alten Simeon und des heil. Stephanus u. s. w. Bis zum Jahre 1561 hielten sich hier die Franciscaner in ihrem Kloster neben der Kirche. Seitdem sie es räumen mußten und in ihr jetziges Kloster nahe bei Golgatha übersiedelten, ist der Ort in den Händen der Türken. Was jetzt von Baulichkeiten noch da ist, umschließt einen Hof. Der Eingang ist von Norden. Gleich zur Linken ist an 60 Fuß lang und etwa halb so breit der von zwei Säulen gestützte Abendmahlssaal, dahinter die vormaligen Klostergebäude. Rechts ist über dem Grabe Davids eine unansehnliche türkische Moschee „Nebi Daud," welche kein Christ und kein Jude betreten darf. Nicht einmal im Hofe wollte man uns dulden. Es ist doch eine heillose Tyranney, den Juden den Zutritt zu den Grabstätten ihrer Könige und den Christen den Zutritt zu den Geburtsstätten ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft zu versperren. Ist auch der mit Decken behängte steinerne Sarg, der jetzt, wie man hört, als Grab Davids unter jener Moschee verehrt wird, kei-

nenfalls das wirkliche Grab Davids, so daß wir uns über das Verbot des Eintritts wohl trösten können, so bleibt dennoch das Verbot selbst, zumal gegen die Juden, ein schreiendes Unrecht.

Wir wenden uns nun nordwärts dem Stadtthore zu. Zur Linken lassen wir die christlichen Gottesäcker mit ihren Gräbern, die kahl und baumlos im freien Felde daliegen. Auch an dem von den Armeniern zu einer Kapelle umgebauten Hause des Kaiphas gehen wir vorüber. Wir treten ins Zionsthor. Zur Rechten an der Mauer sind zwischen den aufgehäuften Steinen die elenden Hütten der Aussätzigen, jener erbarmungswürdigen Menschen, die in den engen Straßen der Stadt umherhocken und bettelnd ihre zerfressenen Angesichter und ihre abgedorrten Arme den Vorübergehenden entgegenstrecken. — Gerade vor uns beginnen die weitläufigen Bauten des reichen armenischen Klosters, welches in seinen Höfen und Häusern um die Osterzeit oft mehrere tausend Pilger beherbergt. Da wohnt auch ihr Patriarch. Links an der Stadtmauer gegen die Davidsburg hin zieht sich ihr Klostergarten, dessen hohe Bäume wir schon öfters von ferne begrüßt haben. Rechts gegen das Judenquartier hin liegt auch noch ein geräumiges Nonnenkloster der Armenier mit einer besonderen Kirche an der Stätte, wo das Haus des Hohenpriesters Annas war. Ihr Hauptheiligthum ist jedoch die mit ihrem Kloster verbundene Kirche des heiligen Jacobus des Aelteren, die eben da erbaut sein soll, wo er enthauptet ward. Apostelg. 11, 1. u. 2. Vom Klosterhofe aus tritt man ein. Sie ist voll von bunten geschmacklosen Bildern und allerlei seltsamen Zierrathen und Reliquien, die für unser Gefühl wenig Erbauliches haben, trotz der Freundlichkeit der Klosterbrüder, welche sie uns zeigen.

Die Armenier behaupten auch, der enthauptete Leib des heil. Jacobus liege hier begraben. Die Spanier behaupten dagegen, beides, Leib und Haupt des Apostels sei bei ihnen in Spanien in Sanct Jacob di Compostella. Wir können diesen Streit nicht entscheiden; aber wir wissen aus der Schrift, daß die rechten gläubigen Beter sowohl bei St. Jacob auf Zion wie bei St. Jacob in Spanien vor Gott Erhörung finden.

Wir lassen das Kloster der syrischen Christen (Jakobiten) auf der Nordostecke von Zion, wo man das Haus des heil. Marcus bezeichnet, für diesmal rechts zur Seite liegen; und so sind wir nach unserer Wanderung wieder vor der anglicanischen Christus-Kirche angelangt, welche aus weißem Kalkstein in Kreuzesform gebaut durch ihre hohe Lage weithin sichtbar ist. Ihr Inneres ist nach Art der englischen Kirchen sehr ansprechend eingerichtet. Die weißen sauberen Wände tragen eine Decke von bräunlichem Holzwerk. Im östlichen Chor gegen Moriah und den Oelberg hin steht der Altartisch. An der Rückwand dahinter stehen mit goldener Schrift auf schwarzen Steinplatten geschrieben die 10 Gebote, der Glaube und das Vaterunser. Ein hohes gothisches Fenster darüber läßt reichliches Licht einströmen. Zur Linken am Chor ist die Kanzel, zur Rechten der Stuhl des Bischofs. Vermissen wir Niederdeutschen auch auf dem Altare das allerkürzeste Bekenntniß und allersprechendste Symbol unseres Christenglaubens, das Bild des Gekreuzigten, und würden wir auch sonst noch das Eine und das Andere mehr nach unserer deutschen Art wünschen, so danken wir doch Gott von ganzem Herzen, daß er uns hier auf Zion eine Thür aufgethan und eine Stätte gegeben hat, wo wir uns mit einander erbauen können in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Lie-

dern, können das Wort des Lebens hören und dankbar die großen Thaten Gottes preisen, von denen hier alle Berge und Thäler predigen, von denen alle Steine schreien.

Gewiß möchten wir nun auch gerne noch den alten Tempelberg Moriah besuchen. Aber der ist von seinen hohen Mauern umgeben für uns unzugänglich. Wir dürfen wohl bis an die Schwelle eines Eingangsthores vordringen, ohne zurückgewiesen zu werden, aber weiter keinen Schritt. Denn der Berg ist nun das Haram el Scherif, d. i. das edle Heiligthum der Muselmänner, und es ist in ihren Augen entweiht durch jeden Fuß, den ein Christ oder Jude hineinsetzt. Man sagte uns auch, es liege diesem strengen Verbote eine Besorgniß mit zu Grunde. Da sie nämlich glaubten, daß die Gebete an dieser Stätte bei Gott leichter Erhörung fänden, so könnte ein Jude oder Christ daselbst Gott bitten, daß er das Heiligthum den Muselmännern nehme, und sie würden dann desselben verlustig werden. Es ist etwas Wahres in dieser Rede. Das muhamedanische Wesen kann den freien Zugang des Christenthums nicht vertragen. Es fühlt das selbst, daß es da unterliegen würde; daher sucht es sich mit Verboten und Gewaltmaßregeln zu schützen. Haben sie doch auch das „goldene Thor" („Bab el Daharieh" d. i. das ewige Thor) das unmittelbar aus dem Kidronthale in den Haram führt, und durch welches auch Jesus am Palmensonntage seinen Einzug gehalten haben soll, vorsichtiglich vermauert. Selbst das Stephansthor wird zu gewissen Stunden am Freitage geschlossen. Denn es ist die merkwürdige Sage unter ihnen verbreitet: ein christlicher König werde an einem Freitage von dieser Seite her als Sieger einziehen! —

Nur der Sultan selbst, so heißt es, kann die Erlaubniß zum Eintritt in den Haram geben. Dessen ungeachtet ist das Heiligthum in der letzten Zeit mehrmals von Christen besucht worden. Noch im letzten Jahre hat es der Großfürst Constantin von Rußland mit einem zahlreichen Gefolge, das sich ihm angeschlossen hatte, besucht, und hat sich mehrere Stunden darin aufgehalten, den Muhamedanern zum großen Schrecken. Da wir nun weder Macht haben solches durchzusetzen, noch Lust es zu wagen, so bitten wir den jetzigen Nachfolger des Pontius Pilatus, den türkischen Pascha, daß er uns erlaube das Dach der Kaserne bei seiner Wohnung zu besteigen. Wir haben da einen freien Blick aus möglichster Nähe über den ganzen Raum, und der Pascha ist ein ganz freundlicher Mann, er wird das gern gestatten. Er befiehlt einem Hauptmann uns hinaufzugeleiten. Man bringt uns kleine Bänke zum sitzen. Man erweist uns wohl gar nach morgenländischer Sitte Gastfreundschaft. Die Pfeife wird dargeboten und Kaffee wird gereicht. Wir dürfen selbst das Fernglas herausnehmen, und damit die Gebäude der geheiligten Räume durchforschen. Der ganze Platz ist ein längliches Viereck, etwa 1500 Fuß lang und mehr als halb so breit. Wir sahen schon oben vom Oelberge: ungefähr in der Mitte dieses Platzes, nur mehr nach der Westseite zu, ist eine an 16 Fuß hohe viereckige Plattform, zu welcher von allen Seiten Stufen hinanführen. Sie besteht aus natürlichem Fels, ist aber mit Marmorplatten belegt. Das ist die Stelle des alten salomonischen Tempels. — Darauf steht nun ein achteckiges Gebäude. Das hat vier Vorhallen, und in der Mitte ragt ein runder Aufbau mit einer hochgewölbten Kuppel aus demselben empor. Das ist die Moschee, die den Namen des Kalifen Omar trägt, welcher

im Jahre 637 Jerusalem in Besitz nahm. Die Araber nennen sie Kubbet el Sakhrah, Kuppel des Felsens, von dem Felsen, der in ihrer Mitte verehrt wird. Das Gebäude ist unten mit Marmor, oben mit glasirten meist blauen Ziegeln belegt, auf welchen Koransprüche stehen. Ringsum sind spitzbogige Fenster. Ueber der bleigedeckten Kuppel erhebt sich der etwas bleich gewordene Halbmond. Von dem Innern wissen wir, daß die Kuppel vergoldet ist, daß sie von 12 Marmorsäulen und 4 Pfeilern getragen wird, daß noch andre 16 Säulen und 8 Pfeiler ringsher näher an den Wänden stehen, daß die Fenster farbiges Glas enthalten u. s. w. — Die Hauptsache ist aber das in der Mitte, was mit einem vergoldeten Gitter umgeben ist, und das ist ein — Stein. Es ist ein Stück des natürlichen Felsens, das sich an 5 Fuß hoch über den Boden der Moschee erhebt und den größten Theil des Raumes unter der Kuppel einnimmt. Dies ist das Hauptheiligthum der Muhamedaner. Denn der Stein ist nach ihrer Meinung vom Himmel gefallen. Auf ihm haben die Propheten gebetet. Als nun die Propheten von Jerusalem flohen, wollte der Stein auch nicht bleiben, aber der Engel Gabriel hielt ihn in den Lüften fest, bis Muhamed kam und ihn hier für immer fest machte. Von diesem Steine aus habe er auch seine himmlische Reise angetreten. Unter ihm sei der Urquell von allen Wassern der Erde, und in einer Grotte sogar der — von ihnen jedoch vermauerte — Eingang zur Hölle u. s. w. — Das ist der Mittelpunkt von dem „edeln Heiligthum" der Muhamedaner. Sie beten vor dem mit einer Decke behangenen Felsen, das Angesicht südwärts gegen Mekka gewandt. Seltsame Erscheinung! Leute, die vor lauter Geistigkeit Bilder und Bildsäulen zur Förderung ihrer Andacht verschmähen,

scheuen sich doch nicht, dieselbe an einen unbehauenen Kalkstein zu klammern! —

Die kleinen Gebäude, die wie Pavillons zwischen den Bäumen des Haram zerstreut liegen, sind Gebetsplätze. Aber auch Salomos Thron wird da links an der Umfangsmauer gezeigt, und Davids Richterstuhl vor dem östlichen Eingange in die Moschee. Die Baulichkeiten südwärts im Hintergrunde sind ein wenig durch die Omarsmoschee verdeckt. Es ist aber auch von außen nicht viel an ihnen zu sehen. Wir wissen schon, sie enthalten die vom Kaiser Justinian um 530 mit großer Pracht erbaute Marienkirche, die aber schon vom Kalifen Omar den Christen weggenommen ward, und nun als Moschee den Namen el Aksa, d. i. die Entfernte führt. Sie ist zum Theil über alten noch wohlerhaltenen unterirdischen Gewölben erbaut, die König Herodes bei dem Neubau des Tempels hier anlegte, und über welchen er eine große prachtvolle Halle errichtete. Trotzdem, daß sie einige Male vom Erdbeben zerstört, und dazu noch einige Male theilweise eingestürzt ist, soll sie doch im Innern noch ganz einer Basilica gleichen, ein Hauptschiff mit drei Seitenschiffen an jeder Seite. Wir haben schon auf dem Oelberge dessen gedacht, daß neben ihr die fränkischen Könige von Jerusalem und die Ritter vom Templerorden (Fratres militiae templi) ihre Residenz hatten.

Seit den fast 3000 Jahren, wo eine Dreschtenne auf dieser Anhöhe die dauernde Stätte der Stiftshütte ward, was ist da Alles über diesen Grund und Boden gekommen und gegangen! Hier hörte Jesaias mit bebendem Herzen die Seraphim das Dreimalheilig rufen, und sprach: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, Jesaia 6, 1—8. Hier empfing der Priester Zacharias die Weissagung von der Geburt Johannis, Luc. 1, 8—23.

Hier stimmte der alte Simeon freudig seinen Lobgesang an, als er das Kind in seinen Armen hielt, in welchem er den Heiland aller Völker erkannte. Luc. 2, 25—32. Der Fuß des Herrn selbst hat diesen Boden betreten. Der Mund der Wahrheit hat hier Worte des ewigen Lebens geredet. — Aber auch die Greuel der Verwüstung sind über diese Stätte gekommen, und Ströme Blutes sind von ihr ins Thal hinabgeflossen.. Nach einander haben Juden, Heiden, Christen, Muhamedaner und wiederum Christen und abermals Muhamedaner hier angebetet. Die letzteren, die jetzigen ausschließlichen Alleinherrscher auf dieser Stätte, fühlen es, daß ihr Recht nur das Recht der Eindringlinge ist, und sie haben eine Ahnung davon, daß die Zeit ihres Bleibens und ihres Reiches dahier werde einmal ein Ende haben. Daher selbst an der Omarsmoschee die unverkennbaren Spuren des Verfallens. So scheiden wir nun von dieser Stätte mit einer ähnlichen Empfindung, wie der Apostel Paulus sie ausspricht, nachdem er einen langen tiefen Blick gethan in die Wirrsale der jüdischen und heidnischen Welt, und hat in beider Herzen nichts gefunden als Sünde und Unglauben, dagegen in Gottes Herzen nichts als Barmherzigkeit; da ruft er aus, und wir nun mit ihm: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! — Ihm sei Ehre in Ewigkeit. — Röm. 11, 32—36.. Damit wollen wir unsern Rundgang durch die Heiligthümer der Stadt beschließen.

Aber, wer kann, wenn er in Jerusalem ist, es unterlassen auch das benachbarte Bethlehem zu besuchen, welches nur 2 Stunden entfernt ist. Sind doch schon

unsere ältesten Vorgänger, die heiligen drei Könige, die ersten Pilger aus den Heiden, die aus weiter Ferne gekommen waren den neugeborenen Messias zu begrüßen, von Jerusalem nach Bethlehem gewiesen worden. Auch das Kloster St. Saba, diese alte Einsiedlerburg in der Wüste, die in 3 Stunden zu erreichen ist, können wir nicht unbesucht lassen. Um dort Einlaß zu finden versehen wir uns mit einem Briefe aus dem griechischen Patriarchat, und so machen wir uns alsbald auf den Weg. —

St. Saba.

Der Weg nach St. Saba führt südostwärts gegen das todte Meer hin durch eine einsame öde Gegend. Zerklüftetes Bergland, unbebaut, baumlos, nur Viehweide für die Heerden umherziehender Beduinen, die bis in die Nähe von Jerusalem streifen. Endlich erscheinen in dieser Einöde zwei alte Mauerthürme, wie die Trümmer einer verfallenen Burg. Sie stehen hart auf dem Rande des Kidronthals, dessen schroffe Felswände hier eine tiefe schauerliche Schlucht bilden. Zwei starke Mauern laufen von den Thürmen links und rechts auf Felsvorsprüngen jäh ins Thal hinab und schließen sich unten im Grunde wieder zusammen. Der zwischen diesen Mauern abgesperrte Theil des Felsabhangs ist das Kloster St. Saba. Es ist eigentlich weiter nichts als eine Vereinigung von Einsiedlerhöhlen, deren Bewohner sich unter einander verbunden, aber gegen die übrige Welt abgeschlossen haben. Von oben sieht man nur jene Thürme und ein Stück Gemäuer zwischen ihnen. Da ist auch die eiserne oder doch ganz mit Eisen beschlagene Thür. Die Einlaßsuchenden klopfen mit ihren Stecken an, und helfen mit Rufen nach. Man wartet und horcht, ob man

nicht Jemand kommen höre. Es dauert eine Weile, da wird oben an der Mauer aus einem steinernen Vorbau, der nach unten geöffnet ist, an einem Stricke ein Korb herabgelassen. Dahinein legt man den Brief vom Patriarchat. Der Korb wird in die Höhe gezogen. Einen Menschen sieht man dabei nicht. Wiederum nach einer kleinen Weile hört man Schlüssel knarren im Thor. Es öffnet sich mit einiger Mühe. Wir treten ein, und der Klosterbruder, der uns eingelassen, schließt mit den fußlangen Schlüsseln sorgfältig wieder hinter uns zu. Aber im Kloster selbst sind wir auch hier noch nicht. Es ist dies nur ein schmaler von Mauern engumschlossener Hof, zur Seite mit höhlenartigen Stallungen. Da müssen die Thiere, und auch die muhamedanischen Begleiter, falls man solche bei sich hat, bleiben. Hat man Beduinen zu seinem Schutze mit, die bleiben ganz draußen. Es wird eine zweite Thür aufgeschlossen, und nun geht es auf engen Treppen und durch Felsengänge hin und her, in mehreren wiederum verschließbaren Absätzen in die Tiefe hinab. Endlich eröffnet sich eine breitere Terasse mit einigen Gebäuden und einer freundlichen Kirche auf einem Vorsprung der Felsenwand. Ganz am Ende der Terasse steht ein steinernes Häuschen mit flachem Dach. Das ist das Gastzimmer zur Aufnahme der Fremden, die hierher kommen. Wir steigen nun zunächst die kleine steinerne Treppe hinan, welche an der einen Seite auf das Dach des Häuschens führt. Da sitzen wir nieder und schauen uns um. Welch ein einsames Leben hier zwischen diesen Felswänden von aller Welt abgewandt in der Gesellschaft der Falken und Adler, die über dem Thale kreisen. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts war dies ganze schauerliche Thal von Tausenden von Einsiedlern bevölkert. Man sieht noch in den Felswänden gegenüber eine Menge Höh-

len, die ihnen zur Wohnung dienten. Da verband der Abt Sabas die hier an diesem Felsabhange wohnenden Einsiedler zu einer Gemeinde, und so entstand dies Kloster, welches nun allein noch bewohnt geblieben ist. *) Die Klosterbrüder gehören zum Orden des heil. Basilius. Sie wohnen meistens in einzelnen Felsenzellen, zu denen kleine Treppen führen. Außer der recht freundlichen und wohlgepflegten Kirche sind noch mehrere Felsenkapellen, in deren einer auch das Grab des Johannes Damascenus, des letzten griechischen Kirchenlehrers, († 754) gezeigt wird. Ein merkwürdiger Gang, bald über Dächer hinüber, bald wieder durch den Felsen hindurch, und bald in dickem Mauerwerk in die Höhe, führt von der Kirche in den höchsten der beiden oberen Thürme hinauf. Da blickt man hinunter auf alle die Gänge, Treppen, Höfe, Terrassen und Bauten dieses wunderbaren Klosters, dessen einzige Aussicht ist auf die schwarze ausgewitterte Felswand gegenüber, und in einen Grund hinab, wo von der Feuchtigkeit des Bodens genährt einige Grasplätze sich bilden, die den wenigen Ziegen des Klosters zur Weide dienen. Aber erquickend ist für das Auge das Grün einiger Bäume und ein paar Gartenbeete auf der Terasse neben der Kirche; und über den kahlen Berghöhen sieht man vom Thurme auch die blauen Berge jenseits des todten Meeres. Wer etwa zur Nacht hier bleibt, und sitzt da auf dem Dach seiner Herberge, wenn es schon anfängt Abend zu werden, wie heimisch begrüßt ihn da auf einmal der lange nicht gehörte Klang der Abendglocke von der Kirche her, und wie lieblich schallt das Geläute zwischen den Felsen des Thales hin. Also wenigstens hier in der Wüste, und im Kloster auf dem Berge Car-

*) Im Jahre 1848 waren 35 Mönche im Kloster.

mel dürfen Glocken bezeugen daß da Christen sind. Dann sieht man die Fenster der Kirche erleuchtet. Der Gesang der Mönche schallt herüber. Es läutet abermals. Die Kirche wird dunkel. Man sieht einzelne Gestalten langsam am Felsen hinaufgehen. Es sind Mönche, die zu ihren Kammern wandern. Sie schließen die Thüre hinter sich zu. Der Eine und der Andere scheint da noch ein Licht anzuzünden. Man sieht es durch eine Oeffnung des Felsens, welche neben der Thür als Fenster dient, durchscheinen. Dann lischt eines nach dem andern aus. Auch das halblaute Nachtgebet, das aus der nächsten Kammer kaum vernehmlich herabschallt, verstummt nun. Eine tiefe feierliche Stille lagert sich über die schwarzen Thalgründe, und hoch darüber hin ziehen die Heerschaaren funkelnder Sterne. — Das ist St. Saba in der Wüste. —

Bethlehem.

Drei Stunden weit westwärts von hier liegt Bethlehem. *) Der Weg dahin geht über öde Berghöhen. An einer Stelle sieht man rechts den Oelberg, daneben die Omarsmoschee und Zion. Bethlehem selbst, wo es sichtbar wird, tritt mit seinen Klosterbauten im Vordergrunde recht ansehnlich hervor. Je näher man der Stadt kommt, desto mehr stellen sich wieder bebaute Felder ein. Aber wir erwähnten schon früher: noch eine Stunde von Bethlehem kann man auf Beduinenzelte stoßen, worin Leute hausen, die früher hier in einem nun verlassenen Dorfe gewohnt. Sie entgehen so den Steuern. — Unser Weg führt uns zuletzt durch eine fruchtbare Niederung („das Feld der Hirten") der Stadt entgegen, welche sich

---

*) „Brodthaus." — Jetzt auf arabisch Beit Lahm, das heißt Fleischhaus.

westwärts hinter den festungsartigen Klosterbauten, umgeben von einem Kranze freundlicher Gärten, den Hügel hinanzieht. Da wollen wir nun, bevor wir sie erreichen, noch einen Blick thun in ihre Vergangenheit: Hier ist David geboren, hier ist er von der Schafheerde gerufen und von Samuel zum Könige gesalbt worden 1. Sam. 16, 1—13. Hier ist aus Davids Stamm Jesus geboren, der Christus, der von Gott gesalbet ist zu einem Könige in Ewigkeit, „dessen Ausgang von Ewigkeit her gewesen ist." Micha 5, 1. — Hier ist er von Engeln gepredigt und besungen, von Hirten und Weisen aufgesucht und begrüßt, dagegen von Herodes nicht gefunden worden. Später hat Kaiser Hadrian wie in Jerusalem so auch hier den Juden zu wohnen untersagt, und über der Geburtsstätte des Erlösers ward ein Heiligthum des Adonis eingerichtet! Auch hier räumte die Kaiserin Helena wieder auf und überbaute die Felsengrotte*) mit einer Kirche. Als die Kreuzfahrer gegen Jerusalem heranrückten, sprengte Tankred mit 100 Reitern ihnen voraus und erschien plötzlich vor Bethlehem. Die Bewohner führten sie unter Psalmengesängen in die Stadt und zeigten ihnen die heilige Stätte, wo Christus geboren war. Jetzt wohnen in Bethlehem nur Christen, etwa an 4000 Seelen, die vom Oel- und Weinbau und von allerlei Arbeiten leben, welche sie aus Oel- und Dattelkernen, aus Perlemutter, aus Asphaltstein vom todten Meere u. s. w. schnitzen oder drechseln. Wir sind noch kaum um die Mauern des Klosters herumgebogen, so

*) Es ist nicht auffallend, daß von Anfang an eine Felsengrotte als Geburtsstätte Christi gegolten hat. Auch noch heute giebt es Häuser in Bethlehem und, wenn ich nicht irre, auch in Nazareth, die an eine Felswand gelehnt, zum Theil Felsengrotten sind. —

haben wir schon einen ganzen Haufen Kinder um uns, die uns dergleichen Sachen zum Verkauf anbieten. Die Kirche, welche der Mutter Maria geweiht ist, mit dem Beinamen: „zur Krippe," (Maria de praesepio), steht auf einem felsigen Vorsprung vor der Stadt. Sie ist in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut, von West gegen Ost gerichtet, und von 3 Seiten ganz von burgartigen Klostergebäuden umschlossen. Man erkennt sie aber aus den anderen Bauten sogleich daran heraus, daß sie allein kein flaches Dach hat. Der Eingang ist auf der Westseite von der Stadt her durch einen kleinen festummauerten Vorhof. Die Thüren zur Kirche, und dann wieder die verschiedenen Eingänge von der Kirche in die Klöster sind so niedrig, daß wir der größten Vorsicht bedürfen um ohne Anstoßen hineinzukommen. Schwerlich haben wir darin eine Nachbildung der engen Pforte zu erkennen, in welche der Herr mahnt einzugehen. Matth. 7, 13. Es ist das vielmehr vorgesehen auf den Kriegszustand, in welchem man hier lebt, wenn auch Waffenstillstand ist. So bücken wir uns denn hinein. Welch ein herrlicher Bau! Eine fünfschiffige Basilica mit vier Reihen von je 12 alten Marmorsäulen. Sie mag wohl ihre vierzehnhundert Jahre alt sein. *) Alte, freilich gar nicht mehr gepflegte Mosaiken zeugen noch von der vormaligen Pracht. Offenbar die bei weitem schönste Kirche im ganzen Morgenlande! Aber querdurch ist eine hohe Mauer gezogen, so daß der Blick auf den Hauptaltar und den erhöhten Chor ganz versperrt ist. Dahinter haben die Griechen, welche seit 100 Jahren (so

---

*) Die beiden Frauen Placidia und Eudocia, jene die Schwester und diese die Gemahlin des Kaisers Theodosius II, sollen sie erbaut haben.

sagte man uns) das Hauptstück der Kirche in Besitz bekommen haben, möglichst sich abgeschlossen. Die Lateiner haben das Stück links, die Armenier rechts am Chor, und so liegen auch ihre Klöster um die Kirche herum.

Das untere Stück der Kirche ist ganz kahl und schmucklos. Auf dem erhöhten Chor der Griechen ist der glänzende Hauptaltar den heil. drei Königen geweiht. Darunter ist die Geburtsstätte des Herrn, zu welcher auf beiden Seiten des Chors Treppen hinabführen. Es ist eine Felsenhöhle, an 40 Fuß lang, 11 Fuß breit und 9 Fuß hoch. Sie wird von 32 Lampen erleuchtet; ihre Wände sind mit Bildern geschmückt. Unter einem Altar, der den Griechen gehört, bezeichnet eine weiße Marmorplatte, auf welcher ein silberner Stern befestigt ist, die Stätte der Geburt Christi, und die Lateiner haben einen Altar an der Stätte, wo das Kind in der Krippe lag. Lassen wir uns durch den Anblick der Drahtgitter, womit die Einen ihren Altar vor den Andern abgesperrt haben, in unserer Andacht nicht stören, wenn wir da gewahr werden, wie die Zerrissenheit der einen heiligen christlichen Kirche selbst bis in diese unterirdischen Räume herunter gedrungen ist. — In einer anstoßenden Höhle hat Hieronymus, der sich hierher nach Bethlehem zurückgezogen hatte, die heilige Schrift ins Lateinische übersetzt, und da ist auch nahebei unter einigen anderen Gräbern sein Grab. *) —

Die ganze Umgebung von Bethlehem, — man übersieht sie vom Dache des Klosters, — ist voll von Stätten heiliger Erinnerungen, die nur wiederum mit jener allzugroßen Zuversicht bestimmt werden. Da zeigt

*) Auch die Grabhöhle der unschuldigen Kindlein wird da gezeigt. Gerade über ihr ist die kleine Katharinenkirche der Lateiner.

man das Feld, wo die Hirten in der heiligen Nacht ihre Heerden hüteten, auch das Dorf, wo sie wohnten. Da zeigt man auch ganz nahe an der Stadt den Brunnen, wo Davids Leute Wasser holten, während die Philister in Bethlehem lagerten. 2. Sam. 23, 14—16. Und weiterhin an dem Wege nach Jerusalem haben die Türken ein Bethaus erbaut über der Stätte, wo Rahel den Benjamin gebar und starb, und Jacob begrub sie daselbst, eines Feldweges weit von Bethlehem, und richtete ein Mal auf über ihrem Grabe. 1. Mos. 35, 16—20. Wir könnten auch im Südosten den Frankenberg besuchen, den wir schon auf dem Oelberge sahen, und weiter südlich die Warte Thekoa, die Heimath des Propheten Amos. Ein merkwürdiger Punkt liegt auch noch eine Stunde weit südwestlich von der Stadt. Da ist an einer Anhöhe ein Brunnen, und unter demselben liegen nach einander drei große ausgemauerte Teiche, die für die Teiche Salomos gelten. Von hier hat Pilatus in unterirdischen Röhren das Wasser nach Jerusalem geleitet. Da kommt es bei der Davidsburg auf steinernen Bogen über das Thal Ben Hinnom und läuft um Zion herum nach Moriah unter den Tempelberg. Was von jenen Teichen ausfließt, bewässert ein enges von Felsen eingeschlossenes Thal — „Salomos Garten," — dessen Bäume und Früchte noch jetzt bezeugen, was dies Land vermag, wo es Wasser und Pflege findet.

So treten wir nun, nachdem wir den zudrängenden Knaben noch einige Sachen zum Andenken an Bethlehem abgekauft haben, unsern Rückweg an nach Jerusalem. Der gerade Weg führt an dem griechischen Kloster des Elias vorüber, welches zwischen beiden Städten

in der Mitte liegt, und wo auch der Höhenzug ist, an welchen man die eine Stadt aus den Augen verliert und die andere zu Gesicht bekommt. Allein wir haben noch Zeit einen Umweg zu machen. So wenden wir uns links, nordwestwärts von Bethlehem. Da liegt bald hinter der Stadt ein ganz christliches Dorf Beit Djala, welches nach der Aussage der Leute die merkwürdige Eigenschaft hat, daß kein Muhamedaner hier über zwei Jahre leben bleibt. Eine Eigenschaft, die man versucht sein könnte noch recht vielen anderen Orten zu wünschen. Hier lagerte einst zur Zeit des Königs Hiskia und des Propheten Jesaia der König der Assyrer Sanherib auf dem Felde gegen Jerusalem hin. Aber der Engel des Herrn schlug sein Heer in der Nacht, daß er sich aufmachte und gen Ninive zog. 2. Kön. 19, 35—36.

Eine Stunde weiter liegt das Dorf St. Philipp in einem schönen Bergthal zwischen Bäumen und üppigen Weinreben. Man mag es gerne glauben, daß da hinab wie behauptet wird, das Thal Eskol sei, wo Mosis Kundschafter die große Traube abschnitten und Granatäpfel und Feigen. 4. Mos. 13, 24. Da ist am Dorfe ein reichlich fließender Brunnen; und mit dessen Wasser soll Philippus den Kämmerer der Königin Kandaze aus Mohrenland ebendaselbst auf der Straße nach Gaza getauft haben. Apostelgesch. 8, 26—40. — Der Ort liegt allerdings auf der geradesten Straße von Jerusalem nach Gaza, aber es bleibt zweifelhaft, ob hier die Stelle zu suchen sei, zumal da auch die älteste Ueberlieferung (Hieronymus) einen anderen Ort, Bethzur, zwischen Bethlehem und Hebron als die Taufstätte des Kämmerers bezeichnet. Nach der Erzählung der Apostelgeschichte selbst möchte ich annehmen, die Sache sei weit mehr westwärts in der Ebene des Philisterlandes unweit Asdod vorgefallen. Schwer-

lich hat man diese Gebirgswege nach Jerusalem hinauf damals mit Wagen befahren können. *) —

Von hier wenden wir uns nordostwärts über den Berg hinüber gen Jerusalem hin. Da zeigt sich vor uns das Terebinthenthal, „der Eichengrund," wo David den Goliath erschlug. 1. Sam. 17, 19 ff. — Aber auch noch andere Erinnerungen erwarten hier den Pilger. Der Weg führt nach einer Stunde in ein freundliches Thal hinab, das wiederum mit Oelbäumen und Weinreben reich bepflanzt ist. Unter einem Abhange im Thale ist eine ansehnliche Felsenhöhle mit einer klaren Quelle. Ueber ihr ragen die Trümmer alter Kirchenbauten empor, an denen es ja nirgend hier im Lande fehlt. **) In dieser Höhle soll Johannes der Täufer gelebt haben, als er sich aus der Welt in die Einsamkeit zurückzog. Nahebei ist das stattliche lateinische Kloster St. Johann, in dessen Kirche man die Stätte bezeichnet, wo Johannes geboren ward. Die spanischen Mönche, die hier als Nachfolger der alten Johanniter wohnen, haben den Bergabhang zu einem blühenden Garten umgeschaffen voll prächtiger Fruchtbäume. Da sind Kirschen, Aprikosen, Mandeln, Citronen, Weinreben in reicher Fülle; und weiter oben blickt das Auge aus dem duftenden Grün über die lieblichen Thalgründe hin. Aber die umwohnenden Araber sind Muhamedaner, die von den Christen nichts lernen mögen. So stehen die Mönche ziemlich

---

*) v. Raumer entscheidet sich für Bethzur, bewogen durch die Worte der Schrift: „gehe gegen Mittag." Er nimmt an, daß ebenda eine alte Fahrstraße gegangen, von welcher diesseit Hebron noch gepflasterte Stellen zu finden sind.

**) Auch an der nahen Stelle, wo nach der Ueberlieferung Elisabeth die Mutter Maria begrüßte und diese ihren Lobgesang anstimmte, sind die Trümmer einer Kirche sichtbar.

einsam da mit ihrer Andacht und mit dem Vorbild ihres stillen Fleißes. Und die Pilger, die der Andacht wegen in dieses Thal kommen, besuchen anbetend die heiligen Stätten, nehmen auch wohl ein Andenken von denselben mit, etwa einen glatten Stein aus dem Bache (1. Sam. 17, 40), oder ein Zweiglein vom Johannisbrodtbaum, und kehren dann wieder um nach Jerusalem.

Nun berühren wir noch auf dem Rückwege nach Jerusalem das ursprünglich von Georgiern gestiftete griechische Kloster zum heil. Kreuz. (3/4 Stunde von St. Johann, und 1/2 Stunde von Jerusalem.) Es liegt mit starken hohen Mauern eingefaßt wie ein ausgebranntes Kastell in einem einsamen Thal, das von etlichen Oelbäumen und im Frühjahr auch von grünen Saatfeldern belebt wird. Eine eiserne Thür in einer engen und niedrigen Pforte führt durch einen schmalen Gang in das Innere. Den Eintretenden erquickt das frische Grün eines Citronenbaumes, der seine Zweige mit den köstlichen Früchten beladen über das graue Gemäuer herüberstreckt. Das Innere zeigt ein seltsames Gewebe von kleinen Höfen, Häuschen, Gängen, Zellen, Gartenplätzen u. s. w. Da trifft man Artischocken, Granatäpfelbäume, Fliedern, Citronenbäume; auch eine Cypresse erhebt dazwischen ihre schlanke Gestalt. Der alten Kirche sieht man es an, daß sie einmal blühendere Zeiten gehabt hat. Ihr Fußboden zeigt noch gute alte Mosaikarbeit. Unter dem Hauptaltar ist eine Höhlung im Boden. Da soll der Oelbaum gewachsen sein, aus dessen Holz der Kreuzesstamm gemacht ward. Daher auch der Name des Klosters. Wollen wir auch noch den alten Prior besuchen, der wird uns mit sich auf seine Zelle führen, die in einem oberen Gange liegt. Stühle sind nicht da. Aber Einer kann sich zu ihm auf das höchst einfache Bette

setzen, die Anderen etwa auf die Schwelle der geöffneten Thür. Da wird er uns nach unserer Heimath fragen, und wir werden überrascht sein hier eine Menschenseele zu treffen, die von Friedrich II., von der Lage Stockholms u. s. w. etwas weiß. Dazwischen sucht er in einer Lade nach einem kleinen Löffel, holt dann ein Gefäß von Glas hervor, und giebt uns aus demselben mit dem Löffel nach einander „Süßes" in den Mund zur Erquickung. Auch Rosenwasser bekommen wir auf die Finger gegossen. — Pfeife und Kaffee, wie es sonst landesüblich ist, kann er uns nicht anbieten; er hat es nicht. Schließlich giebt er uns noch das Geleite bis vors Kloster hinaus. Da ertheilt er uns beim Abschiede den Segen, und wir steigen den Berg hinan. Wie wir uns nach einem Weilchen umsehen, steht er noch unten da, winkt uns noch einmal mit der Hand den Segensgruß herauf, und bald sehen wir ihn in der niedrigen Klosterpforte verschwinden — für dieses Leben wohl zum Nimmerwiedersehen.

Beschäftigt im Geiste mit allen den Eindrücken, die wir empfangen haben, bemerken wir es vielleicht kaum, wie ostwärts schon die Mauern Jerusalems sichtbar werden. Schon führt uns der Weg an den zahlreichen Grabsteinen eines muhamedanischen Begräbnißplatzes und an dem oberen Teiche Mamillah im Thal Gihon vorüber, aus welchem der „Teich des Hiskia" im Christenquartier seinen Zufluß erhält. Wir kehren durch das Jaffathor in die Stadt zurück. —

Nach solchem Gange durch die Heiligthümer in und um Jerusalem können wir uns eine Bemerkung nicht versagen, die womöglich zu unserer Verständigung dienen

soll über das, was wir gesehen und gehört haben. — Als der Apostel Paulus die Stadt Athen durchwandert und gesehen hatte, wie sie mit Tempeln und Altären überall erfüllt war, da sprach er zu denen, die auf dem Areopag sich um ihn sammelten: „Ihr Männer von Athen, ich bin herdurch gegangen und habe gesehen eure Gottesdienste; ich finde auch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid.“ Apostelgesch. 17, 22 - 23. — So, ohne Zweifel, wird auch mancher der Unsrigen jetzt sprechen nach solchem Gange durch Jerusalem. — Er wird, nur in christlicher Einkleidung, das hier wiederfinden, was der Apostel dort in heidnischer Einkleidung fand, und worüber „sein Geist in ihm ergrimmte, da er sah die Stadt so gar abgöttisch.“ Apost. 17, 16. — Hierüber nun folgende Bemerkung: Wir können freilich nicht jede Aeußerung der Gottesfurcht, wie wir sie bei unsern christlichen Brüdern in Jerusalem finden, gut heißen, geschweige denn uns aneignen. Sie klammern sich mit ihrem Glauben vielzusehr an Oertlichkeiten und dergleichen. Aber Eine große Wahrheit ist doch auch in der Hülle ihrer Irrthümer noch als Kern zu erkennen. Sie erfassen es nämlich sehr richtig mit ihrem Gefühl, daß der eigentliche Grund unserer christlichen Religion nicht ist irgend ein Gedachtes, eine Idee, eine Theorie u. s. w., sondern eine geschehene Thatsache, ein „Es ist vollbracht“! Dies grundlegende „Vollbracht“ ist wie alles Andere, was auf Erden wirklich geschehen ist, zu bestimmter Zeit und auch an bestimmten Orten geschehen. Es ist etwas ebenso Wirkliches und Greifbares, wie der Sieg des Miltiades über die Perser bei Marathon, oder wie die Entdeckung von Amerika durch Kolumbus. Nun suchen wir Anderen den Inhalt jener geschehenen Thatsache lediglich auf einem geistigen Wege, nämlich mittelst

der Predigt durch den Glauben, zu ergreifen und uns anzueignen. Jene dagegen nehmen die Nähe des Orts zu Hülfe um die Entfernung der Zeit zu ersetzen, und sie meinen den heilbringenden Inhalt jenes Vollbracht dadurch am sichersten zu ergreifen, daß sie anbetend sich an Ort und Stelle begeben, wo solches geschehen ist. Sie suchen sich der Heilskräfte des einmal wirklich geschehenen Erlösungswerkes zu bemächtigen, indem sie an derselben Stelle beten und Opferwerke thun, oder von Ort und Stelle dies und jenes, Kerzen, Bilder, Perlenschnüre und dergleichen mit sich heimtragen, als hätten sie darin jenes Andere auch schon miterfaßt, nämlich das wirkliche Heil. Während wir daher bei unserer Art immer in Gefahr sind in falsche Geistigkeit zu gerathen, in welcher die realen Thatsachen unsers Heils, von der Blässe der Gedanken angekränkelt, sich zu leiblosen schwankenden Luftbildern verflüchtigen, sind jene dagegen in steter Gefahr, Christi Werk in falscher Leiblichkeit zu verfestigen und also seines geistigen Inhalts verlustig zu werden. Es ist offenbar, jene Brüder widerstehen solcher Gefahr nicht. — Aber daß nun die gerade entgegengesetzten Leute, die in ganz anderen Umgebungen, etwa wie die englisch-amerikanischen Sekten, sich ihr Christenthum zurechtgedacht haben, darum schon vorzugsweise Beruf und Fähigkeit besitzen sollten, in ihrem schwarzen Frack mit weißer Halsbinde und blanken Stiefeln diese barfüßigen und buntröckigen Brüder zu reformiren, das glaube ich nicht.

Haben wir bis dahin unsere Aufmerksamkeit mehr auf den Grund und Boden der Stadt gewandt, so wollen wir uns nun die Menschen näher ansehen, welche auf demselben leben, und zumal diejenigen unter ihnen,

welche mit uns auf dem gleichen Grunde der Apostel und Propheten stehen, da Jesus Christus der Eckstein ist, Eph. 2, 20., wie verschieden sie auch übrigens von uns erscheinen mögen.

Die Bewohner der heiligen Stadt.

Wir haben schon früher bemerkt: die Bevölkerung von Jerusalem besteht größtentheils aus Arabern und Juden. Dem Volksthum nach sind die Araber an Zahl überwiegend, aber der Religion nach sind die Juden an Zahl überwiegend, da jene zu Christen und Muhamedanern getheilt sind. Im Regimente sitzt der Bastard Ismael mit seinem Koran; und beide, sein Halbbruder Israel, das Volk des Alten Bundes, wie dessen Erbe, das Volk des Neuen Bundes, sind seine Rajahs, das heißt seine Geweideten! —

Die Juden.

Der eingeborne Christ ist äußerlich von dem eingeborenen Muhamedaner kaum durch etwas anderes zu unterscheiden als durch seinen dunkelen Turban. Die Juden dagegen erkennt man auch an ihren Gesichtszügen schon heraus. Sie sind offenbar häßlicher als die anderen. Hieher zusammengekommen aus aller Welt Ländern, und meistens erhalten durch die Almosen ihrer Brüder in Europa, leben sie in großer Armuth. Sie sehen schmächtig und leidend aus, und selbst, wo sie aufdringlich sind, haben sie doch etwas Scheues, wie Leute die Keinem trauen mögen, und denen Keiner trauen mag. Sieht man sie da umherkauern oder umherwirren zwischen Zion und Moriah, im Angesichte der alten hochheiligen Tempelstätte, aber von ihr abgesperrt, ja selbst

von den Gräbern ihrer Erzväter durch den Eindringling Ismael zurückgescheucht, so kann man nur tiefes Mitleid mit ihnen empfinden. Man unterdrückt dann gern den Unmuth, welcher aufsteigt, wo man wahrnimmt, wie sie sich hinstellen an ihren Klageort, ihre Köpfe gegen die alte Mauer des Tempelberges stoßen und Gottes Ohr mit klagenden Vorwürfen belasten. — Diese Juden hier in Jerusalem, mit ihrem Herzen nur dem zugewandt, was vor ihren Augen in Trümmern liegt, mit ihren Gedanken im geraden Gegensatz zu der Geschichte von 18 Jahrhunderten, unfähig zu vergessen und unfähig zu lernen, gequält ebensosehr von verlorenem Besitz wie von hoffnungsloser Hoffnung, nach Früchten greifend, wo doch kein Baum ist, nach Wasser suchend, wo doch kein Quell ist, und das Alles im Angesichte von Bethesda und Siloah, von Gethsemane und Golgatha — welch ein Bild des Jammers und des Elends! — Was will dagegen der Titusbogen in Rom besagen, welcher Jerusalems Untergang in Steinen verewigt hat. Hier ist ein leibhaftiges Malzeichen von Gott gesetzt, mit einer langen Inschrift, die auch uns Christen viel zu denken und zu beherzigen giebt. —

Es war gewiß keine falsche Deutung, wenn etliche Christen, was sie in dieser Inschrift lasen, so verstanden, daß sie darin die Stimme hörten, welche einst auf dem Wege nach Gaza zum Philippus sprach: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen. Apostelg. 8, 29. Las jener Kämmerer damals den Propheten Jesaias, diese auch. Verstand er nicht was er las, diese auch nicht. Also machten sie sich ans Werk, und zwar waren es zuerst amerikanische Männer, welche in Jerusalem die Mission unter Israel in ihre Hand nahmen. Dann traten die Engländer hinzu; und seit der Errichtung eines

anglicanischen Bisthums in Jerusalem (1842) ist diesem das Werk zugewiesen. Ja die Errichtung des Bisthums selbst hing so enge mit dieser Mission zusammen, daß ganz geflissentlich ein zum Christenthum bekehrter Jude zum ersten Bischof geweihet ward. Hinter der Kirche auf Zion ist ein Missionshaus, und ganz in der Nähe auch ein Hospital angelegt, um beides, geistliche und leibliche Hülfe darzubieten. Auch mit einer Art Handwerkerschule ist ein Versuch gemacht worden, um dem Müssigang zu steuern, und den Willigen die Mittel zu geben, daß sie sich durch eigene Arbeit ernähren mögen. Aber dieser Versuch hat allem Anscheine nach am wenigsten Gedeihen gefunden. Neben dem englischen und deutschen Gottesdienst in der Kirche wird täglich auch hebräischer Gottesdienst gehalten mit Psalmenbeten und Schriftlesungen in der Form der anglicanischen Liturgie. So geschieht es, daß auf Zion wieder die Psalmen Davids erschallen in einer Gemeine, und daneben englische und deutsche Gesänge, welche ins Hebräische übersetzt sind. Wir hören da, wie sie unsere alten herrlichen Kirchenlieder, als z. B. Allein Gott in der Höh sei Ehr — O Haupt voll Blut und Wunden — Wachet auf, ruft uns die Stimme — Wie schön leucht't uns der Morgenstern — Nun danket Alle Gott u. s. w. in der alten Sprache der Erzväter und der Propheten im Angesichte der Zionsburg singen *). — Die angewandte Arbeit ist nicht ohne einige Frucht gewesen. Aber die talmudistischen Rabbinen haben Alles gethan um das Werk zu hindern. Strafandrohungen für alle diejenigen, welche

*) Das Gesangbuch hat den Titel: Songs of Zion, in Hebrew; for the use of the church in the city of the great king. — London 1842.

sich mit den Missionaren in Verkehr einlassen würden. Entziehung der Almosenspenden. Endlich die Wucht des großen Synagogenbannes, welchem sich zu entziehen für ein noch unsicheres Gemüth nicht leicht sein kann. Ganz wie vor 1800 Jahren in dieser Stadt! — So sind denn wohl Einzelne zum Evangelio bekehrt worden, aber eine eigentliche Christengemeine aus den Hebräern ist bisher noch nicht aus dieser Arbeit erwachsen. Dagegen hat dieselbe nach einer anderen Seite hin eine heilsame Wirkung gehabt. Nämlich die Juden in Europa sind dadurch auf den jammervollen Zustand ihrer Brüder in Jerusalem aufmerksam geworden. Der reiche Jude Moses Montefiore (Blumenberg) in London hat nun auch auf seine Kosten ein Hospital für die Juden in Jerusalem gegründet und reichlich ausgestattet. Das haben sie sich gefallen lassen. Auch hat er Schulen angelegt und Lehrer für dieselben gesandt. Das haben sie aber nicht gewollt, und namentlich haben die Rabbinen, mißtrauisch gegen Alles, was dahinführen könnte die Decke über den Augen Israels zu lüften, solchen Neuerungen beharrlich widerstanden. So leben sie denn hin, oder vielmehr: sterben sie hin, diese Juden in Jerusalem, und werden begraben im Thale Josaphat am Oelberge unter den Gräbern der Propheten, welche sie mit ihren Ohren wohl hören, aber mit ihrem Herzen nicht verstehen mögen, daß sie sich bekehren und genesen. Jesaia 6, 10.*) —

Die Stellung der Juden im öffentlichen Leben zu den übrigen Bewohnern der Stadt zeichnet sich am besten, wenn wir Folgendes hervorheben:

---

*) Schultz Seite 34 giebt die Zahl der Juden in Jerusalem also an: 1) Sephardim, das sind spanische Juden, Unterthanen der Pforte: 6000. — 2) Aschkenazim, das sind deutsche, pol-

Vor dem Richter gilt das Zeugniß eines Juden nur gegen Juden, aber nicht gegen Christen und Muhamedaner; dagegen gegen einen Juden gilt das Zeugniß von allen dreien. Das Zeugniß eines Christen gilt nur gegen Juden und Christen, aber nicht gegen Muhamedaner; dagegen gilt gegen einen Christen das Zeugniß eines Christen und eines Muhamedaners, aber nicht eines Juden. Das Zeugniß eines Muhamedaners gilt gegen Juden, Christen und Muhamedaner, aber gegen einen Muhamedaner gilt nur das Zeugniß eines Muhamedaners, nicht aber eines Juden und eines Christen. Also gegen einen Juden können alle drei rechtsgültig zeugen, gegen einen Christen zwei, und gegen einen Muhamedaner nur einer; dagegen kann ein Jude rechtsgültig zeugen nur gegen einen, ein Christ gegen zwei, ein Muhamedaner gegen alle drei. — Oder es kommen die Drei an einen Brunnen um Wasser zu schöpfen. Da schlägt der Muhamedaner auf den Christen und auf den Juden, um zuerst zu schöpfen. Dann schlägt der Christ auf den Juden, um zuzweit zu schöpfen. Dann kommt der von beiden geschlagene Jude, und schöpft zudritt. Also der Muhamedaner schlägt, aber wird nicht geschlagen; der Christ wird geschlagen und schlägt; der Jude wird geschlagen. Das ist die Stellung der Drei zu einander im öffentlichen Leben. Es sind drei ganz geschiedene Gruppen, die mehr neben einander als mit einander leben, und dem entspricht auch ihr Wohnen in besonderen

---

nische, russische Juden u. s. w., Unterthanen der verschiedenen Consulate: 1100. — 3) Karaiten, eine besondere Sekte: 20. — Also im Ganzen 7120. — Dazu kommen noch in Hebron 400, in Nablus (Sichem) 150, in Tiberias 300, in Safed 400, und in Schavram 75. Also in ganz Palästina: 8445 Juden. — Das ist Alles, was von Israel dort noch übrig ist.

Quartieren. Sie finden sich wohl zusammen auf dem Bazar, oder in sonstigem geschäftlichen Verkehr, aber eigentlicher Umgang zwischen ihnen findet nicht statt. Den Muhamedanern ist es durch ihr Gesetz geradezu verboten. Allerdings kommt ja der eine und der andere von den jungen muhamedanischen Effendis der Stadt ganz gerne in das Haus des preußischen oder eines anderen europäischen Consuls, zumal wenn derselbe arabisch spricht. An Zeit fehlt es diesen jungen arabischen Herren ohnehin nicht. Man setzt sich aufs Polster, man raucht Tschibuck, man trinkt Kaffee, man erzählt, man fragt nach diesem und dem, und hört erzählen. Allein uns Europäer sehen sie eben anders an. Sie würden das schwerlich mit einem eingeborenen Christen also thun. — In den Stunden gegen Abend gehen die Einwohner Jerusalems ganz gern vor's Thor, um da frische Luft zu schöpfen. Man trifft sie dann hie und da in Gruppen auf dem felsigen Boden sitzend vor dem Jaffathor, oder vor dem Stephansthor, oder auch weiter unten am Hiobsbrunnen. Die Weiber in ihren weißen Umhüllungen, das Gesicht noch dazu mit einem fast undurchsichtigen dunkelfarbigen Tuch bedeckt, bleiben für sich, und die Männer auch für sich. Aber ebenso bleiben auch die Muhamedaner für sich, und die Christen für sich, und die Juden für sich. Es wird nicht vorkommen, daß sie da in gemischten Gruppen zusammensäßen.

Diese Scheidung unter der Bevölkerung bringt es auch mit sich, daß die Stadt, obschon sie allen dreien Theilen heilige Stadt ist, doch in ihrem Aeußeren wenig davon kund geben kann. Denn da hiebei immer Zwei gegen Einen stehen, so können selbst die Muhamedaner, die allein volle Freiheit der Bewegung haben, dem öffentlichen Leben kein entschiedenes Gepräge aufdrücken. Zwar

erschallt von den Minarets der Stadt der bekannte Gesang der Muedbin, darin sie Gott und den Propheten preisen und die Gläubigen zum Gebet auffordern. Aber der Minarets sind nicht viele, und in manchen Theilen der Stadt hört man daher das Singen nicht. Zwar erregen die Muhamedaner die Stadt mit schallendem Jubel bei der Rückkehr der Mekkakarawane, oder beim Beginn des Bairam *) u. s. w. Aber zwei Drittel der Bevölkerung sind dabei nur Zuschauer. Dagegen sind Christen und Juden mit ihrem Cultus auf ihre gottesdienstlichen Gebäude beschränkt. Keinerlei Heiligenbilder oder sonstige Abzeichen an den Häusern der Christen. Keinerlei Umzüge durch die Straßen mit Kreuzen und Processionsfahnen. In früheren Zeiten hatte der Franziscanerprior die Erlaubniß, am Palmensonntage auf einer Eselin feierlich vom Oelberge her zur Stadt herein bis zur Grabeskirche zu reiten; seit dem Seesiege über die Türken bei Lepanto 1571 darf er das nicht mehr. Allein man kann doch in Jerusalem nicht hindern, daß der jüdische Sabbath und der christliche Sonntag sich von selbst bemerklich machen. Man kann z. B. die Juden nicht zwingen am Sabbath in den Bazar zu kommen. Man kann den christlichen Priestern und Mönchen nicht verwehren über die Straße zu gehen u. s. w. Wir gingen Sonntags mit dem Bischof im vollen Amtskleide über den Platz zur Kirche auf Zion. Zwei Kawassen mit ihren Stäben gingen nach Landessitte feierlich vorher und

---

*) Die Muhamedaner erzählen, daß nicht Isaak, sondern Ismael sollte von Abraham geopfert werden, und zwar in Arabien bei Mekka. Im Uebrigen die Geschichte wie in der Bibel. Zum Andenken daran feiern sie den Bairam, oder das Opferfest. Wer es kann schlachtet ein Schaaf u. s. w. Das Ganze ist nur eine Nachahmung des jüdischen Osterfestes. —

bahnten den Weg durch die vor der Burg da umherstehende Volksmenge. Aber vollends vor Ostern, wenn da täglich in den Stunden gegen Abend eine unabsehbare Reihe von christlichen Pilgerkarawanen, begrüßt von den Christen der Stadt, dem Jaffathore zuströmt, wenn da die Zahl der christlichen Pilger allmälig bis zur Zahl der Einwohner selbst heranwächst, wenn die Straßen zu den Kirchen und zumal die „Schmerzensstraße" sich von ihnen füllen, wenn alle Wege um Gethsemane und den Oelberg hinan von ihnen voll sind, da tritt das muhamedanische Wesen trotz der türkischen Minarets so sehr zurück, daß Jerusalem in dieser Zeit vorzugsweise als eine Christenstadt erscheinen kann.

Die Christen.

Hier ist nun wohl der Ort, von unsern Glaubensgenossen, den Christen in Jerusalem, zu reden. Wir sagen: Christen, als ob es Eine Heerde und Ein Hirte wäre. Ein Hirte ist es ja auch, zu welchem alle sich bekennen, von welchem alle ihr Heil erhoffen; aber Eine Heerde ist es nicht. Den Juden und den Muhamedanern stehen sie um ihres gemeinsamen Glaubensgrundes willen als Christen gegenüber; aber unter einander stehen sie mannichfach gespalten, wie feindliche Brüder, zwischen welche der Feind das wuchernde Unkraut der Zwietracht mit vollen Händen ausgestreut hat. Uns Deutschen, die wir schon vollkommen genug zu thun haben, uns in den Gängen der „drei Religionen" des vormaligen römischen Reichs einigermaßen zurecht zu finden, überrascht hier die unerquickliche Aufgabe, unsere Brüder in 8 bis 10 absonderlichen Häusern oder Häuschen aufsuchen zu müssen, falls wir ihre Bekanntschaft machen wollen. Dabei sieht für unsere Augen das eine

Haus ungefähr ebenso aus wie das andere, und es geht auch ziemlich ebenso darin zu. Forschen wir nun, warum sie da nicht lieber zusammenwohnen, so sind es meistens Dinge, die uns als Aeußerlichkeiten sehr kleinlich vorkommen. Allein diesen liegt gemeiniglich noch etwas Tieferes zum Grunde, nämlich eine Verschiedenheit des Volksthums, welches von fremden Eroberern bedrängt oder versprengt bis zur Vernichtung, fast nur noch in der Religion und durch dieselbe sein eigenthümliches Dasein gefristet hat. Es sind großentheils die Reste verschiedener Volksthümer, die wir in den verschiedenen Kirchengemeinschaften hier vor uns haben. Jene ehrwürdige Zähigkeit des Morgenländers im Festhalten an der von den Vätern ererbten Sitte hat sich daher auf kirchlichem Gebiete zu einem Eigensinn ausgebildet, der sich wohl hütet, das, was er hat und thut, auch nur durch Vergleichung mit Anderem in Frage zu stellen. Es genügt dem Armenier vollständig, es ganz so zu halten wie die Armenier es von Alters her gehalten haben; denn er ist ein Armenier; und eben diese besondere Art des Betens, des Kreuzschlagens, der Kleidung u. s. w. ist es, was sein Volksthum erhält. Würde er daran änderen wollen, so wäre er kein Armenier mehr, er wäre damit aus seinem Volke ausgeschieden. Daher ist ein Hauptstück ihrer Religion: ängstliche Abschließung gegen alles Fremde, welches ohne alle Prüfung schon deßhalb nichts taugen kann, weil es fremd ist. Es ist sehr beachtenswerth, wie bisweilen ganz entgegengesetzte Ursachen ganz gleichaussehende Wirkungen hervorbringen können. In Amerika, auf dem Boden der neuesten Welt, verrennen sich die Menschen in einzelne absonderliche Gedanken, verfestigen sich darin, und machen Sekten daraus; hier auf dem Boden der ältesten Welt verfestigen sie sich in

einzelnen absonderlichen Sitten, Manieren, Gebräuchen, und machen Sekten daraus. Man kann sich kaum etwas Entgegengesetzteres denken, als amerikanisches und morgenländisches Christenthum, und doch erweisen sie Eine gleiche Frucht: das Sektenthum; dort meistens erwachsen aus persönlichem Eigensinn, hier aus nationalem Eigensinn; dort gestützt auf die Auktorität der Ueberredung und Entschließung, hier auf die Auktorität des Herkommens und der Sitte; dort in dem Blätterschmuck der Wortklaubereien, hier in dem Blätterschmuck der Werkklaubereien; dort eifrig bedacht Proselyten zu machen, hier eifrig bedacht sich gegen Proselytenmachen abzuschließen; beide einig in dem Einen, nämlich in der Unfähigkeit, anderer Leute andersgeartetes Christenthum anzuerkennen und gerecht zu würdigen. Aus solchen Windeln sich loszuwickeln muß für den Einzelnen ungemein schwer sein. Es wird daher auch nur selten vorkommen, daß Leute von den Einen zu den Andern übertreten; und wo es geschieht, da darf man in den meisten Fällen schließen, daß nicht eigentlich Gewissensbedenken, sondern anderweitige Ueberlegungen, als z. B. gehoffter Schutz und dergleichen, davon die Ursache sind*). —

Jerusalem kann zwar keinen Anspruch machen, in der Anzahl der Sekten etwa mit Edinburg oder gar mit

---

*) Eine Ausnahme davon scheinen allerdings die jungen armenischen Gemeinen in und um Constantinopel und die Gemeine in Hasbeya am Antilibanon zu bilden, welche hauptsächlich durch die Arbeit amerikanischer Missionäre dahin gebracht sind den in ihren alten Volksgemeinen vorherrschenden Aberglauben aufzugeben. Sie haben sich daher unter mancherlei Kampf, nicht ohne auch die Probe des Martyrthums durchgemacht zu haben, vom alten Stamme abgelöst und zu besonderen Gemeinen sich gesammelt. Aber freilich haben sie damit auch den Zusammenhang mit ihrem Volke eingebüßt. —

Neuyork zu wetteifern, allein es kann doch 8 gesonderte Gemeinschaften von Christen aufweisen, welche in der Stadt ihre gottesdienstlichen Einrichtungen haben. Wir können sie zu besserer Uebersicht unter vier Hauptgruppen zusammenfassen, nämlich Griechen, Lateiner, Armenier und Protestanten.

---

1) Die Griechen, das heißt Glieder und Anhänger der alten orthodoxen Kirche des oströmischen (griechischen) Reichs, deren Häupter die vier Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem sind. (Die russische Kirche und die Kirche des Königreichs Griechenland sind Zweige von ihr, welche sich nur in der Verwaltung selbstständig gemacht haben.) Zu ihnen zählt die größere Hälfte — etwa 2000 — der eingeborenen arabischen Christen, und was sonst da ist von Georgiern, Russen, Bulgaren, orthodoxen Slawen und Griechen. In der Grabeskirche gehört ihnen das Hauptschiff und Golgatha. Außer ihrem großen Kloster bei der Grabeskirche, wo ihr Patriarch wohnt, haben sie noch eine Anzahl kleinerer Klöster in der Stadt, ferner die Grabeskirche der Mutter Maria bei Gethsemane, das Kloster St. Saba, das Mittelstück von der Kirche in Bethlehem nebst Kloster daselbst, das Kloster des Elias auf dem Wege nach Jerusalem, das Kreuzkloster u. s. w. Dazu kommt jetzt auch noch ein mächtiges russisches Kloster, das seit vorigem Jahr in Bau begriffen ist. Zum Dienst in der Grabeskirche halten sie daselbst für beständig eine Mannschaft von 30 Geistlichen, welche südwärts in einem Anbau an der Kirche einquartirt sind, auch ihr Essen dahin geliefert empfangen und das Gebäude nicht verlassen dürfen, bis sie abgelöst werden. Die Mönche

in den Klöstern sind größtentheils Slawen und Griechen; ebenso der Patriarch und seine Unterbischöfe sind in der Regel Griechen. Dagegen suchen die Gemeinen in den kleineren Orten gemeiniglich einen Mann aus ihnen selbst zum Priester aus. Viel zu wissen und zu können braucht der nicht. Genug, daß er ein gutes Aussehn, auch eine leibliche Stimme zum Singen hat, und falls er etwa nicht ordentlich lesen könnte, daß er wenigstens die Liturgie richtig im Kopfe hat, und weiß, wie er dabei an jeder Stelle sich halten muß, und welche Kleider er dabei anziehen muß, wo er räuchern, und wo und wie er das Kreuz schlagen muß. Auch muß er wissen, mit welchen Cerimonien ein Kind zu taufen ist u. s. w. Hat das Einer so aus dem Gebrauch sich abgesehen und gelernt, so bringt man ihn zum Bischof, der sieht ihn sich an, probirt vielleicht auch, ob er die Sachen richtig mache, empfängt die Gebühr und weihet ihn. So ein Priester unterscheidet sich von den anderen Männern in der Gemeine wirklich durch weiter nichts als dadurch, daß der Bischof ihn geweiht hat. Er sieht ebenso aus, wie irgend ein Eseltreiber seines Orts; rothen Feß, bunte Jacke, blaue Pumphosen bis an die Kniee, bloße Beine, und vielleicht rothe Schuhe. Er fristet sein Leben von den Opfergaben und üblichen Gebühren der Gemeineglieder. Reichen die nicht zu, so nimmt er irgend eine Handarbeit zu Hülfe. Apostolische Zustände, aber durchaus von ihrer Kehrseite! — Viel weiter reicht auch das Wissen unter den Mönchen nicht; doch finden sich da einzelne Ausnahmen. Vielleicht haben die Griechen es vornehmlich den Protestanten zu verdanken, daß ihr Patriarch von Jerusalem nun wieder in Jerusalem selbst dauernd seinen Sitz genommen hat. Denn vor der Errichtung des anglicanischen Bisthums lebte er meistens

bei seinem mächtigeren Bruder in Constantinopel, und hielt in Jerusalem nur einen Vikar, nämlich den Bischof der kleinen Christengemeine von Kerek (Petra) jenseit des todten Meeres. Nachdem aber ein protestantischer Bischof in Jerusalem eingezogen, hat es doch dem griechischen Patriarchen gut gedäucht auch auf seinem Posten zu sein. Da wohnt er nun ganz behaglich hinter den sauberen geräumigen Klosterhöfen, und ist, so viel man sieht, auch viel weniger dürftig eingerichtet, als sein Bruder in Constantinopel, welcher, vielleicht um den bösen Blick der Türken abzuhalten, das Aeußere seiner Wohnung klüglich vernachlässigt *).

Ein Patriarch von Jerusalem wird uns schon um seines Amtes willen ehrwürdig erscheinen. Wir sehen in diesem Manne das Glied einer Kette vor uns, welche durch die Jahrhunderte der christlichen Kirchengeschichte hinaufreicht bis in den Kreis der Apostel und der „Brüder" des Herrn. Wir gedenken der schweren Trübsale, unter welchen seine Vorgänger geseufzt haben um des christlichen Glaubens willen. Aber wir würden irren, wenn wir etwa einen geistreichen oder gelehrten Mann oder einen beredten Prediger in ihm zu finden hofften. Jeder junge Mann, der seinen dreijährigen Cursus in Göttingen oder Halle mit mäßigem Fleiße durchgemacht hat, wird ihn an Gelehrsamkeit überflügeln. Er wird kein hannöversches oder preußisches Candidatenexamen bestehen können. In seinem Thun und Lassen selbeigends

*) Jedes wohlunterhaltene Pfarrhaus bei uns sieht von außen und innen besser aus als die Patriarchenresidenz auf dem Hofe neben der Patriarchatskirche in Constantinopel. Das Gemäuer des alten hölzernen Baues war zum Theil löcherig, und nicht einmal der Vorhang war heil, der als Thür zum Empfangzimmer diente. Welch ein Unterschied zwischen hier und Rom! —

ein leibhaftiges Stück alter Kirchengeschichte, wird er doch von alter Kirchengeschichte sehr wenig wissen; und gepredigt hat er vielleicht in seinem ganzen Leben noch nicht*). Wenn er da auf seinem Throne in der Grabeskirche sitzt, die goldene Krone auf dem Haupte, in seinen steifen Gewändern fast regungslos, so erscheint er wie ein altes byzantinisches Mosaikbild aus dem sechsten Jahrhundert. Besuchen wir ihn etwa in seiner Wohnung, so empfängt er uns in der Ecke seines ansehnlichen Divans auf dem Polster sitzend, im weiten schwarzen Gewande, das langgewachsene Haupthaar unter das schwarze Baret zurückgebogen. Die meistens durch Dolmetscher geführte und in den Stiefeln eines wohlbemessenen morgenländischem Cerimoniells langsam einherschreitende Unterhaltung wird sich sehr im Allgemeinen halten, wenn man nicht eine besondere Frage oder Bitte anzubringen hat. Er wird uns etwa fragen ob Frieden sei in den Ländern, woher wir gekommen, ob wir schon dies oder jenes Heiligthum besucht; aber nach unsern Kirchen wird er — vielleicht aus Artigkeit und Vorsicht — gar nicht fragen. Das ist gewiß, aus dieser Unterhaltung würde weder ein deutscher Student irgend etwas lernen, noch würde ein türkischer Kundschafter daraus irgendetwas Verfängliches erfahren. Man wird schließlich mit dem Segen entlassen und geht heim. Wie die Sachen stehen, so ist das Haupt-

*) Der Patriarch Anthimos von Constantinopel sagte selbst zu mir, als von einigen seiner Vorgänger, namentlich vom heil. Chrysostomus die Rede war: „Ich glaube, ihr wisset mehr von ihnen als ich. Denn ich finde nicht Zeit mich damit zu beschäftigen. Die (türkische) Regierung verlangt von mir zu viel andere Dinge, die ich thun muß.“ — Wirklich mußte er auch während der Unterhaltung selbst mehrmals sein Petschaft hervorziehen und unter Schriftstücke drücken, welche ein Diakon ihm darreichte. —

augenmerk des Patriarchen dahin gerichtet, mit der türkischen Obrigkeit möglichst im Frieden auszukommen, und dabei im Kirchenwesen Alles ganz so zu erhalten, wie es seit wenigstens 1000 Jahren ist. Um die anderen Dinge in der Welt kümmert er sich nur so weit, als sie jenes etwa fördern oder hindern können. —

---

2) Die Lateiner, das heißt Glieder und Anhänger der katholischen Kirche des Abendlandes, deren Haupt der römische Papst ist. Zu ihnen gehören — wahrscheinlich noch aus der Zeit der Kreuzzüge her — etwa 1000 eingeborene arabische Christen, und was sonst da ist von Italienern, Spaniern, Franzosen, katholischen Deutschen, Polen u. s. w. — Ihr Hauptbollwerk ist seit 1561 das St. Salvator=Kloster in der Nordwestecke der Stadt, wo sie auch eine kleine, aber ganz ansehnliche Kirche für sich haben. Es mögen 40 — 50 Franciscanermönche darin wohnen. Von der Grabeskirche haben sie das nördliche Querschiff inne, und hinter demselben jene klösterlichen Anbauten, wo die 12 Mönche herbergen, welchen der Dienst und die Wache in der Kirche obliegt, ähnlich, wie es vorhin von den Griechen bemerkt ist. Auch an Golgatha gehören ihnen noch ein paar Stellen. An der Via dolorosa gehört ihnen die Geißelungskapelle, und dazu kommt jetzt noch die St. Annenkirche; im Kidronthale der Garten Gethsemane; in Bethlehem wiederum das nördliche Querschiff der Kirche nebst angebautem Kloster; auch das Kloster St. Johann bei Jerusalem ist lateinisch. — Das Contingent für die lateinische Geistlichkeit in Jerusalem und in Palästina überhaupt stellt der Franciscanerorden, welchem es nach dem Ende der Kreuzzüge — seit 1304 — überlassen ward die heiligen Stätten in diesem Lande

zu hüten. Der Guardian des Salvatorklosters führt daher den Titel eines Custos Terrae Sanctae, d. i. eines Hüters des heiligen Landes. In seiner Hand liegt die obere Leitung des ganzen Kirchenwesens. Die Mönche rekrutiren sich größtentheils aus Italien und Spanien. Dorther fließen auch jetzt die meisten Opfergaben zur Erhaltung dieser Klöster, und es entspricht dem das Herkommen, daß der Guardian aus den Italienern, und der Procurator, d. i. der Vermögensverwalter, aus den Spaniern erwählt wird. Diese vorgeschobenen Vorposten der abendländischen Christenheit haben nun seit Jahrhunderten mit den Griechen um den Besitz der heiligen Stätten zu kämpfen gehabt. Was die Kreuzfahrer zuvor mit der Waffe des Schwerdtes den Sarazenen abzuringen suchten, das mußten sie bei veränderten Umständen mit der Waffe des Geldes von den Türken zu erringen suchen. Da aber hiebei die Griechen mehr vermochten, namentlich seitdem im vorigen Jahrhundert die Almosen aus Europa nachließen, so ist Eine Stätte nach der andern, Ein Recht nach dem andern verloren gegangen, und den Griechen zugesprochen. Die Sache ist nämlich diese: den Türken ist es ganz gleichgültig, wer die heiligen Stätten inne habe. Je nach Gunst oder Ungunst kann der Sultan sie dem Einen nehmen und dem Andern geben. Ist nun Einer soweit gekommen in Constantinopel einen großherrlichen Ferman zu erlangen, wodurch ihm das Eine oder Andere gestattet oder zugesprochen wird, so ist er damit noch nicht am Ende. Denn der Pascha an Ort und Stelle ist vielleicht anderer Meinung. Die Sache wird daher von ihm hingehalten; — Gründe sind leicht gefunden; — man schreibt langsam zwischen Constantinopel hin und her; Jahre vergehen; inzwischen strengen die Partheien ihre Kräfte an um den Pascha zu

überzeugen, und wer in diesem Kampfe siegt, das wird in den meisten Fällen davon abhängen, wessen Geldbeutel es am längsten aushält. Wir Anderen können uns schwer eine Vorstellung von jenen rechtlosen Zuständen machen. Z. B.: Es darf an Kirchen nichts gebessert und gebaut werden ohne Genehmigung der türkischen Obrigkeit. Diese ist — vielleicht auch schon mit Hülfe von Geschenken — erfolgt. Man beginnt zu bauen. Da finden Türken, oder auch neidische Christen, — es sind doch meistens Griechen, — daß der Bau ihnen zu nahe trete. Sie gewinnen den Pascha — wieder durch Geschenke —, oder er ist schon durch eigene Ueberlegung gewonnen. Plötzlich erscheint von ihm der Befehl, den Bau zu sistiren; ja er verlangt sogar; daß die Mauern wieder abgebrochen und der Grund nachgesehen werde, weil Zeugen ausgesagt haben, daß irgendwo unten im Grunde ein muhamedanischer Leichenstein mit eingemauert sei. Nur wiederum durch Geschenke ist er zu überzeugen, daß es mit solcher Zeugenaussage nichts sei. Auf diese Weise sind die heiligen Stätten der Christen für die Türken eine ergiebige Erwerbsquelle, und das ist auch das vorherrschende Interesse, welches sie daran nehmen. Die Eifersucht der Partheien eröffnet ihnen eine erwünschte Zwickmühle friedlicher Erpressung. Wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß der größte Theil von den Unterhaltungskosten der Kirchen im heiligen Lande auf solchen Wegen in die Hände der Türken kommt.

Wenige Jahre nach dem Einzuge eines anglicanischen Bischofs haben die Lateiner in Jerusalem nach langer Zeit auch wieder einen eigenen Patriarchen in ihre Mitte bekommen. Der Papst, von Frankreich unterstützt, hielt es für angemessen diesen zersprengten und bedräng-

ten Theilen seiner Heerde einen festeren Halt zu geben. Hatte er schon immer die Gewohnheit gehabt, für verlorengegangene Bischofssitze im Morgenlande Titularbischöfe zu ernennen, die nie daran dachten ihren Bischofssitz jemals mit Augen zu sehen, so machte er hier einmal mit solcher Ernennung Ernst. Es lag ihm daran, daß die römische Kirche, die sich die katholische nennt, in Jerusalem nicht durch einen geringeren Geistlichen vertreten sei, als die „schismatischen" Kirchen der Morgenländer. Er ernannte daher einen seiner Prälaten, mit Namen Joseph Valerga, einen sehr gewandten und erfahrenen Mann, zum Patriarchen von Jerusalem und hieß ihn hingehen. Mit Jubel wurde er von den Seinigen begrüßt. Aber nicht bloß die Griechen fanden nun darin einen Fehdehandschuh, der ihnen vor die Füße geworfen; auch der Pater Guardian von St. Salvator war unzufrieden. Denn er sah darin eine Beeinträchtigung der alten verbrieften Gerechtsame seines Amts und seines Ordens. Es bedurfte aller Vorsicht und Rücksicht von Seiten des erfahrenen Mannes, um die steifen alten Mönche mit dieser Neuerung auszusöhnen und sie zu der Ueberzeugung umzustimmen, daß seine Gegenwart hier heilsam sei.

Zu den Lateinern halten sich auch die Glieder derjenigen Theile von morgenländischen Kirchen, welche hauptsächlich durch Anerkennung des Papstes in die Kirchengemeinschaft mit Rom eingetreten sind, ohne im Uebrigen ihre volksthümlichen Eigenheiten aufzugeben. Es sind das die unirten Griechen, die unirten Armenier und die Maroniten.

Die unirten Griechen — (sie nennen sich hier am liebsten „Katholische" —) haben den Papst anerkannt, auch die Lehre vom heil. Geist, vom Fegefeuer u. s. w.,

wie die römische Kirche sie hat, angenommen und sich dadurch von den anderen Griechen getrennt, deren Ritus sie im Uebrigen festhalten. Ihre Gemeinen sind besonders zahlreich in den Seestädten. So viele ihrer hier in Palästina sind, die bestehen aus eingeborenen Arabern. Auch ihre Liturgie ist arabisch, und, was sie vor den anderen Griechen vortheilhaft auszeichnet, nicht nur ihre Priester, auch ihre Bischöfe sind eingeborene Araber. Es ist unleugbar ein Verdienst Roms, daß es durch ein eigenes Seminar für die Herbeiziehung und Ausbildung von Geistlichen aus dem Volke selbst gesorgt hat. Der heilsame Einfluß dieser Verbindung mit dem Abendlande ist gar nicht zu verkennen. — Ein eigenes Kirchenwesen hatten sie bisher in Jerusalem nicht. Dagegen haben sie Gemeinen auf dem Libanon, und in Damascus haben sie einen eigenen Patriarchen. Wer von ihnen nach Jerusalem kam, hielt sich zu den Lateinern. Doch sahen wir im Frühjahr 1848 innerhalb der Stadt nicht weit vom Jaffathor ein stattliches Gebäude im Bau begriffen, welches angeblich ein Kloster der unirten Griechen werden sollte.

Ganz ähnlich stehen die unirten Armenier, welche den Papst anerkannt, und ihre monophysitische Lehre von der Person Christi aufgegeben haben. Im Uebrigen halten sie an ihrem Ritus und an ihrer alten armenischen Kirchensprache fest. Auch für ihre Ausbilduug ist in Rom durch ein armenisches Kloster gesorgt. Wer von ihnen nach Jerusalem kommt hält sich zu den Lateinern.

Ebenso die Maroniten, dies rührige tapfere Bergvolk, das auf dem Libanon seine Unabhängigkeit und seinen Christenglauben gegen Sarazenen und Türken zu behaupten vermocht hat. Sie gaben während der

Kreuzzüge ihre monotheletische Lehre von der Person Christi auf und unterwarfen sich dem Papst, welcher ihnen wiederum eine große Selbstständigkeit zugestanden hat. Sie haben ihre alte syrische Kirchensprache, ihren volksthümlichen Ritus, ihre eigene Hierarchie unter ihrem Patriarchen auf dem Libanon. Für ihre Ausbildung ist von Rom und auch von Frankreich, welches als ihre Schutzmacht gilt, viel geschehen. Sie bilden den Kern der christlichen Bevölkerung im nördlichen Syrien. Da sie in Jerusalem ein eigenes Kirchenwesen nicht haben, so halten sie sich zu den Lateinern.

---

3) Die Armenier sind Monophysiten, die sich im sechsten Jahrhundert von der Lehre des Concils von Chalcedon — von den zwei unterschiedlichen Naturen in der einen Person Christi — losgesagt, und dadurch von der katholischen Kirche des römischen Reiches sich getrennt haben. Ihre Gemeine in Jerusalem besteht aus etwa 300 Seelen, wovon ein Drittel Klosterleute. Sie gleichen im Uebrigen den Griechen, nur daß sie armenische Kirchensprache haben. Ihr Hauptlager ist auf dem Berge Zion, wo auch in dem mit der Jacobikirche verbundenen großen und reichen Kloster ihr Patriarch wohnt. In der Grabeskirche halten sie zum Dienst beständig 15 Geistliche. Da gehört ihnen das Stück, welches links vom Eingange an die Südseite der Grabrotunde anstößt, den Lateinern gerade gegenüber. Außerdem haben sie ostwärts die gerade hinter dem Griechenchor gelegene Kapelle, wo die Kriegsknechte die Kleider unter sich theilten, und daneben die geräumige unterirdische Kapelle der Helena. Ebenso haben sie in Bethlehem das Stück der Kirche südwärts vom Hauptaltar und dahinter ihr Klo-

ster. — Sie sind reichlich so abergläubisch wie die Griechen. Was sie von diesen scheidet, ist eben nur, daß sie erstarrt in nationalem Eigensinn gegen dieselben einen absonderlichen Glaubenssatz festhalten, welcher sich auf ihr übriges kirchliches und geistliches Leben ohne allen Einfluß erwiesen hat.

Die Armenier haben noch ihre Hülfstruppen an den Ueberresten etlicher anderen monophysitischen Volkskirchen des Morgenlandes, welche sich ebenso wie sie im sechsten Jahrhundert von der katholischen Kirche des römischen Reichs getrennt, und ebendeßhalb auch nachher bei den hereinbrechenden Persern und Arabern mehr Duldung gefunden haben als die Anhänger der Reichskirche, weil sie in keinem Verkehr standen mit Constantinopel. Es sind das die Syrer, die Kopten und die Habessynier.

Die Syrer, auch Jakobiten genannt von ihrem Anführer, Jacob Baradai, sind, ihrer Heimath nach, die südlichen Nachbaren der Armenier. Sie wohnen in zerstreuten Gemeinen an den Südabhängen der Berge im oberen Mesopotamien, von Aleppo bis über Mossul (Ninive) hin. Da ist ihr kirchlicher Mittelpunkt das Kloster Dair el Safaran, 32 Tagereisen von Jerusalem und 10 Tagereisen diesseits Mossul. In Jerusalem haben sie an der Nordostecke von Zion, nicht weit hinter der anglicanischen Kirche ein ärmliches Kloster, welchem ein Bischof vorsteht. In der Grabeskirche gehört ihnen ganz im Osten zwischen den Pfeilern der Rotunde die Kapelle, hinter welcher die Gräber des Nikodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden. Eine Gemeine haben sie außer ihren Klosterleuten und den etwa eintreffenden Pilgern hier nicht. Ihre Kirchensprache ist altsyrisch.

Die Kopten sind die Ueberreste der alten mono-

physitischen Kirche Aegyptens. Es mögen ihrer in Jerusalem etwa 100 sein. Durch ihre Gesichtsbildung erinnern sie lebhaft an jene so eigenthümlich ausgeprägten Gesichtszüge der Gestalten, welche die altägyptischen Bilderwerke uns zeigen. Ihrem Kloster bei der Grabeskirche, wo auch ihre Pilger in sehr einfachen Räumen Unterkommen finden, steht ein ägyptischer Prior vor. In der Grabeskirche gehört ihnen der verschließbare Altar, der sich an die Rückseite der Grabkapelle anlehnt, auch noch ein Winkel hinter Golgatha. Sie stellen 2 Geistliche zum beständigen Dienst in der Kirche. Ihre Kirchensprache ist die koptische, wie sie damals in Aegypten gesprochen ward, als das Christenthum dort Eingang fand.

Die Habessynier sind die Ueberreste der alten äthiopischen Kirche, welche sich, ähnlich wie die Armenier in ihrem Berglande und die Maroniten auf dem Libanon, allein noch auf den Hochalpen an den Quellen des Nil gegen die eindringenden Araber und Heiden zu erhalten vermocht hat. Sie bilden eigentlich mit den Kopten Eine Kirche. Nur die Verschiedenheit des Volksthums scheidet sie. Ihr Kloster an der Grabeskirche über der Kapelle der Helena ist ein gepflasterter Hof von kleinen niedrigen Zellen wie von Käfigen umgeben, in welchen die noch niedrigere Thür zugleich die Stelle des Fensters vertritt. Da wohnt der fast schwarze Prior mit seinen Mönchen. Man kann sich kaum eine größere Einfachheit der Lebensbedürfnisse und der Einrichtungen denken. Diese ehrwürdigen Brüder tragen außer dem dunkeln Turban lange blaue baumwollene Hemden, das ist Alles. Und in der Zelle des Priors —, es ging uns ganz so wie ihm selbst, wir zogen vor im Hofe zu sitzen. Man saß sich in der Hukke einander gegenüber. Der in seiner Art wirklich schöne Mann war sehr freundlich, ver-

beugte sich sehr viel; aber was konnte man mit ihm sprechen! — Als es sich darum handelte ein paar Worte aufzuschreiben, welche Umstände machte das, — Es war gar nicht so leicht Schreibrohr, Tinte und ein Stückchen Papier zusammen zu bringen. Auch schrieb der Mann nach morgenländischer Sitte nicht selbst. Es ward vielmehr Einer aus einer Höhle herbeigerufen, der dort fürs Kloster kochte. Der sah ziemlich zerlumpt aus, aber er konnte doch schreiben. Er legte das Blatt Papier in seine flache linke Hand, stützte diese auf eins seiner Kniee und malte an anderthalb Reihen Buchstaben eine ganze Weile. Er erschien selbst recht befriedigt, als er es fertig gebracht hatte. Dann strich der Prior ein wenig von dem Dintenschlamm auf sein Petschaft, drückte es darunter, und so war die Sache gut. Ein Leser- und Schreibervolk sind sie jedenfalls nicht.

Diese drei monophysitischen Kirchen stehen in Kirchengemeinschaft mit den reicheren Armeniern. Wann diese eine Procession durch die Grabeskirche halten, so schließen sie sich an und helfen Lichter tragen, und dergleichen mehr. Dann sieht man auch wohl, wie einer der schwarzen habessynischen Brüder noch eilig den koptischen Altar aufschließt, das Altartuch auflegt, ein Paar Kerzchen anzündet, über sein blaues Hemde rasch ein weißes Chorgewand wirft und also den Zug erwartet. Dafür wird er auch mit Rosenwasser angesprengt. Dann herzt und segnet er etwa noch ein Kind, welches ein Weib ihm auf den Armen hinhält, empfängt dafür ein kleines Almosen und erscheint sehr zufrieden. —

Wir können diese übriggebliebenen Bruchstücke alter Volkskirchen nicht ansehen ohne herzliches Mitleid. Sollte uns vor ihnen die Lust der Selbstüberhebung anwandeln, weil wir sehen, wie schwach sie sind in christ-

licher Wissenschaft und Erkenntniß, so mögen wir Folgendes bedenken: Seit mehr als einem Jahrtausend haben sie nun darauf sinnen müssen, wie sie unter beständiger Anfechtung von feindseligen Volksstämmen ihr Dasein fristen möchten. Von räuberischen Horden aus Mittelhochasien oder von Beduinen aus der Wüste eingeengt und verelendet, bald aus diesem, bald aus jenem Besitzthum verscheucht, haben sie nur das allernothdürftigste zu retten vermocht, ihren alterthümlichen Gottesdienst. Aber dieser hat, wie ein vom übrigen Leibe abgerissenes Glied, den frischen Blutumlauf in den Adern ihres Geistes nicht erhalten können. Wo die Noth des Lebens so groß und so andauernd ist, daß es als erste Lebensbedingung gelten muß sich zu schicken und zu drücken, da ist keine Stätte um das zu pflegen, was die Abendländer Wissenschaft nennen. Man sucht höchstens zu behalten, was man hat; man begehrt es nicht zu mehren. Daher nimmt es eher ab als zu. Es wird allmälig zu einer mehr verehrten als verstandenen Reliquie. Und das ist mehr oder weniger allen morgenländischen Kirchen widerfahren.

Die Protestanten haben sich schon vielfach an diese Monophysiten gemacht und sich Mühe gegeben sie zu erleuchten zu besserer Erkenntniß. Wir möchten einzelnen Bemühungen dieser Art, namentlich von Männern, die wie der ehrwürdige Gobat in Basel gebildet sind, in keiner Weise zu nahe treten; aber einen bleibenden Erfolg haben sie bisher noch nicht aufgewiesen. Man hat die Arbeit begonnen, hat sie eine Zeit lang fortgeführt und dann meistens wieder aufgegeben. Die Sache scheint auch so nicht wohl zu gehen. Nehmen wir an, daß durch Verbreitung der Schrift und Besprechung Einzelne gewonnen werden, was das Wahrscheinlichere ist, so wird

das ja hoffentlich für sie selbst ein Gewinn sein. Allein man reißt sie dadurch zugleich aus dem alten Hause los ohne doch die Mittel zu haben sie in ein anderes und besseres Haus einzuführen. Ob das nun für sie ein Gewinn ist, weiß ich nicht. Oder aber dieser Einzelnen werden so viele gewonnen, daß sie sich selbst mit europäischer Hülfe und nach europäischem oder amerikanischem Muster ein eigenes Haus bauen, nämlich eigene Gemeinen bilden können. Allein ich zweifele; ob das für die Sache des Christenthums in jenen Ländern eine Stärkung sei. Denn da alle Volksstämme dort die angeborene Neigung haben ihr Leben in Bräuchen und Sitten fest einzurahmen, so werden die Nichtgewonnenen sich um so enger gegen diese neuen Gemeinen, und diese wiederum gegen jene abschließen. Es werden auf diese Weise nur noch mehr Zerklüftungen und Spaltungen entstehen unter den Zweigen des christlichen Lebensbaumes; und das wird zunächst den Feinden desselben ganz erwünscht sein. Wir aber können nur wünschen, daß die Kirchen, welche Gott mit mehr Erkenntniß seines Evangeliums gesegnet hat, die Schwachheit jener Brüder einstweilen mit jener Nachsicht tragen, welche die Liebe erlaubt, daß sie es nicht darauf anlegen aus ihnen einzelne Proselyten zu machen, sondern sich begnügen diese versprengten und vereinsamten und in ihrer Vereinsamung erstarrten Glieder der Einen Kirche Christi zunächst nur mit uns abendländischen Christen in nähere freundliche Verbindung zu bringen. Gott fügt es dann wohl, daß sie darin allmälig erwarmen und aus ihrer Erstarrung zu lebendigerem und auch reinerem Glauben in Fluß kommen. Dazu ist nun vor allem in Jerusalem und, — ich hoffe, auch in dem protestantischen Bisthum daselbst eine passende Stätte gegeben. Gott segne sie. —

---

4) Die Protestanten hatten bis in die neueste Zeit keinen kirchlichen Mittelpunkt, keine Stätte gemeinsamer Anbetung in Jerusalem. Sie waren zu sehr mit ihren häuslichen Angelegenheiten, namentlich aber mit häuslicher Wäsche beschäftigt, als daß sie so weit hinaus hätten denken können. Auch waren nicht Wenige und nicht die Schlechtesten unter ihnen, welchen das himmlische Jerusalem unter dem ewigen Könige der Ehren in einer Weise am Herzen lag, daß sie des irdischen Jerusalems unter den Türken darüber vergaßen. Daß sie dadurch manches einbüßten, selbst für die von ihnen mit Recht so hoch angeschlagene rechte Erkenntniß der Schrift, daß merkten sie längere Zeit nicht. Man kann aber Geschichten, die in Athen geschehen sind, nirgend besser und lebendiger verstehen als eben in Athen. Denn Gott liebt es den Dingen auf Erden ihr Kleid zu weben aus irdischen Stoffen, aus Oertlichkeit, Klima, Volksthum und dergleichen. Ohne dieses Kleid kann man sie nicht wohl fassen und verstehen. Auch in den heiligen Dingen und Geschichten, die er zu unserm Heile geschehen läßt, ist es nicht anders. „Das Wort ward Fleisch" bezeugt die Schrift selbst. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist ein Glaubenssatz aller Christen. Er schließt auch das mit ein, daß unser Erlöser zu einer bestimmten Zeit, an bestimmten Orten, unter einem bestimmten Volke und unter bestimmten Volkssitten gelebt und gewandelt hat. Manches Einzelne, was uns von Augenzeugen über ihn berichtet wird, ist ohne dies bestimmte Gewand gar nicht richtig zu würdigen. Ich weiß wohl, daß mit dieser Wahrheit von den entgegengesetztesten Seiten her der größte Mißbrauch getrieben werden kann und getrieben wird. Die Morgenländer haschen in ihrer Art nach dem Gewande Christi, und vermeinen ihn selbst darin schon

zu haben. Aber es geht ihnen zum Theil dabei, wie von den Häschern gemeldet wird in jener Nacht bei Gethsemane, daß sie einen der Jünger am Kleide ergriffen; er aber ließ es fahren und flohe bloß von ihnen. Manche Abendländer dagegen haschen auch zu geflissentlich nach dem Gewande Christi, aber nicht um ihn darin zu halten, sondern um es ihm abzuziehen und ihn ohne dasselbe zu halten. Dabei greifen sie dann leicht zu weit, vergreifen sich an seinem Leib und Leben, und behalten zuletzt statt des lebendigen Christus nur einen Schemen, so daß man auch wieder sagen muß: er flohe bloß von ihnen. Solcher Mißbrauch der Wahrheit kann jedoch die Wahrheit selbst nicht aufheben, daß Christi Wort und Wandel im Einzelnen am eingänglichsten da verstanden werden kann, wo diejenigen Dinge des natürlichen Lebens zum Theil noch jetzt vorliegen, aus denen sein Wort und Wandel ihre bestimmte irdische Einkleidung und Einrahmung bekommen haben.

Wenn Protestanten nach Jerusalem kamen, was in neuerer Zeit viel häufiger als zuvor geschehen ist, so suchten und fanden sie gastliche Aufnahme in der Casa nuova, das ist in der Pilgerherberge des lateinischen Klosters. Wurden sie etwa krank, so pflegte man sie. Aber auf dem Gottesacker der Lateiner vor dem Zionsthor kann man daher auch Grabschriften lesen, in denen es als etwas Preiswürdiges erwähnt wird, daß der, dessen Gebeine hier ruhen, vor seinem Tode reuemüthig seine Ketzerei abgeschworen, und im Glauben der katholischen Kirche gestorben sei. Das wird nun so leicht wohl nicht mehr vorkommen.

Als der König von Preußen zur Regierung gekommen war, erachtete er es seines Amtes, die evangelischen Christen in fremden Ländern, wie schon sein Vater ge-

than, zu sammeln, zu schützen und zu stärken. Da ward sein Blick auch nach Jerusalem gerichtet. Er wünschte den evangelischen Christen, die etwa ihr Weg dorthin führen würde, einen heimathlichen geistlichen Mittelpunkt zu geben; er wünschte auch, daß unter den übrigen Kirchen in der ehrwürdigen Stadt diejenige Kirche nicht fehle, welche die evangelische Predigt, die von dort ausgegangen ist, wohl am tiefsten in ihrem Herzen bewegt hat. Nun hätte es wohl der Sache nach am nächsten gelegen, sich zu solchem Werke mit unsern nächsten Glaubensbrüdern den Schweden und den übrigen nordischen Völkern augsburgischer Confession zu verbinden. Allein der König ward durch mehrfache Umstände und Erwägungen auf England gewiesen. War doch in Jerusalem schon eine von den Amerikanern an die Engländer abgetretene kirchliche Missionsstation für Israel; und auch der Schutz englischer Fregatten schien für den neuen Bau wenn nicht durchaus nothwendig, doch sehr ersprießlich. Es ward daher mit dem Erzbischof von Kanterbury ein Uebereinkommen geschlossen, kraft dessen jene Missionsstation zu einem Bisthum erweitert werden sollte, unter welchem neben den englischen Gemeinen mit ihren Geistlichen auch deutsche Gemeinen mit ihren Geistlichen Raum hätten. Die anfänglich hinzugefügte Bestimmung, daß auch den deutschen Gemeinen nur solche Geistliche vorstehen sollten, welche die Ordination von einem englischen Bischof empfangen hätten, ist später nachgelassen. Den Bischof selbst sollte abwechselnd der Erzbischof von Kanterbury und der König von Preußen ernennen, und der erstere sollte ihn weihen. Dies geschah denn, nachdem auch die Königin von England ihre Zustimmung gegeben und in einem königlichen Briefe bestimmt hatte, wie weit die Diöcese des Bischofs reichen sollte. Man wählte und

weihete einen zur anglicanischen Kirche übergetretenen hebräischen Mann mit Namen Alexander. Der Erzbischof gab ihm einen Brief mit an die Patriarchen der alten morgenländischen Kirchen in Jerusalem, sagte ihnen darin, daß er nicht in feindlicher Absicht komme, und empfahl ihn ihrer brüderlichen Liebe. Am 21. Januar 1842 zog Bischof Alexander in Jerusalem ein. Aber schon nach wenigen Jahren (1845) starb er auf dem Wege nach Aegypten in der Wüste. Da erwählte der König den ehrwürdigen Samuel Gobat, der früher als Missionar in Habessynien thätig war, zum Bischof, und dieser steht noch jetzt dem Bisthum vor.

Die Protestanten haben ihren Sitz auf Zion genommen neben den Armeniern und Syrern. Da steht ihre schon früher beschriebene saubere Christus-Kirche an dem englischen Consulatsgebäude. Da wohnt auch in einem Hause vor dem Platze der Bischof. Unter ihm steht ein englischer Kaplan für die Engländer, und ein deutscher Pastor, von Preußen hingesandt, für die Deutschen. Außerdem in der Regel 2 Judenmissionare, von deren Thätigkeit wir schon bei den Juden gesprochen haben. Die Engländer unterhalten ein Hospital für Juden und jüdische Proselyten, und Preußen hat ein Hospiz zur Aufnahme von Reisenden und Fremden aller Confessionen gegründet, dessen Unterhaltung nunmehr von der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens übernommen ist. Sodann hat der Bischof Kinderschulen begründet für Knaben und für Mädchen; etwas Unerhörtes in Jerusalem! Aber er hat die Freude gehabt zu sehen, daß es Anklang fand, indem Eltern der verschiedensten Confessionen ihre Kinder in diese Schulen schicken. Neben den Schulen des Bischofs treffen wir noch eine Schule und Erziehungsanstalt der Kaiserswerther Diakonissen,

Kreuzzüge ihre monotheletische Lehre von der Person Christi auf und unterwarfen sich dem Papst, welcher ihnen wiederum eine große Selbstständigkeit zugestanden hat. Sie haben ihre alte syrische Kirchensprache, ihren volksthümlichen Ritus, ihre eigene Hierarchie unter ihrem Patriarchen auf dem Libanon. Für ihre Ausbildung ist von Rom und auch von Frankreich, welches als ihre Schutzmacht gilt, viel geschehen. Sie bilden den Kern der christlichen Bevölkerung im nördlichen Syrien. Da sie in Jerusalem ein eigenes Kirchenwesen nicht haben, so halten sie sich zu den Lateinern.

---

3) Die Armenier sind Monophysiten, die sich im sechsten Jahrhundert von der Lehre des Concils von Chalcedon — von den zwei unterschiedlichen Naturen in der einen Person Christi — losgesagt, und dadurch von der katholischen Kirche des römischen Reiches sich getrennt haben. Ihre Gemeine in Jerusalem besteht aus etwa 300 Seelen, wovon ein Drittel Klosterleute. Sie gleichen im Uebrigen den Griechen, nur daß sie armenische Kirchensprache haben. Ihr Hauptlager ist auf dem Berge Zion, wo auch in dem mit der Jacobikirche verbundenen großen und reichen Kloster ihr Patriarch wohnt. In der Grabeskirche halten sie zum Dienst beständig 15 Geistliche. Da gehört ihnen das Stück, welches links vom Eingange an die Südseite der Grabrotunde anstößt, den Lateinern gerade gegenüber. Außerdem haben sie ostwärts die gerade hinter dem Griechenchor gelegene Kapelle, wo die Kriegsknechte die Kleider unter sich theilten, und daneben die geräumige unterirdische Kapelle der Helena. Ebenso haben sie in Bethlehem das Stück der Kirche südwärts vom Hauptaltar und dahinter ihr Klo-

ster. — Sie sind reichlich so abergläubisch wie die Griechen. Was sie von diesen scheidet, ist eben nur, daß sie erstarrt in nationalem Eigensinn gegen dieselben einen absonderlichen Glaubenssatz festhalten, welcher sich auf ihr übriges kirchliches und geistliches Leben ohne allen Einfluß erwiesen hat.

Die Armenier haben noch ihre Hülfstruppen an den Ueberresten etlicher anderen monophysitischen Volkskirchen des Morgenlandes, welche sich ebenso wie sie im sechsten Jahrhundert von der katholischen Kirche des römischen Reichs getrennt, und ebendeßhalb auch nachher bei den hereinbrechenden Persern und Arabern mehr Duldung gefunden haben als die Anhänger der Reichskirche, weil sie in keinem Verkehr standen mit Constantinopel. Es sind das die Syrer, die Kopten und die Habessynier.

Die Syrer, auch Jakobiten genannt von ihrem Anführer, Jacob Baradai, sind, ihrer Heimath nach, die südlichen Nachbaren der Armenier. Sie wohnen in zerstreuten Gemeinen an den Südabhängen der Berge im oberen Mesopotamien, von Aleppo bis über Mossul (Ninive) hin. Da ist ihr kirchlicher Mittelpunkt das Kloster Dair el Safaran, 32 Tagereisen von Jerusalem und 10 Tagereisen diesseits Mossul. In Jerusalem haben sie an der Nordostecke von Zion, nicht weit hinter der anglicanischen Kirche ein ärmliches Kloster, welchem ein Bischof vorsteht. In der Grabeskirche gehört ihnen ganz im Osten zwischen den Pfeilern der Rotunde die Kapelle, hinter welcher die Gräber des Nikodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden. Eine Gemeine haben sie außer ihren Klosterleuten und den etwa eintreffenden Pilgern hier nicht. Ihre Kirchensprache ist altsyrisch.

Die Kopten sind die Ueberreste der alten mono-

physitischen Kirche Aegyptens. Es mögen ihrer in Jerusalem etwa 100 sein. Durch ihre Gesichtsbildung erinnern sie lebhaft an jene so eigenthümlich ausgeprägten Gesichtszüge der Gestalten, welche die altägyptischen Bilderwerke uns zeigen. Ihrem Kloster bei der Grabeskirche, wo auch ihre Pilger in sehr einfachen Räumen Unterkommen finden, steht ein ägyptischer Prior vor. In der Grabeskirche gehört ihnen der verschließbare Altar, der sich an die Rückseite der Grabkapelle anlehnt, auch noch ein Winkel hinter Golgatha. Sie stellen 2 Geistliche zum beständigen Dienst in der Kirche. Ihre Kirchensprache ist die koptische, wie sie damals in Aegypten gesprochen ward, als das Christenthum dort Eingang fand.

Die Habessynier sind die Ueberreste der alten äthiopischen Kirche, welche sich, ähnlich wie die Armenier in ihrem Berglande und die Maroniten auf dem Libanon, allein noch auf den Hochalpen an den Quellen des Nil gegen die eindringenden Araber und Heiden zu erhalten vermocht hat. Sie bilden eigentlich mit den Kopten Eine Kirche. Nur die Verschiedenheit des Volksthums scheidet sie. Ihr Kloster an der Grabeskirche über der Kapelle der Helena ist ein gepflasterter Hof von kleinen niedrigen Zellen wie von Käfigen umgeben, in welchen die noch niedrigere Thür zugleich die Stelle des Fensters vertritt. Da wohnt der fast schwarze Prior mit seinen Mönchen. Man kann sich kaum eine größere Einfachheit der Lebensbedürfnisse und der Einrichtungen denken. Diese ehrwürdigen Brüder tragen außer dem dunkeln Turban lange blaue baumwollene Hemden, das ist Alles. Und in der Zelle des Priors —, es ging uns ganz so wie ihm selbst, wir zogen vor im Hofe zu sitzen. Man saß sich in der Hukke einander gegenüber. Der in seiner Art wirklich schöne Mann war sehr freundlich, ver-

beugte sich sehr viel; aber was konnte man mit ihm sprechen! — Als es sich darum handelte ein paar Worte aufzuschreiben, welche Umstände machte das, — Es war gar nicht so leicht Schreibrohr, Tinte und ein Stückchen Papier zusammen zu bringen. Auch schrieb der Mann nach morgenländischer Sitte nicht selbst. Es ward vielmehr Einer aus einer Höhle herbeigerufen, der dort fürs Kloster kochte. Der sah ziemlich zerlumpt aus, aber er konnte doch schreiben. Er legte das Blatt Papier in seine flache linke Hand, stützte diese auf eins seiner Kniee und malte an anderthalb Reihen Buchstaben eine ganze Weile. Er erschien selbst recht befriedigt, als er es fertig gebracht hatte. Dann strich der Prior ein wenig von dem Dintenschlamm auf sein Petschaft, drückte es darunter, und so war die Sache gut. Ein Leser- und Schreibervolk sind sie jedenfalls nicht.

Diese drei monophysitischen Kirchen stehen in Kirchengemeinschaft mit den reicheren Armeniern. Wann diese eine Procession durch die Grabeskirche halten, so schließen sie sich an und helfen Lichter tragen, und dergleichen mehr. Dann sieht man auch wohl, wie einer der schwarzen habessynischen Brüder noch eilig den koptischen Altar aufschließt, das Altartuch auflegt, ein Paar Kerzchen anzündet, über sein blaues Hemde rasch ein weißes Chorgewand wirft und also den Zug erwartet. Dafür wird er auch mit Rosenwasser angesprengt. Dann herzt und segnet er etwa noch ein Kind, welches ein Weib ihm auf den Armen hinhält, empfängt dafür ein kleines Almosen und erscheint sehr zufrieden. —

Wir können diese übriggebliebenen Bruchstücke alter Volkskirchen nicht ansehen ohne herzliches Mitleid. Sollte uns vor ihnen die Lust der Selbstüberhebung anwandeln, weil wir sehen, wie schwach sie sind in christ-

licher Wissenschaft und Erkenntniß, so mögen wir Folgendes bedenken: Seit mehr als einem Jahrtausend haben sie nun darauf sinnen müssen, wie sie unter beständiger Anfechtung von feindseligen Volksstämmen ihr Dasein fristen möchten. Von räuberischen Horden aus Mittelhochasien oder von Beduinen aus der Wüste eingeengt und verelendet, bald aus diesem, bald aus jenem Besitzthum verscheucht, haben sie nur das allernothdürftigste zu retten vermocht, ihren alterthümlichen Gottesdienst. Aber dieser hat, wie ein vom übrigen Leibe abgerissenes Glied, den frischen Blutumlauf in den Adern ihres Geistes nicht erhalten können. Wo die Noth des Lebens so groß und so andauernd ist, daß es als erste Lebensbedingung gelten muß sich zu schicken und zu drücken, da ist keine Stätte um das zu pflegen, was die Abendländer Wissenschaft nennen. Man sucht höchstens zu behalten, was man hat; man begehrt es nicht zu mehren. Daher nimmt es eher ab als zu. Es wird allmälig zu einer mehr verehrten als verstandenen Reliquie. Und das ist mehr oder weniger allen morgenländischen Kirchen widerfahren.

Die Protestanten haben sich schon vielfach an diese Monophysiten gemacht und sich Mühe gegeben sie zu erleuchten zu besserer Erkenntniß. Wir möchten einzelnen Bemühungen dieser Art, namentlich von Männern, die wie der ehrwürdige Gobat in Basel gebildet sind, in keiner Weise zu nahe treten; aber einen bleibenden Erfolg haben sie bisher noch nicht aufgewiesen. Man hat die Arbeit begonnen, hat sie eine Zeit lang fortgeführt und dann meistens wieder aufgegeben. Die Sache scheint auch so nicht wohl zu gehen. Nehmen wir an, daß durch Verbreitung der Schrift und Besprechung Einzelne gewonnen werden, was das Wahrscheinlichere ist, so wird

das ja hoffentlich für sie selbst ein Gewinn sein. Allein man reißt sie dadurch zugleich aus dem alten Hause los ohne doch die Mittel zu haben sie in ein anderes und besseres Haus einzuführen. Ob das nun für sie ein Gewinn ist, weiß ich nicht. Oder aber dieser Einzelnen werden so viele gewonnen, daß sie sich selbst mit europäischer Hülfe und nach europäischem oder amerikanischem Muster ein eigenes Haus bauen, nämlich eigene Gemeinen bilden können. Allein ich zweifele; ob das für die Sache des Christenthums in jenen Ländern eine Stärkung sei. Denn da alle Volksstämme dort die angeborene Neigung haben ihr Leben in Bräuchen und Sitten fest einzurahmen, so werden die Nichtgewonnenen sich um so enger gegen diese neuen Gemeinen, und diese wiederum gegen jene abschließen. Es werden auf diese Weise nur noch mehr Zerklüftungen und Spaltungen entstehen unter den Zweigen des christlichen Lebensbaumes; und das wird zunächst den Feinden desselben ganz erwünscht sein. Wir aber können nur wünschen, daß die Kirchen, welche Gott mit mehr Erkenntniß seines Evangeliums gesegnet hat, die Schwachheit jener Brüder einstweilen mit jener Nachsicht tragen, welche die Liebe erlaubt, daß sie es nicht darauf anlegen aus ihnen einzelne Proselyten zu machen, sondern sich begnügen diese versprengten und vereinsamten und in ihrer Vereinsamung erstarrten Glieder der Einen Kirche Christi zunächst nur mit uns abendländischen Christen in nähere freundliche Verbindung zu bringen. Gott fügt es dann wohl, daß sie darin allmälig erwarmen und aus ihrer Erstarrung zu lebendigerem und auch reinerem Glauben in Fluß kommen. Dazu ist nun vor allem in Jerusalem und, — ich hoffe, auch in dem protestantischen Bisthum daselbst eine passende Stätte gegeben. Gott segne sie. —

---

4) Die Protestanten hatten bis in die neueste Zeit keinen kirchlichen Mittelpunkt, keine Stätte gemeinsamer Anbetung in Jerusalem. Sie waren zu sehr mit ihren häuslichen Angelegenheiten, namentlich aber mit häuslicher Wäsche beschäftigt, als daß sie so weit hinaus hätten denken können. Auch waren nicht Wenige und nicht die Schlechtesten unter ihnen, welchen das himmlische Jerusalem unter dem ewigen Könige der Ehren in einer Weise am Herzen lag, daß sie des irdischen Jerusalems unter den Türken darüber vergaßen. Daß sie dadurch manches einbüßten, selbst für die von ihnen mit Recht so hoch angeschlagene rechte Erkenntniß der Schrift, daß merkten sie längere Zeit nicht. Man kann aber Geschichten, die in Athen geschehen sind, nirgend besser und lebendiger verstehen als eben in Athen. Denn Gott liebt es den Dingen auf Erden ihr Kleid zu weben aus irdischen Stoffen, aus Oertlichkeit, Klima, Volksthum und dergleichen. Ohne dieses Kleid kann man sie nicht wohl fassen und verstehen. Auch in den heiligen Dingen und Geschichten, die er zu unserm Heile geschehen läßt, ist es nicht anders. „Das Wort ward Fleisch" bezeugt die Schrift selbst. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist ein Glaubenssatz aller Christen. Er schließt auch das mit ein, daß unser Erlöser zu einer bestimmten Zeit, an bestimmten Orten, unter einem bestimmten Volke und unter bestimmten Volkssitten gelebt und gewandelt hat. Manches Einzelne, was uns von Augenzeugen über ihn berichtet wird, ist ohne dies bestimmte Gewand gar nicht richtig zu würdigen. Ich weiß wohl, daß mit dieser Wahrheit von den entgegengesetztesten Seiten her der größte Mißbrauch getrieben werden kann und getrieben wird. Die Morgenländer haschen in ihrer Art nach dem Gewande Christi, und vermeinen ihn selbst darin schon

zu haben. Aber es geht ihnen zum Theil dabei, wie von den Häschern gemeldet wird in jener Nacht bei Gethsemane, daß sie einen der Jünger am Kleide ergriffen; er aber ließ es fahren und flohe bloß von ihnen. Manche Abendländer dagegen haschen auch zu geflissentlich nach dem Gewande Christi, aber nicht um ihn darin zu halten, sondern um es ihm abzuziehen und ihn ohne dasselbe zu halten. Dabei greifen sie dann leicht zu weit, vergreifen sich an seinem Leib und Leben, und behalten zuletzt statt des lebendigen Christus nur einen Schemen, so daß man auch wieder sagen muß: er flohe bloß von ihnen. Solcher Mißbrauch der Wahrheit kann jedoch die Wahrheit selbst nicht aufheben, daß Christi Wort und Wandel im Einzelnen am eingänglichsten da verstanden werden kann, wo diejenigen Dinge des natürlichen Lebens zum Theil noch jetzt vorliegen, aus denen sein Wort und Wandel ihre bestimmte irdische Einkleidung und Einrahmung bekommen haben.

Wenn Protestanten nach Jerusalem kamen, was in neuerer Zeit viel häufiger als zuvor geschehen ist, so suchten und fanden sie gastliche Aufnahme in der Casa nuova, das ist in der Pilgerherberge des lateinischen Klosters. Wurden sie etwa krank, so pflegte man sie. Aber auf dem Gottesacker der Lateiner vor dem Zionsthor kann man daher auch Grabschriften lesen, in denen es als etwas Preiswürdiges erwähnt wird, daß der, dessen Gebeine hier ruhen, vor seinem Tode reuemüthig seine Ketzerei abgeschworen, und im Glauben der katholischen Kirche gestorben sei. Das wird nun so leicht wohl nicht mehr vorkommen.

Als der König von Preußen zur Regierung gekommen war, erachtete er es seines Amtes, die evangelischen Christen in fremden Ländern, wie schon sein Vater ge-

than, zu sammeln, zu schützen und zu stärken. Da ward sein Blick auch nach Jerusalem gerichtet. Er wünschte den evangelischen Christen, die etwa ihr Weg dorthin führen würde, einen heimathlichen geistlichen Mittelpunkt zu geben; er wünschte auch, daß unter den übrigen Kirchen in der ehrwürdigen Stadt diejenige Kirche nicht fehle, welche die evangelische Predigt, die von dort ausgegangen ist, wohl am tiefsten in ihrem Herzen bewegt hat. Nun hätte es wohl der Sache nach am nächsten gelegen, sich zu solchem Werke mit unsern nächsten Glaubensbrüdern den Schweden und den übrigen nordischen Völkern augsburgischer Confession zu verbinden. Allein der König ward durch mehrfache Umstände und Erwägungen auf England gewiesen. War doch in Jerusalem schon eine von den Amerikanern an die Engländer abgetretene kirchliche Missionsstation für Israel; und auch der Schutz englischer Fregatten schien für den neuen Bau wenn nicht durchaus nothwendig, doch sehr ersprießlich. Es ward daher mit dem Erzbischof von Kanterbury ein Uebereinkommen geschlossen, kraft dessen jene Missionsstation zu einem Bisthum erweitert werden sollte, unter welchem neben den englischen Gemeinen mit ihren Geistlichen auch deutsche Gemeinen mit ihren Geistlichen Raum hätten. Die anfänglich hinzugefügte Bestimmung, daß auch den deutschen Gemeinen nur solche Geistliche vorstehen sollten, welche die Ordination von einem englischen Bischof empfangen hätten, ist später nachgelassen. Den Bischof selbst sollte abwechselnd der Erzbischof von Kanterbury und der König von Preußen ernennen, und der erstere sollte ihn weihen. Dies geschah denn, nachdem auch die Königin von England ihre Zustimmung gegeben und in einem königlichen Briefe bestimmt hatte, wie weit die Diöcese des Bischofs reichen sollte. Man wählte und

weihete einen zur anglicanischen Kirche übergetretenen hebräischen Mann mit Namen Alexander. Der Erzbischof gab ihm einen Brief mit an die Patriarchen der alten morgenländischen Kirchen in Jerusalem, sagte ihnen darin, daß er nicht in feindlicher Absicht komme, und empfahl ihn ihrer brüderlichen Liebe. Am 21. Januar 1842 zog Bischof Alexander in Jerusalem ein. Aber schon nach wenigen Jahren (1845) starb er auf dem Wege nach Aegypten in der Wüste. Da erwählte der König den ehrwürdigen Samuel Gobat, der früher als Missionar in Habessynien thätig war, zum Bischof, und dieser steht noch jetzt dem Bisthum vor.

Die Protestanten haben ihren Sitz auf Zion genommen neben den Armeniern und Syrern. Da steht ihre schon früher beschriebene saubere Christus-Kirche an dem englischen Consulatsgebäude. Da wohnt auch in einem Hause vor dem Platze der Bischof. Unter ihm steht ein englischer Kaplan für die Engländer, und ein deutscher Pastor, von Preußen hingesandt, für die Deutschen. Außerdem in der Regel 2 Judenmissionare, von deren Thätigkeit wir schon bei den Juden gesprochen haben. Die Engländer unterhalten ein Hospital für Juden und jüdische Proselyten, und Preußen hat ein Hospiz zur Aufnahme von Reisenden und Fremden aller Confessionen gegründet, dessen Unterhaltung nunmehr von der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens übernommen ist. Sodann hat der Bischof Kinderschulen begründet für Knaben und für Mädchen; etwas Unerhörtes in Jerusalem! Aber er hat die Freude gehabt zu sehen, daß es Anklang fand, indem Eltern der verschiedensten Confessionen ihre Kinder in diese Schulen schicken. Neben den Schulen des Bischofs treffen wir noch eine Schule und Erziehungsanstalt der Kaiserswerther Diakonissen,

welche sich auf Zion niedergelassen haben. Sie besorgen außer der Schule auch noch ein eigenes Hospital, in welchem sie Kranken ohne Unterschied der Religion liebreiche Pflege darbieten. Unter etwa 100 Kranken sind im vorigen Jahre 33 Muhamedaner von ihnen verpflegt worden. Man darf wohl von ihnen sagen, was von den ersten Christen in dieser Stadt gesagt wird: „sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“ Apostelg. 2, 47. — Die Zahl aller Protestanten in Jerusalem mag etwa 100 Seelen betragen. Es ist eine aus allerlei Sprachen und Völkern zusammengekommene Schaar, deren einziges Band der Glaube an Jesum Christum den Sohn Gottes ist, und welche mit der Kirche der Apostel einhällig bekennt, „daß wir ohne unser Verdienst um Jesu Christi willen einen gnädigen Gott und die Vergebung unsrer Sünden haben“ *). — Auf einen Antheil an der Grabeskirche hat man bei der Errichtung des Bisthums verzichtet.

Es konnte nicht wohl ausbleiben, daß eine mit diesen Mitteln ausgerüstete Niederlassung die übrigen Kirchen in ungewohnte Bewegung bringen würde. Am unfreundlichsten benahmen sich von Anfang an die Griechen. Ihr Patriarch hat dem Bischof Gobat nicht einmal den Besuch erwiedert. Aber auch die Armenier wurden allmälig verstimmt, als sie sahen, daß der Bischof mit denen Kirchengemeinschaft hielt, welche in Constantinopel und Kleinasien einen Theil der Ihrigen durch Schrift und Lehre von ihnen abwendig gemacht hatten. Zudem ward es dem Bischof je länger desto mehr unmöglich nicht auch Propaganda zu machen. Es scheint, daß nicht bloß der traurige Eindruck, den das morgenländische

*) Aus dem Schluß der Apologie der augsburgischen Confession.

Kirchenwesen überhaupt auf ihn machte, sondern daß noch stärkere und speciellere Aufforderungen ihn dazu bewogen. Er mußte daher auf die ohnehin zweifelhafte Freundschaft der andern Kirchenpartheien und zumal ihrer Vorsteher verzichten. Nun haben sich schon in Bethlehem, in Ramlah, in Jaffa, in Nablus (Sichem) und in Nazareth wenn auch nicht geradezu Gemeinen gebildet, doch kleine Schaaren zusammengefunden, welche sich erbauen an dem Wort, das ihnen die vom Bischof gesandten Lehrer, Katechisten und Bibelleser verkündigen. Es wird den übrigen Kirchen schwer werden mit gleichen Waffen des Geistes auf den Plan zu treten und also das Ihrige zu bewahren. Die morgenländischen Christen sind in geistlichen Dingen nach ihrer ganzen Art nur auf Widerstand eingerichtet und zwar hinter den Mauern. Sie wehren sich da durch Absperrung und Ausschließung, unter Umständen auch durch Geschenke an die Türken. Es sind auch Fälle vorgekommen, wo sie es ziemlich ebenso machten, wie die Juden vormals mit ihrem Bruder Stephanus, als er ihnen eindringlich Christum predigte, und sie dem Geiste nicht zu widerstehen vermochten, aus welchem er redete. Apostelg. 6, 10 ff. — Der Gang der Dinge hat sich also nicht in demjenigen friedlichen Geleise gehalten, wie es ursprünglich beabsichtigt war, in welchem die Wandelnden geneigt bleiben einander zu hören und von einander zu lernen. Es ist vielmehr die Gefahr eingetreten jene Liebe einzubüßen, die sich nicht läßt erbittern, und statt dessen sich unter einander zu entrüsten und zu hassen. Da zudem auch die Lateiner neue Kräfte herangezogen haben *) und dieselben ins Feld führen um für

*) Die Oesterreicher haben seit einigen Jahren ein eigenes Hospiz gegründet. Die Franzosen haben „Zionsschwestern — Soeurs de

ihre Kirche Eroberungen zu machen, so ist Jerusalem eine Stätte, wo sich im vollen Maaße über dem Grabe des Herrn selbst erfüllt, was er spricht: Meinet ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. — Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein; drei wider zwei, und zwei wider drei. — Luk. 12, 51 ff. Aber da seine Gedanken höher sind denn unsere Gedanken, so dürfen wir hoffen, es werden sich auch noch andere Worte des Herrn zu unserer Freude daselbst erfüllen. —

Solches sind die verschiedenen Gruppen von Christen mit ihren Niederlassungen in Jerusalem. Es geht schon aus dem Gesagten hervor, daß ihr Verhältniß zu einander ziemlich gespannt ist. Und es ist das nicht etwa erst seit dem Eintritt der Protestanten geworden, sondern die Protestanten sind nur in die schon vorhandene Spannung mit hineingezogen worden. Nicht nur die Protestanten, auch die Lateiner bezweifeln die Richtigkeit mancher griechischen Ueberlieferung in Bezug auf Stätten, wo dies oder jenes geschehen sein soll, oder in Bezug auf Dinge, die dies oder das sein sollen. Wie die Partheien zu einander stehen, mag folgender eigenthümliche Vorfall veranschaulichen. Im Winter von 1847 auf 48 fand man eines Morgens plötzlich den silbernen Stern auf der Geburtsstätte des Herrn in der Grotte von Bethlehem verschwunden. Die Einen beschuldigten die Anderen ihn gestohlen zu haben. Es kam daher zu allerlei gehässigen Reibereien zwischen den Mönchen. Ja

---

Sion" — hingesandt zu einer ähnlichen Thätigkeit wie die Kaiserswerther Diakonissen.

diese wurden so ernst, daß eines Tages in den engen Gängen, die zur Grotte hinabführen, eine blutige Schlägerei ausbrach. Da schrieb der lateinische Patriarch in Jerusalem an den griechischen Patriarchen einen sehr freundlichen Brief. Allein er gab ihm darin nur den Titel: Al Signor Illustrissimo, Signor Cyrillo, Patriarcha della Grecia à Jerusalemme, auf deutsch: Seiner Hochwohlgeboren, dem Herrn Cyrillus, Patriarchen von Griechenland in Jerusalem. Darin lag also, daß er weder überhaupt den geistlichen Charakter, noch den Umfang des Amtes bei dem Anderen anerkannte. Sich selbst aber unterschrieb er: Patriarch von Jerusalem. Das ist beides nach römischem Kirchensystem ganz in der Ordnung. Was und wie der Grieche ihm darauf geantwortet hat, weiß ich nicht. Allein ein Dritter legte sich nun ins Mittel, nämlich — der türkische Pascha. Der ließ die Dolmetscher der drei Patriarchen zu sich kommen und stellte ihnen vor, wie unwürdig es sei, daß sie so feindlich einander behandeln. Die gingen hin und sagten das ihren Herren wieder, und kamen dann zurück, ein Jeder mit der Versicherung, daß das nicht die Schuld seines Patriarchen sei, und daß er nichts mehr wünsche als den Unfrieden abzustellen. Darauf hat der Pascha alle drei Patriarchen zu gleicher Zeit zu sich kommen lassen, und ihnen so eindringlich zugesprochen, daß sie sich umarmt haben. Am anderen Tage (es war im März 1848) haben sie müssen in die Grabeskirche kommen, damit alles Volk ihre Eintracht sähe. Da haben sie mit einander auf Thronen gesessen, und der Pascha ist auch gekommen und hat sich zu ihnen gesetzt. Man hat zusammen geraucht und Kaffee getrunken, das morgenländische Zeichen freundlicher Gesinnung. Zugleich hat ihnen der Pascha wiederum so nachdrücklich gepredigt

von der Pflicht der christlichen Liebe, daß sie einander die Hand gereicht haben. Um das Friedenswerk zu befestigen hat der Pascha vorgeschlagen, daß sie einander auch besuchen sollten, und zwar am ersten Tage die beiden anderen den lateinischen, am zweiten den griechischen und am dritten den armenischen Patriarchen. So ist es geschehen. Es ist aber sogleich aufgefallen, daß er den lateinischen Patriarchen, der doch der jüngste war, zuerst genannt hat. Schwerlich ist durch diese sonderbare Scene mehr bewirkt worden, als den groben Ausbrüchen der gegenseitigen Abneigung zwischen Lateinern und Griechen in etwas vorzubeugen. Die Abneigung selbst ist nicht zu einer entgegenkommenden Rücksichtnahme umgewandelt. Als ich kurze Zeit nachher einen Mönch in Bethlehem darauf anredete, daß nun ja Frieden sei, erwiederte er die Achseln zuckend: Ja, in Jerusalem die Großen machen Frieden, aber was für einen Frieden; und wir hier machen Krieg! — In der Grabeskirche selbst war ich Zeuge davon, wie ein lateinischer Mönch an einem Sonntagmorgen im nördlichen Seitenflügel vor dem Patriarchen predigte. Eine ziemlich zahlreiche Gemeine stand umher und hörte zu. Da kam eine griechische Procession unter großem Gedränge durch das nördliche Seitenschiff in die Grabrotunde dahergezogen, und bald übertönte der näselnde Gesang der Priester und das ungestüme Zulaufen der griechischen Pilger dermaßen die Stimme des Predigers, daß der Patriarch ihm winken mußte innezuhalten bis der Zug vorüber war. Ein Theil der lateinischen Gemeine ward dadurch geradezu von ihrer Stelle verdrängt. Dem Zuge selbst ging ein muhamedanischer Jüngling voran mit etlichen Dienern (wahrscheinlich von der türkischen Wache), welche der Procession unter heiteren Peitschenhieben durch das Gedränge den Weg bahn-

ten. Denn alle Pilger wollten wo möglich jedem Priester im Zuge die Hand küssen, und noch nicht zufrieden damit, dies an der einen Stelle ausgeführt zu haben, drängten sie dann durch die Zudrängenden zurück, um dasselbe an einer andern Stelle auch an der andern Seite der Procession durchzusetzen. Es war ein sehr unerbauliches Getreibe. Der lateinische Patriarch hielt sich dabei auf seinem Throne in bewunderungswürdiger Ruhe, und ließ den Mönch, als man sich einigermaßen wieder sammeln konnte, seine Rede ruhig zu Ende bringen. Aber den Frieden fördern dergleichen Rücksichtslosigkeiten jedenfalls nicht. —

Kirchliches Leben.

An diese wenig erfreulichen Erörterungen können wir nun sogleich das anschließen, was sonst noch von dem kirchlichen Leben der Christen in Jerusalem zu sagen ist. Bekommt dies auch durch das Partheiwesen einen bestimmten Anstrich, so geht es doch glücklicher Weise nicht in demselben auf. Unkirchlich ist wohl eigentlich Niemand in Jerusalem, Jeder nimmt an den gottesdienstlichen Feiern seiner Gemeinschaft Theil; ausgenommen vielleicht etliche abendländische Zugvögel, wissenschaftliche Reisende, andere Touristen, und umherstreifende verkommene Handwerksburschen, und das sind größtentheils Protestanten. Sie werden aber sämmtlich von den Eingebornen mit dem Titel Hadschi, d. i. Pilger, beehrt, denn Jedermann setzt voraus, daß sie der Anbetung wegen gekommen sind. Es ist dort so wenig ein Privilegium der Weiber oder der kleinen Leute kirchlich zu sein, und so wenig ein Privilegium der Männer und der großen Leute unkirchlich zu sein, daß die Sache viel eher umgekehrt erscheinen könnte. Das weibliche Ge-

schlecht tritt überall bei den gottesdienstlichen Feiern in den Hintergrund, und die vornehmeren Männer gehen nicht etwa hin um den Anderen ein gutes Beispiel zu geben, sondern weil es mit zu ihrem Leben gehört hinzugehen; sie wären nicht mehr sie selbst, wenn sie es nicht thäten. So ist es bei Muhamedanern, so ist es nicht minder bei Christen. Es ist dem Griechen eine große Beleidigung, wenn Jemand zu ihm sagt: Ich achte für Dreck deine Mutter! Aber es ist eine noch viel größere Beleidigung, wenn er sagt: Ich achte für Dreck deinen Glauben! Sein Glaube ist aber nicht etwas, das er sich im Kopfe zurecht legt, sondern die ganze Art und Weise, wie er mit Seinesgleichen Gott anbetet, mehr noch im Werk, als im Wort. Kirchliche und Unkirchliche, — diese Scheidung gehört dem Abendlande an; dem Morgenlande ist sie ebenso fremd, wie der Unterschied von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, welchen ein arabischer oder armenischer Kopf schwerlich fassen kann.

Die kirchlichen Gottesdienste der Christen in Jerusalem sind alle darin einig: sie wollen alle Gott die Ehre geben und sein Lob verkündigen; alle wollen sie Dank sagen für Alles Gott dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi, alle wollen sie in Beten und Flehen, Loben und Danken die Gemeine erbauen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, wo Jesus Christus der Eckstein ist. Darin sind sie alle einig; aber in der Art, wie sie das ausrichten, sind sie sehr verschieden. Im Gottesdienst der Morgenländer erscheint das Wort mehr nur als dienender Begleiter der Handlung, als ein Stab, auf welchen gestützt die Handlung vorwärts schreitet. Im Gottesdienst der Abendländer tritt das Wort mehr in den Vordergrund und die Handlung erscheint als dienende Begleiterin des Worts,

als ein Stab, auf welchen gestützt das Wort sich seine Wege bahnt. Es hängt damit zusammen, daß bei den Griechen und monophysitischen Kirchen die Gabe der Predigt und der Lehre und der Auslegung der Schrift fast ganz erloschen ist. Dieser Strom, der einst so reichlich und so erquickend durch den Mund eines Chrysostomus und Anderer in tausend und abertausend Herzen sich ergoß, ist jetzt versiegt. Kaum wird noch bei ganz besonderen Festlichkeiten eine Homilie von Chrysostomus vorgelesen. Selbstpredigen, so scheint es, kann man nicht mehr. Bei den Lateinern dagegen und bei den mit ihnen verbundenen Gemeinschaften wird diese Gabe wenigstens nicht außer Acht gelassen; und bei den Protestanten bildet sie ein Hauptstück ihres kirchlichen Gottesdienstes. Gewiß ist das an jenen ein großer Mangel und an diesen ein großer Vorzug; denn „der Glaube kommt aus der Predigt." Röm. 10, 17. Wo sie fehlt, da fehlt der Kirche ein Stück apostolischen Charakters. Allein es wäre kein gerechtes Urtheil, wenn wir nun meinen würden, jene müßten deßhalb alles inneren geistlichen Lebens verlustig sein. Wir haben da bisweilen auf Golgatha oder vor der Grabkapelle starke gebräunte Männer mit gen Himmel erhobenen Händen so inbrünstig beten sehen, daß wir unmöglich glauben konnten, ihr Herz sei dabei unbewegt und todt. Bei manchen kirchlichen Functionen freilich, und zumal in der österlichen Zeit, wann das Gedränge groß ist, kann man auch Eindrücke empfangen, die höchst unerbaulich, ja wahrhaft peinlich sind.

Wir dürfen uns hier wohl nicht darauf einlassen die unterschiedliche Art der mancherlei Gottesdienste im Einzelnen zu schildern. Bei der griechischen Eucharistie fällt es auf, daß sie noch viel mehr in sinnbildlichen Zeichen

vor sich geht, und die Gemeine ist auch noch viel unbethätigter dabei, als bei der lateinischen Messe. Die Hauptsachen geschehen ungesehn hinter dem Ikonostas, das ist hinter der Bilderwand des vorderen Altars. Nur von Zeit zu Zeit treten die dienstthuenden Priester daraus hervor, segnen das Volk mit dem Kreuz, oder singen ein Gebet, oder eine Schriftlektion, und ziehen sich dann wieder dahinter zurück. Von den Eintretenden gehen Manche bis gegen das Ikonostas hin. Da liegt auf einem Pult ein großes Evangelienbuch aufgeschlagen, das küssen sie und segnen sich dann unzählige Male mit dem Kreuzeszeichen, so daß man sie eine ganze Weile in beständiger Bewegung des rechten Armes und in wiederholter Verbeugung des Oberleibes dastehen sieht. Sitzplätze giebt es in den Kirchen nicht. Man steht während des Gottesdienstes, oder hockt auf den Boden nieder. Dabei hat Jeder viel Muße, um seiner eigenen Andacht oder seiner Gedankenlosigkeit nachzuhängen, um so mehr, da die handelnden Priester selbst sich seinen Augen entziehen. —

Hält sich beim Hauptgottesdienst jede Kirchengemeinschaft mehr in dem ihr zugewiesenen Theile der Grabeskirche, und bleibt sie auch mit ihrem Horasingen in ihren eigenen Räumen, so schreitet sie dagegen mit ihren Processionen aus ihrem Bereiche heraus und macht ihren Rundgang rings durch die ganze Kirche herum. Die Lateiner halten täglich gegen Abend einen feierlichen Umgang durch die Kirche; sie halten bei den verschiedenen Kapellen und Gedenkstätten an, steigen auch bis zur Kapelle der Kreuzesauffindung hinunter, dann wiederum nach Golgatha hinauf, singen dabei entsprechende Psalmstellen, Collecten und Hymnen und kehren zuletzt von der Grabkapelle her in ihr Bereich zurück. Da wird dann

etwa noch in ihrer Kapelle die Litaney gesungen, in welche Chor und Gemeine antwortend einstimmen. — Die armenischen und griechischen Processionen haben beides, für unser Auge und für unser Ohr, etwas so Fremdartiges, daß es uns schwer wird, über sie ein gerechtes Urtheil auszusprechen. Unser Auge ist an diesen bunten Glanz der Kleider nicht gewöhnt, und unserm Ohr klingt ihr Gesang nicht wohllautend, weil sie durch die Nase singen. Stattliche Gestalten der Priester mit ihren schwarzen oder ergrauten Bärten, in steifen golddurchwirkten Gewändern, über welche das lange Haupthaar herabwallt; auf den Häuptern goldstrahlende Kronen, und in den Händen Kirchlein oder kleine Kreuze oder Lichter tragend. Ist der Patriarch mit im Zuge, so segnet er links und rechts mit dem Kreuz. Es geht auch wohl ein Diener vorher und sprengt Rosenwasser aus einer silbernen Kapsel in die Hände der Gläubigen, die zur Seite stehend den Zug erwarten. Aber was für ärgerliche Scenen dabei vorkommen können, haben wir schon weiter oben beschrieben. Wir fühlen es doch bei dergleichen Feierlichkeiten gar sehr, daß wir eben ein Zweig der abendländischen Kirche sind. Obschon wir geneigt sind die Morgenländer uns näher stehend zu denken als die Lateiner, weil wir mit jenen nicht durch eine dreihundertjährige Fehde wie mit diesen in die Gewohnheit der Abwehr gekommen sind, so werden wir doch hier inne, daß es noch ein tieferes Gemeinsames zwischen uns und den Lateinern giebt. Vielleicht ist das ein germanischer Zug, der durch die ganze abendländische Kirche geht. Man kann dem mancherlei Namen geben. Wir wollen es nennen: das überall durchschlagende Bedürfniß, die großen Heilsthaten Gottes sich im Gemüth persönlich anzueignen, während das morgenländische Wesen

mehr den Eindruck macht sie nur darstellen zu wollen, um durch ihre Darstellung Gott zu ehren. Daher mag es kommen, daß wir in den lateinischen Feiern den Eindruck empfangen, daß Leben darin ist, während die griechischen Gottesdienste und die der übrigen Morgenländer für uns etwas Lebloses haben.

Es gehört mit zu den Pilgerwerken in Jerusalem, eine Nacht in der heiligen Grabeskirche zu durchwachen, und zumal die Osternacht, wie wenn sich da am Grabe alljährlich von neuem jenes große Wunder erleben ließe, dessen Zeugen die Apostel sich nennen. In der vorösterlichen Fastenzeit sieht man daher Schaaren von Pilgern mit einem Pack unterm Arm (es ist ihre Lagerdecke) aus den Klosterherbergen gegen Abend in die Kirche ziehen. Doch geschieht dies unter Aufsicht der Priester, damit nicht zu viele auf einmal sich in die Kirche drängen. Diese Einlagerer, welche ohnehin mit dem Osterfest aufhören, wollen wir, um nicht gestört zu werden, ganz unberücksichtigt lassen, als wären wir allein da mit den dienstthuenden Priestern. Die Kirche leert sich allmälig gegen Abend. Die Türken schließen die Thüre zu. Der Abend senkt sich herab in die heiligen Räume, und die Lampen auf Golgatha und um die Grabkapelle erhellen mit mäßigem Scheine das nächtliche Dunkel. Die Mönche haben sich nach dem Abendessen in ihre Zellen zurückgezogen. Es ist Alles ganz still geworden. Da machen wir uns leise wieder auf aus der uns zur Lagerstätte zugewiesenen Zelle. Wir setzen uns auf Golgatha nieder oder gegen das heilige Grab. Es graut uns nicht. Denn: „Hier hat der Löw aus Juda's Stamm Einst siegreich überwunden Und das erwürgte Gottes-

samm Das Leben wiederfunden. Er bringt Heil und Gerechtigkeit, Er hat nach hartem Kampf und Streit Die Feinde Schau getragen.“ — „Es war ein wunderbarer Krieg Da Tod und Leben rungen; Das Leben, das behielt den Sieg Und hat den Tod bezwungen. Genommen ist ihm sein' Gewalt, Bleibet nichts als Todsgestalt, Den Stachel hat er verloren.“ — Darum bangt uns nicht an dieser Stätte, welche dunkele Gestalten auch vor dem Auge der Seele aufsteigen aus unserm vergangenem Leben, daß wir rufen möchten mit Jesaias: Wehe mir, ich vergehe! oder singen mit Luther: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen! — Ja ob es auch über unsere Seele käme, wie wenn das Meer siedet und wallet, so fürchtet sich dennoch unser Herz nicht; denn: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1 Cor. 15, 55—57. — Die Lampen flimmern so freundlich um den Altar auf dem Felsen Golgatha. Wir knieen nieder und schütten unser Herz mit allen seinen Anliegen aus vor dem, der Himmel und Erde gemacht hat, und welchem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Da kommt eiue dunkele Gestalt schweigsam durch das Dämmerlicht daher gegangen und knieet neben uns nieder, und wie wir uns zur anderen Seite wenden, abermals ein Fremdling neben uns. Wer ist das? — Der zur einen Seite ist ein habessynischer Pilger, der zur anderen Seite ein armenischer Jüngling von den Gränzen Persiens. Der gleiche Geist hat sie von ihrem Lager hergetrieben. Sie schlagen an ihre Brust, sie küssen den Erdboden. Sie heben ihre Häupter und ihre Hände empor zu dem Bilde des Gekreuzigten. Die Lampen leuchten hell genug um zu sehen, daß Thränen ihnen aus

den dunkeln Augen rinnen. Die halblauten Worte ihrer Gebete verstehen wir nicht, aber wir verstehen sie doch. Ein seliger Friede kommt über uns. Uns ist so wohl unter diesen Unbekannten. Das Wort des Herrn: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen —; wir fühlen es, es ist vollständig an uns erfüllt. Wir möchten nicht alle Schätze der Welt geben um die Erfahrung dieser Stunde. Wir setzen uns zusammen zur Seite auf die steinerne Bank. Da wird es laut in der Grabrotunde wie von Tritten der Menschen. Was ist es? Es sind die Brüder des lateinischen Klosters. Die Mitternacht ist vorüber. Sie stellen sich vor dem Grabe auf, und beginnen das Werk des neuen Tages, Gott zu loben in Psalmen und Lobgesängen und seine Gnade anzurufen in feierlichen Gebeten durch das Dunkel der Nacht. — Ueber eine kleine Weile, nachdem sie geendet, kommen die Griechen und thun das Gleiche. Dann folgen ebenso die Armenier, und zuletzt nach Allen zwei Männer allein, das sind die beiden koptischen Priester mit ihrem einsamen Gesang. Dann wird es wieder still in der Kirche. Sobald aber der Morgen graut über der offenen Kuppel des Grabes, erwacht auch der Gesang wieder an den Chorstätten der verschiedenen Gemeinschaften um das Grab her. Sie halten nun das Frühamt an ihren Altären. Wir bücken uns wohl noch einmal hinein in die offene Grabesthür, und danken dem Herrn, der unsre Seele aus dem Tode gerissen und uns gekrönet hat mit Gnade und Barmherzigkeit. — Schon ist die Sonne höher emporgestiegen. Die Türken schließen die Kirchthüre auf und nehmen Platz von ihrem Posten. Wir gehen getrost an ihnen vorüber, und kehren heim in unsere Herberge. —

Ich wünschte wohl, ich hätte nun von sonstigen Feierlichkeiten gar nichts mehr zu melden. Allein es gäbe doch kein ganz richtiges Bild, wenn ich hiemit schließen würde. Vielleicht thut Jemand, der leicht sich verstimmen läßt, wohl, nicht gerade auf Ostern in Jerusalem zu sein, oder wenigstens, wenn er da ist, auf den Besuch der heil. Grabeskirche zu verzichten. — Er kann ja dann anderwärts seine Erbauung suchen. In der Grabeskirche in dem Menschengedränge findet er sie nicht. Der größte Unfug ist aber am Ostersonnabend das sogenannte heilige Feuer. Die Morgenländer haben nämlich den Aberglauben, daß auf das Gebet ihrer Vorsteher in der Grabeshöhle Feuer vom Himmel komme um die am Charfreitage ausgelöschten Lampen wieder anzuzünden; und die beiden Patriarchen der Griechen und Armenier geben sich dazu her diesem Aberglauben mit ihrem Amte zu dienen. Die Kirche ist Nachmittags von Menschen erfüllt, welche alle ein Bündel Kerzen in ihren Händen tragen. Der Pascha hat einige hundert Mann türkischer Soldaten aufgestellt. Vielleicht sieht er auch selbst mit anderen Türken auf den Emporbühnen der Grabrotunde dem Unfug zu. Sobald die Patriarchen nach einem mühseligen Umzug durch die drängende Menge in die Grabkapelle eingetreten sind, wird hinter ihnen zugeschlossen. Dann beginnt das Volk mit verworrenem Geschrei wie von Sinnen gekommen die Kapelle zu umkreisen. Je länger das Feuer auf sich warten läßt, desto wilder wird es. Man knieet, man rauft sich, man stürzt über einander, man reißt sich die Kleider ab, wie ein Haufen von Besessenen. Endlich strecken die Patriarchen ein Bündel brennender Kerzen aus einer Oeffnung heraus. Nun erreicht das Gewühl den höchsten Grad. Jeder will zuerst anzünden an dem Lichte der Patriarchen,

denn je näher an ihnen, desto größer ist die Kraft des Feuers zur Reinigung von Sünden. Daher das Jammergeschrei von Erdrückten, zerrissene oder versengte Kleider, blutige Angesichter, halbzertretene Ohnmächtige, und über dem Allem das brennende Feuermeer der tausende von Kerzenbündeln. Wahrlich, es ist wohl nöthig, daß türkische Kriegsknechte in vollen Waffen hinter diesen Rasenden stehen, um größeres Unglück abzuhalten. Ist es doch schon vorgekommen, daß man 20 Todte nach solcher Feierlichkeit hat aus der Kirche tragen müssen. Auch die ganze folgende Nacht ist die Kirche mit Einlagerern erfüllt, die zum Theil sogar mit Betten sich versehen haben. Man ißt, man trinkt, man raucht, man säugt Kinder, man schläft, u. s. w. — Und das geschieht an der Stätte, wo man morgen die Auferstehung des Herrn feiern will. Das arme betrogene Volk! Wohin geräth es in seinem Verlangen nach Zeugnissen der Gnade Gottes, und wohin gerathen seine Hirten, die es leiten sollten? — Es soll ein protestantischer Mann einmal den armenischen Patriarchen darauf angeredet haben, wie er sich zu solchem heillosen Werke herbeilassen könne. Da habe der alte Mann die Achseln gezuckt und gesagt: „Wir müssen es thun um der Türken willen. Denn unterlassen wir es, so kommen viele Pilger nicht mehr nach Jerusalem, und den Türken entgeht dadurch ein Theil der Einnahme und des Gewinnes, den sie von den Pilgern ziehen. Sie zwingen uns dazu!" — Wie danken wir Gott, daß wir in Jerusalem eine Stätte gefunden haben auf Zion, wo wir Ostern anders feiern können als in der Grabeskirche, und wie schmerzlich berührt es uns, daß es eben in der Grabeskirche nicht anders gefeiert wird. Das ist jedenfalls keine apostolische Ueberlieferung.

Zur vollen Osterfeier gehört für viele Pilger auch der Zug zum Jordan. Die meisten machen ihn in den ersten Tagen der Charwoche vor den griechischen Ostern. Man zieht dann zu Tausenden unter dem Geleite des Pascha und unter einer starken Bedeckung türkischen Kriegsvolks das öde Gebirge gen Jericho hinab. Dort wird unten im Blachfeld ein Lager von Zelten aufgeschlagen. Ein buntes Leben erfüllt auf wenige Stunden die menschenleere Wüste. Die Scheikhs der umwohnenden Beduinen haben sich auch mit ihren Leuten eingefunden. Sie erscheinen zu Pferde mit langer Lanze im höchsten Schmuck; auf dem Kopfe ein roth und gelb gestreiftes Tuch, das durch einen wollenen Strick um den Kopf gehalten, mit langen Franzen auf dem Rücken hinabhängt. Ueber dem Hemde tragen sie einen blauen Mantel, und sogar rothe Stiefeln tragen sie heute auf den braunen Beinen. Dem Pascha zu Ehren stellen sie auch allerlei ritterliche Spiele an. Die Militärmusik spielt dazwischen. Die Pilgerschaaren kommen allmälig in Ordnung auf den ihnen zugewiesenen Lagerplätzen, wo jede Gemeinschaft sich zusammenhält mit ihren Priestern. Man richtet sich ein für die Nacht, so gut ein Jeder kann. Bunte Gruppen lagern um unzählige Feuer im abendlichen Dunkel. Am andern Morgen in aller Frühe wird zum Aufbruch geblasen. Der Zug geht an den Jordan. Der fließt zwischen hohen Ufern von dichtem Baumwuchs und Gesträuche eingefaßt. An einer Stelle ist durch dasselbe ein breiter Zugang zum Flusse eröffnet. Da wird wiederum Halt gemacht, und nun steigt eine Schaar nach der andern von dem hier allmälig sich absenkenden Ufer in das Wasser hinab. Man betet, man ruft, man segnet sich mit dem Kreuz, man läßt sich die Kinder reichen und taucht sie unter. Die

Einen fassen die Anderen an um sich gegen die starke Strömung des Flusses zu schützen. Der Pascha mahnt hier und da zu größerer Eile. Glücklich, wenn Niemand dabei von den Fluthen hinweggerissen sein Leben einbüßt. — Nach einigen Stunden haben Alle gebadet, und Viele heben das lange Hemde, mit welchem sie hier ins Wasser gegangen, sorgfältig auf zu ihrem Leichenhemde. Manche schneiden auch Stöcke ab von dem Gebüsche am Ufer, und füllen Wasser aus dem Flusse in blecherne Flaschen; das nehmen sie mit in die Heimath. Dann wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben für den Rückweg. Man setzt sich in Bewegung. Eine Schaar schließt sich der andern an. Bei der Lagerstätte wird jedoch schon wieder Halt gemacht. Man bleibt da den Tag bei den Zelten. Nachts wird wieder aufgebrochen. Die Leute des Pascha sehen zu, daß Niemand sich weit vom Wege ab halte oder zurückbleibe, weil sie sonst Räubern in die Hände gerathen könnten. Am dritten Tage kommt der Zug zurück über den Oelberg. Ein großer Theil der Einwohner ist ihnen aus der Stadt entgegengezogen. Von den Christen freudig begrüßt ziehen sie in langen Reihen den Berg hinab und durchs Kidronthal wieder hinauf in die Thore von Jerusalem. — Blicken wir auf das Ganze zurück, so erscheint es unserm Sinne mehr wie ein buntes Volksfest als wie eine passende Vorbereitung auf Charfreitag und Ostern. Aber die Morgenländer sind darin anders gestimmt als wir. Jordanzug, heiliges Feuer und dergleichen, das sind eben die Hauptstücke an ihrer Osterfeier, während wir hingegen in stiller Einkehr uns sammeln das Wort des Lebens zu hören, das heil. Abendmahl zu feiern und Gott zu danken in der Gemeine, daß er so Großes an uns gewendet hat. Welches von beiden apostolischer sei, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Die gottesdienstlichen Feiern der Protestanten in ihrer Kirche auf Zion sind allerdings von diesen Festlichkeiten der anderen Christen sehr verschieden. Das entgeht selbst den Muhamedanern nicht. Sie sagen: die „englische Religion" ist anders als die der Franken und der andern Nazarener. — Wenigstens sind sie jetzt so weit gekommen um zu wissen, daß die Engländer — so nennen sie kurzweg alle Protestanten — auch eine Religion haben. Bisher waren sie darüber im Unklaren, da sie an ihnen nichts der Art wahrnahmen, was ihnen als eine direkte Aeußerung der Religion in die Augen gefallen wäre, keine gottesdienstliche Handlung, kein Kreuzeszeichen, keine Form der Anbetung u. s. w. — Jetzt, wo sie nun solches sehen, fällt ihnen zunächst das daran auf, daß es anders ist als bei den Andgren. Sie sehen da viele von den Dingen nicht, woran sie sich bei den Anderen so sehr stoßen, keine Bilder, keine Krucifixe, kein Kreuzschlagen und dergleichen; denn die englische Kirche liebt und übt ja solches nicht. Und die ihnen verhaßten Altäre, — nun, die englische Kirche kennt ja statt ihrer nur Communiontische. Und das ihnen widerwärtige Abendmahl, — nun, die englische Kirche will ja nur eine geistliche Nießung des Leibes und Blutes Christi. Unser niederdeutsches oder schwedisches Kirchenwesen würde jenen in mancher Beziehung schon viel weniger einleuchten. Aber in Jerusalem passiren wir mit unter der Rubrik der Engländer. Der Gottesdienst der anglicanischen Kirche ist eine eigenthümliche Zusammensetzung aus der lateinischen Hora und der lateinischen Messe. In festem sicherem Gange einherschreitend giebt er eine reiche Fülle von Schriftlesung, Psalmen und Gebeten, an welche zuletzt die Predigt und bisweilen auch die Abendmahlsfeier sich mehr nur anschließen, als ei-

genklich nothwendige Theile davon sind. Der Hauptnachdruck liegt, wie auch schon der Titel des englischen Kirchenbuches besagt, in dem gemeinsamen Gebet (common prayer.) Demüthige Anbetung und Anrufung Gottes auf Grund seines heiligen Worts ist der vorherrschende Charakter. Bei dem Psalmenbeten ist, wie bei der lateinischen Hora, ein Wechsel der Stimmen zwischen dem Priester, welcher vorbetet, und dem Volk, das mit gedämpfter Stimme nachbetet. Ein ernster Geist der Zucht hält das Ganze zusammen. Die Gemeine beobachtet eine würdige Haltung. Aber wir vermissen Eines, das ist jene liebliche Freudigkeit, die unserm deutschen Gottesdienste eigen ist. Denn es fehlt den Engländern unser Gesang. Sie singen ja wohl, aber sehr wenig, und nicht voll heraus aus der Brust. Namentlich den Festtagen fehlt gänzlich der festliche Jubel unserer Lobgesänge. Allein es wird neben dem englischen dort auch deutscher Gottesdienst gehalten, und zwar in der durch die preußische Agende umgränzten Form. Wir wollen es dankbar anerkennen, daß unter den Sprachen, in welchen man Gott lobet zu Zion, auch unsere deutsche Zunge erklingt. Wir brauchen doch nun, wo wir nach christlicher Gemeinschaft suchen, nicht mehr wie vorhin nur in den Häusern unserer Nachbarn zu Gaste zu gehen, und sind nicht mehr lediglich auf das geistliche Lebensbrodt angewiesen, was etwa von deren Tischen für uns abfällt. Angesichts solcher Errungenschaft mögen wir gern unsere Bedenken unterdrücken, welche wir über einige Punkte dieser Vereinbarung haben.*) Die Zeit

*) Mißlich erscheint mir z. B. die Abhängigkeit des Bischofs von der englischen Judenmission, ferner die Stellung Preußens zu dem Bischof als einem englischen Unterthan u. s. w. Es war uns

wird es offenbaren, was daran lebensfähig ist und was nicht.

Die Muhamedaner.

Ueber die Muhamedaner in Jerusalem können wir uns wohl ein wenig kürzer fassen. Sie bilden die herrschende Klasse der Bevölkerung und fühlen sich auch als solche, obschon Juden und Christen nicht mehr wie früher aufzustehen brauchen, wenn ihnen etwa ein Muhamedaner in den Weg kommt; und auch, was sie früher nicht durften, auf Pferden dürfen sie jetzt ungestraft reiten. Es sind größtentheils eingeborene Araber; ob von Leuten abstammend, deren Voreltern einmal Christen waren, oder ob von außen her in die Stelle der durch Drangsal und Todtschlag stark gelichteten Christen eingerückt, weiß ich nicht. Der verstorbene preußische Consul Schultz, welcher der arabischen Landessprache vollkommen mächtig, mit einigen unter ihnen in freundlichem Verkehr stand, erwähnt (S. 34.), daß 8 alte Effendi-das ist Patrizier-Familien sich rühmen von Begleitern des Sultan Saladin herzustammen. Eigentliche Türken sind außer dem türkischen Kriegsvolk nur wenige in der Stadt, meistens Leute, die mit dem Pascha zusammenhängen. Türkisch wird eben auch nur von denen gesprochen, die mit der Regierung näher zu thun haben.

---

doch eigen zu Muthe, als wir vor zwei Jahren hörten, der englische Consul habe den Bischof Gobat angeblich wegen Ungehorsams mit Stadtarrest belegt, während der preußische Consul offenbar dem Bischof Recht gab. Solche krause und unsichere Verhältnisse können sich nur so lange halten, als Preußen in diesem jerusalemitischen Bisthum nichts weiter sein will, als ein englischer Anhang. Wo das anfängt aufzuhören, da läßt auch der Leimen los, der sie bisher zusammenhielt.

gentlich nothwendige Theile davon sind. Der Hauptnachdruck liegt, wie auch schon der Titel des englischen Kirchenbuches besagt, in dem gemeinsamen Gebet (common prayer.) Demüthige Anbetung und Anrufung Gottes auf Grund seines heiligen Worts ist der vorherrschende Charakter. Bei dem Psalmenbeten ist, wie bei der lateinischen Hora, ein Wechsel der Stimmen zwischen dem Priester, welcher vorbetet, und dem Volk, das mit gedämpfter Stimme nachbetet. Ein ernster Geist der Zucht hält das Ganze zusammen. Die Gemeine beobachtet eine würdige Haltung. Aber wir vermissen Eines, das ist jene liebliche Freudigkeit, die unserm deutschen Gottesdienste eigen ist. Denn es fehlt den Engländern unser Gesang. Sie singen ja wohl, aber sehr wenig, und nicht voll heraus aus der Brust. Namentlich den Festtagen fehlt gänzlich der festliche Jubel unserer Lobgesänge. Allein es wird neben dem englischen dort auch deutscher Gottesdienst gehalten, und zwar in der durch die preußische Agende umgränzten Form. Wir wollen es dankbar anerkennen, daß unter den Sprachen, in welchen man Gott lobet zu Zion, auch unsere deutsche Zunge erklingt. Wir brauchen doch nun, wo wir nach christlicher Gemeinschaft suchen, nicht mehr wie vorhin nur in den Häusern unserer Nachbarn zu Gaste zu gehen, und sind nicht mehr lediglich auf das geistliche Lebensbrodt angewiesen, was etwa von deren Tischen für uns abfällt. Angesichts solcher Errungenschaft mögen wir gern unsere Bedenken unterdrücken, welche wir über einige Punkte dieser Vereinbarung haben.*) Die Zeit

*) Mißlich erscheint mir z. B. die Abhängigkeit des Bischofs von der englischen Judenmission, ferner die Stellung Preußens zu dem Bischof als einem englischen Unterthan u. s. w. Es war uns

wird es offenbaren, was daran lebensfähig ist und was nicht.

Die Muhamedaner.

Ueber die Muhamedaner in Jerusalem können wir uns wohl ein wenig kürzer fassen. Sie bilden die herrschende Klasse der Bevölkerung und fühlen sich auch als solche, obschon Juden und Christen nicht mehr wie früher aufzustehen brauchen, wenn ihnen etwa ein Muhamedaner in den Weg kommt; und auch, was sie früher nicht durften, auf Pferden dürfen sie jetzt ungestraft reiten. Es sind größtentheils eingeborene Araber; ob von Leuten abstammend, deren Voreltern einmal Christen waren, oder ob von außen her in die Stelle der durch Drangsal und Todtschlag stark gelichteten Christen eingerückt, weiß ich nicht. Der verstorbene preußische Consul Schultz, welcher der arabischen Landessprache vollkommen mächtig, mit einigen unter ihnen in freundlichem Verkehr stand, erwähnt (S. 34.), daß 8 alte Effendi-das ist Patrizier-Familien sich rühmen von Begleitern des Sultan Saladin herzustammen. Eigentliche Türken sind außer dem türkischen Kriegsvolk nur wenige in der Stadt, meistens Leute, die mit dem Pascha zusammenhängen. Türkisch wird eben auch nur von denen gesprochen, die mit der Regierung näher zu thun haben.

---

doch eigen zu Muthe, als wir vor zwei Jahren hörten, der englische Consul habe den Bischof Gobat angeblich wegen Ungehorsams mit Stadtarrest belegt, während der preußische Consul offenbar dem Bischof Recht gab. Solche krause und unsichere Verhältnisse können sich nur so lange halten, als Preußen in diesem jerusalemitischen Bisthum nichts weiter sein will, als ein englischer Anhang. Wo das anfängt aufzuhören, da läßt auch der Leimen los, der sie bisher zusammenhielt.

Die Religion der Muhamedaner ist als ein wilder Seitenschößling neben dem Christenthum aus der gemeinsamen Wurzel des Judenthums entsprungen, so wie Ismael neben Isaak von Abraham entstammt ist. Ihren Hauptbestandtheilen nach ist sie nur ein schlechter verfälschter Nachdruck des Judenthums, in welchem auf das schon vorhandene Christenthum Rücksicht genommen wird. Es ist ein Judenthum, reichlich versetzt mit den Zuthaten einer ziemlich verworrenen arabischen Phantasie, und zwar in einer durchaus feindseligen Haltung gegen das Christenthum unter angeblicher Anerkennnng und Verehrung Jesu. — Den Kern bildet ein Haufen äußerlicher Satzungen, eingefaßt in die Arabesken sinnloser Erzählungen und schwülstiger Lobpreisungen der Größe Gottes. Durchzogen ist das Ganze von dem Gluthhauch eines blinden Fanatismus, der um so sengender weht, weil er aus einer Wüste kommt, in welcher täuschende Luftspiegelungen den Mangel an lebendigen Quellen und fruchtbaren Bäumen ausfüllen. Die muhamedanische Religion erkennt nicht an, daß „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ (2 Cor. 5, 19.). Sie will statt dessen, trotz aller Lobpreisungen göttlicher Barmherzigkeit, durch das Verdienst eigener guter Werke Gottes Wohlgefallen und die ewige Seligkeit des Paradieses erkaufen. Gute Werke sind ihr aber vor allem die Erfüllung der von dem Propheten Muhamed vorgeschriebenen Satzungen. In der Art, wie die Christen insgemein Christum verehren, sieht sie eine verabscheuungswürdige Creaturenvergötterung. Sie haßt namentlich den Glauben der Christen an das „Gekreuziget,“ und was daraus folgt*). Das Kreuzeszeichen ist ihr ein Gegen-

*) Nach dem Koran hat Gott Jesum, als er seine Sendung

stand des höchsten Widerwillens; sie kann es nicht ausstehen. Das Bekenntniß des Kämmerers aus Mohrenland: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“ (Apostelg. 8, 39.), ist ihr ein Greuel. Ihren Muhamed preis't sie als den Knecht Gottes, der von Gott gelehrt den rechten Glauben verkündigt habe. Der rechte Glaube ist aber nur dies: daß Gott eben Gott ist, und daß sein Knecht Muhamed der Prophet ist, und daß die von ihm vorgeschriebenen Werke selig machen. Dies inhaltslose Bekenntniß setzt sie an die Stelle der von ihr verschmähten christlichen Glaubenslehre. Da ist nun in der muhamedanischen Religion allerdings kein Zaun begrifflicher Bestimmungen, kein bezeichneter und wohleingefaßter Weg, auf welchem die forschenden Gedanken sich vorwärts bewegen sollen um einzudringen in das heilige Reich der Erkenntniß Gottes. Man hat da vollständige Freiheit nach allen Seiten hin auf ungezügeltem Roß der Phantasie sich umherzutummeln. Keine Schranke beengt die Gedanken. Alles ist Weg, weil Alles weglos ist. Man mag sein Zelt aufschlagen wo und wie man will in der weiten Wüste; nur daß man dabei die Satzungen des Propheten beobachte, die Beschneidung, die vorgeschriebenen Waschungen, Gebetsstunden und Gebetsformen, Fasten, Pilgerfahrten, Almosen, auch Kriegführen gegen die Ungläubigen u. s. w., so ist Alles gut. Diese Verrichtungen sind das zusammenhaltende Band, sie sind wie die Marksteine, daran man sich zurechtfindet, oder wie die Lagerplätze, da man sich zusammenfindet in der

vollbracht hatte, zu sich genommen aus den Händen der Juden, welche ihn zu tödten suchten, und ein anderer Mensch, welchem Gott das Bild Jesu aufgeprägt hatte, ist an seiner Statt gekreuzigt worden! Nach der muhamedanischen Ueberlieferung war dies sogar Judas Ischarioth! —

Wüste. Mit Recht haben die Muhamedaner ihren Propheten nicht Gottes Sohn nennen mögen; es ist auch wirklich dazu kein Grund vorhanden. Aber sie scheinen doch das Bedürfniß zu fühlen, ihn Gott recht nahe zu bringen. Er ist „der edelste in der ganzen Schöpfung vor dem Angesichte Gottes, ist freundlich, freigebig, vollkommen, süß, wohlschmeckend“ u. s. w. Daher ist es ihnen eigen mit ihm ergangen. Es geht unter ihnen die Rede, Gott habe 100 Eigenschaften, und sein Knecht Muhamed habe deren 99. Aber Gott habe denselben so geliebt, daß er ihm noch eine von seinen Eigenschaften beigelegt. Nun sollte man denken, Jeder müßte daraus den Schluß ziehen, daß nun Muhamed 100, und Gott nur noch 99 Eigenschaften habe, oder wenn Gott durch jene Vergabung der einen Eigenschaft um nichts ärmer geworden, daß dann Muhamed an Größe und Herrlichkeit wenigstens Gott gleich sei. Allein solche Schlüsse zieht die arabische Phantasie nicht. —

Es wäre ein großer Irrthum zu denken: weil die Religion Muhameds die ganze christliche Glaubenslehre mit Einem Schlage beseitigt, so wäre sie nun auch von allen Spaltungen frei geblieben, woran die Christenheit leidet, und ihre Anhänger wären unter einander wie Ein Herz und Eine Seele. Vielmehr sind sie einig nur in der Feindschaft wider das Christenthum und in der Anerkennung Muhameds. Aber uneinig und gespalten sind sie über die alleinige oder nichtalleinige Geltung ihres Koran und über manche andere viel kleinere Dinge. Die Perser stehen da z. B. den Türken reichlich ebenso geschieden gegenüber wie die Protestanten den Lateinern, oder wie diese den Griechen. Persische Pilger wird man wohl selten nach Jerusalem oder nach Mekka pilgern sehen, um vor dem heiligen Steine der Omarsmoschee,

oder vor dem heiligen Steine der Kaaba anzubeten, weil eben diese Stätten in den Händen der Gegenpartei sind. —

Das Hauptstück des muhamedanischen Gottesdienstes sowohl im Hause, wie in der Moschee, ist das Gebet, welches in Formen und Geberden vor sich geht, die bis aufs Kleinste bestimmt sind. Als Vorbereitung dazu gelten die vorschriftsmäßigen Waschungen, die jedoch nicht vor jedem Gebet wiederholt zu werden brauchen. Auch diese geschehen nach einer ganz festen Ordnung. Mit Anrufungen Gottes verbunden bilden sie schon für sich selbst eine gottesdienstliche Handlung, welche jedoch gemeiniglich in einiger Eile durchgemacht wird. Zu diesem Zweck sind Wasserbehälter in den Vorhöfen der Moscheen, entweder offene größere Wasserbecken, aus denen das Wasser an einigen Stellen abfließt, oder verdeckte Wassergefäße, aus denen man nach Bedürfniß zapfen kann. In den Häusern hält man dazu besondere Kannen mit einem Becken darunter. Der Muselmann wäscht sich zuerst dreimal die Hände und spricht dazu: Im Namen Gottes, des Gnädigen und Allbarmherzigen, Preis sei Gott, der Wasser gegeben hat zur Reinigung u. s. w.*) — Dann spült er dreimal den Mund mit Wasser, das er aus der rechten Hand schlürft, und spricht dazu: O Gott, steh mir bei, wenn ich dein Buch lese und deiner gedenke u. s. w. Dann zieht er dreimal Wasser aus der rechten Hand in seine Nasenlöcher und schnaubt es jedesmal wieder aus, indem er mit dem linken Daumen und Vorderfinger die Nasen-

*) Diesen Bericht gebe ich zumeist auf andere Berichterstatter gestützt. Aber was ich selbst davon beobachten konnte, stimmt mit jenen überein.

löcher zusammendrückt. Dabei sagt er: O Gott, laß mich riechen die Gerüche des Paradieses u. s. w. Dann bringt er mit beiden Händen Wasser an's Gesicht und wäscht es indem er spricht: O Gott, mache weiß mein Angesicht mit deinem Licht u. s. w. Hierauf wäscht er dreimal den rechten Arm, indem er Wasser aus der Hand an ihm hinunterfließen läßt bis an den Ellenbogen. Ebenso thut er am linken Arm, und sagt dazu wieder einen bestimmten Spruch. Dann lüftet er mit der linken den Turban und fährt mit der nassen rechten Hand über seinen Kopf indem er spricht: O Gott, decke mich mit deiner Gnade und gieß deinen Segen aus über mich u. s. w. Ist er bärtig, so folgt nun eine gleiche Ceremonie mit seinem Bart. Dann legt er die Spitzen seiner Vorderfinger in die Ohren und streicht mit ihnen inwendig, aber mit beiden Daumen auswendig von unten auf um die Ohren herum, dazu sagt er: O Gott, laß mich Gutes hören. — Dann legt er die Rückseite der Finger hinten auf seinen Nacken, zieht sie nach vorn herum und spricht: O Gott, erlöse meinen Nacken vom Feuer, und behüte mich vor den Ketten u. s. w. Schließlich wäscht er noch die Füße bis an die Enkel, zuerst den rechten Fuß, indem er spricht: O Gott, mache meinen Fuß fest auf der Sirabrücke (das ist die nur haarbreite Brücke, die über den Höllenabgrund führt ins Paradies) an jenem Tage, wann Füße werden ausgleiten von ihr. Den linken Fuß wäscht er mit den Worten: O Gott, mache meinen Wandel dir wohlgefällig u. s. w. Nachdem er also Alles vollbracht hat nach dem Gesetz, blickt er gen Himmel und spricht: Deine unermeßliche Herrlichkeit, o Gott, bekenne ich, und deinen Preis. Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer dir allein. Du hast keinen Deinesgleichen. Ich rufe dich an um Vergebung, und wende mich zu dir mit

Reue. Dann blickt er zur Erde und spricht: Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott, und ich bezeuge daß Muhamed ist sein Knecht und sein Gesandter. Zuletzt sollte er auch noch das 97ste Capitel des Koran sprechen, einmal oder mehrmals. Aber dazu kommt es selten. Die Wenigsten sprechen auch nur die vorgeschriebenen Gebete. Man sucht es möglichst rasch abzumachen. —

Das ist der Reinigungsakt der Waschung, nach welchem der Muselmann sich für würdig und geschickt hält das Opfer des Gebets Gott darzubringen. Man sieht, Form ist genug und übergenug dabei. Und das findet sich auch wieder beim Gebet selbst. Es ist aufs Genaueste bestimmt, wie der Betende bei jedem Stück das Haupt, die Hände, ja sogar die Füße und die Fußzehen halten soll.

Fünfmal soll der Muselmann täglich beten und zwar das Angesicht stets gegen Mekka gewendet. Zuerst sogleich nach Sonnenuntergang; denn mit Sonnenuntergang beginnt der Tag; sodann nachdem es ganz dunkel geworden; zudritt bei Tagesanbruch; zuviert um Mittag, und zufünft Nachmittags gegen Abend. Sie vermeiden dabei sorgfältig gerade bei Sonnenaufgang oder bei Sonnenuntergang zu beten, damit es nicht scheine als beten sie die Sonne an *). Die Gebetstunden wer=

*) Ich selbst bin deshalb einmal von Einem zur Rede gestellt worden, weil ich mich beim Morgengebet gerade der aufgehenden Sonne zugewendet hatte. Ich war aber in dem glücklichen Fall ihm an seinem eigenen Gebet einen Mangel nachweisen zu können, der in seinen Augen groß genug war. Denn ich bemerkte, daß er Abends beim Gebet stets der Abendröthe den Rücken zukehrte und früh morgens der Morgenröthe sich zuwendete, also stets ostwärts betete, in der Meinung, dort liege Mekka. Es war ein Nubier, und in Nubien war das ganz richtig; allein wir waren nordwärts von Mekka in der arabischen Wüste! —

den von den Gallerieen der Minarets durch den Gesang der Muezdin verkündet. Dieser lautet also: „Gott ist groß (viermal). Ich bezeuge daß kein Gott ist außer Gott (zweimal). Ich bezeuge, daß Muhamed ist Gottes Gesandter (zweimal). Kommt zum Gebet (zweimal). Kommt zum Heil (zweimal). Gott ist groß (zweimal). Es ist kein Gott außer Gott.“ — Aber die wenigsten Beter gehen nun in die Moschee, die meisten verrichten ihr Gebet zu Hause oder in ihrem Kaufladen, wo sie gerade sind. Wer in die Moschee geht, verrichtet etwa noch im Vorhofe seine Waschung, zieht an der Eingangsthür seine Schuhe aus, nimmt sie mit sich und legt sie mit gegen einander gekehrten Sohlen da vor sich hin, wo er zu beten gedenkt. Er wendet sich dabei nach der durch eine Nische im Gebäude bezeichneten Mekkaseite. Entweder betet er allein, oder er schließt sich einem Imam an, der an der Spitze einer Reihe deren Vorbeter macht. Die ganze Handlung ist je nach den Tagesstunden aus mehr oder weniger Theilen zusammengesetzt, und es erfordert keine geringe Aufmerksamkeit das Alles genau durchzuführen, was dabei vorgeschrieben ist. Es ist daher auch das Hauptstück des Unterrichts und der Erziehung, neben dem Lesen und Lernen des Koran die richtige Art und Ordnung des Gebets einzuüben. Da aber die Lehrer über etliche Punkte — wir würden sagen Kleinigkeiten — selber uneins sind, und ihre Anhänger darin zu verschiedenen Sekten aus einander gehen, so wollen wir uns begnügen, wenigstens in allgemeinen Umrissen die Ordnung kennen zu lernen, wie z. B. die Türken den Gebetsdienst vollziehen. Wenn Einer allein betet, so sieht man in der Regel nur die verschiedenen Geberden seines Leibes, aber von seiner Stimme hört man wenig oder nichts. Denn die Anrufungen Gottes

geschehen meistens mit gedämpfter Stimme. Die eingefügten Kapitel oder Verse ans dem Koran werden leise hergesagt. Doch kommt es auch vor, daß Einer sie singend spricht, so wie die Imams dies gemeiniglich thun, wenn sie an der Spitze von Anderen deren Vorbeter sind. Sieht man eine solche Reihe von Betern in einiger Entfernung, so erscheinen sie wie Leute, die mit einigem Besinnen leibliche Uebungen anstellen. Erst beim Nähertreten bemerkt man, daß es eigentlich geistliche Uebungen sind. Der Gang derselben ist nun dieser:

Der Beter stellt sich auf seinen Posten gegen Mekka gewendet, und zwar so, daß seine Füße einander nicht berühren. Er senkt seinen Blick vor sich auf den Boden, und sagt zunächst leise, daß er vorhat nach der Ordnung des Tages die und die Gebete zu thun. Dann erhebt er die offenen Hände bis zu beiden Seiten seines Angesichts, berührt mit den Spitzen der beiden Daumen die Ohrzipfel und spricht: Gott ist sehr groß. Hierauf hält er die Hände vor den Leib, so daß die rechte auf die linke gelegt wird, und spricht das Eingangskapitel aus dem Koran, vielleicht auch noch andere Stücke aus demselben Buch. Ist er damit zu Ende, so sagt er wieder: Gott ist sehr groß. Zugleich senkt er Haupt und Oberleib so tief, daß er die Hände auf seine Kniee legen kann, wobei aber die Finger etwas gesperrt gehalten werden müssen. In dieser Stellung sagt er: Ich bekenne die unermeßliche Herrlichkeit meines Herrn, des Großen (dreimal). Mag Gott den hören, der ihn preiset. Preis sei Dir, o Herr. Nachdem er sich wieder in die Höhe gerichtet, sagt er abermals: Gott ist sehr groß. — Dann sinkt er auf die Kniee und sagt wiederum: Gott ist sehr groß. Indem er dies sagt, legt er beide Hände vor sich auf den Boden und neigt sein Haupt so tief,

daß es zwischen beiden Händen ebenfalls den Boden berührt, wobei die Nase früher als die Stirne zur Erde kommen muß. So gebeugt sagt er dreimal: Ich bekenne die unermeßliche Herrlichkeit meines Herrn, des Höchsten. Dann richtet er sich soweit wieder auf, daß er sich auf seine Hacken setzt, wobei jedoch die Kniee auf dem Boden bleiben. Seine Hände legt er auf seine Schenkel und sagt: Gott ist sehr groß. Dann beugt er sich abermals zur Erde und sagt: Gott ist sehr groß; sagt auch so gebeugt dieselben Worte wie das erste Mal, und wo er sich wieder aufrichtet, schon wieder: Gott ist sehr groß. Bei allen diesen Bewegungen dürfen die Zehen des rechten Fußes nicht von der Stelle bewegt werden, und auch den linken Fuß soll man möglichst wenig bewegen. — Damit ist der erste Abschnitt zu Ende, und der Beter stellt sich wieder wie zu Anfang auf seine Füße, um dasselbe Stück noch dreimal oder viermal oder noch öfter durchzumachen, nur mit dem Unterschied, daß nach dem Eingangskapitel des Koran ein anderes Kapitel als das frühere Mal gesprochen wird. Nach je zwei Abschnitten sagt er noch auf seinen Füßen sitzend: Preis sei Gott und Anbetung und gute Werke. Friede sei mit dir, o Prophet, und Gottes Gnade und Segen. Friede sei mit allen wahren Anbetern Gottes. Dann streckt er den ersten Finger der rechten Hand ein wenig vor (doch hierüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung) und spricht: Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott, und daß Muhamed ist sein Knecht und sein Gesandter. — Endlich zum Schluß sieht er über seine rechte Schulter und sagt: Friede sei mit euch und Gottes Gnade. Dann sieht er über seine linke Schulter und wiederholt dieselben Worte. Damit ist er für dasmal fertig, falls er nicht noch ein überflüssiges gutes Werk zu thun gedenkt. Zu dem letzteren ge-

hört namentlich, daß er dreiunddreißigmal sagt: Die unermeßliche Herrlichkeit Gottes! ferner dreiunddreißigmal sagt: Preis sei Gott! und dreiunddreißigmal sagt: Gott ist sehr groß! Um das richtig abzuzählen bedient er sich einer Perlenschnur von neunundneunzig Perlen, die in drei Theile abgetheilt ist. — Dies Mitgetheilte wird nun wohl genügen, um zu zeigen, wie inhaltslos und langweilig das Ganze ist. Einen leichtsinnigen Europäer, wo er dergleichen Uebungen sieht, könnte leicht die Lust zum Spotten anwandeln. Allein es ist ihm sehr zu rathen, daß er sich ja nichts davon merken lasse. Denn auch der leichtfertigste Muhamedaner, der die Satzungen seiner Religion sehr schlecht erfüllt, wird doch nicht dulden, daß Jemand sie verspotte. Die Morgenländer haben für diese Dinge ein sehr zartes Gefühl. Jene Sorte von Menschen, die hier im Abendlande sich so laut macht, die mit ihrer Religion zerfallen deren Gebräuche mit Worten oder Geberden verhöhnt, können sie nicht ausstehen. Sie würden einen solchen wie einen ganz verworfenen Bösewicht behandeln.

Der Gottesdienst am Freitage, als am muhamedanischen Feiertage, ist eigentlich durch weiter nichts ausgezeichnet, als daß die Versammlung um Mittag dann in den Moscheen zahlreicher ist, und daß noch einige Ceremonien und besondere Gebete, die der Imam spricht, zu den täglichen Gebeten hinzukommen. Der Gang des Gottesdienstes ist dann in den Hauptzügen dieser: Die Mueddin singen nicht lange vor Mittag von dem Minaret herab eine feierliche Begrüßung an den Propheten. Die Eintretenden stellen sich in Reihen der Mekkanische gegenüber und jeder betet für sich 2 Gebetsabschnitte

durch. Ist er damit fertig so hört er auf seinen Beinen sitzend einem Manne zu, der von einer Erhöhung ein Kapitel aus, dem Koran unter beständigem Kopfbeugen mit singender Stimme vorträgt. Sobald dann der Gebetsruf der Mueddin vom Minaret erschallt, setzen sich alle zum Gebet zurecht, und beten jeder für sich vier Abschnitte durch. Darauf öffnet ein Tempeldiener die Thür der Kanzel, die rechts von der Mekkanische ist, stellt sich an dieselbe und fordert die Versammelten auf, den Propheten ehrend zu begrüßen. Dann singen einige Tempeldiener auf einer Erhöhung ein Gebet zu Gott, er möge segnen und behüten „den edelsten der Araber" u. s. w., „vor welchem selbst der Mond entzwei geborsten," „unsern Herrn Muhamed, und sein Haus und seine Genossen." — Hierauf wird von den Tempeldienern der Gebetsruf der Mueddin noch einmal gesungen. Unterdessen besteigt der Imam die mit Fahnen geschmückte Kanzel. Ist der Gesang zu Ende, so ruft der Diener, am Eingange zur Kanzel, einen Ausspruch des Propheten in die Versammlung, etwa eine Ermahnung still zu sein. Dann richtet sich der Imam auf der Kanzel in die Höhe und hält eine Art kurzer Predigt, die in der Regel mit dem Preise Gottes anfängt und mit einem Ausspruch des Propheten schließt. Hierauf sagt er: Betet zu Gott! Er setzt sich nieder und betet für sich. So thun auch die Versammelten, sie beten jeder leise für sich, indem sie sämmtlich ihre offenen Hände vor die Augen halten wie ein Buch, worin man lieset, und sie schließlich auf dem Gesicht herunter ziehen. Dann rufen die Tempeldiener auf ihrer erhöhten Bühne: Amen! Amen! O Gott aller Creaturen! — Der Imam erhebt sich wieder und betet nun das große Gebet, welches sich immer so ziemlich gleich bleibt. Er bezeugt wie-

der darin, was er eben noch in der Predigt bezeugt hat, und was wir uns nun fast schon müde gehört haben: daß kein Gott ist außer Gott, daß er keinen Seinesgleichen hat, daß Muhamed ist sein Knecht und Gesandter, „der Herr der Menschenkinder, der Fürsprecher, der Vermittler“ (folgt eine Ermahnung ihn zu hören und ehrerbietig zu begrüßen). Dann bittet er Gott um Segen über Muhamed und sein Haus, „so wie Gott Abraham und sein Haus vormals gesegnet,“ auch über Muhameds erste Nachfolger, die vier Kalifen Abubekr, Omar, Osman und Ali, auch über Muhameds Tochter Fatimeh, und andere hervorragende Förderer des Islam. Wo der Name Muhamed vorkommt, wird immer hinzugefügt: Gott segne ihn. — An das Gebet für die Stärkung des Islam, wobei doch auch „die gläubigen Weiber“ erwähnt werden, schließt sich die Fürbitte für den Sultan und für seine und aller Muselmänner streitende Heere. Gott wird angesprochen seine Feinde, „die Ungläubigen und Götzendiener niederzuwerfen, ihre Wohnungen zu zerstören, und ihre Güter den Muselmännern zur Beute zu geben.“ Am besten ist noch das Ende. Da bittet er Gott um sicheres Geleite für alle Reisenden, Pilger, Heerfahrer und Wanderer zu Wasser zu Lande, freilich mit dem Zusatz: „insofern sie Muselmänner sind.“ Dann bittet er Gott um Vergebung der Sünden, und schließt wiederum mit dem: Preis sei Gott, dem Herrn aller Creaturen. —

Er steigt nun von der Kanzel; die Tempeldiener singen einen kurzen Gesang. Der Imam stellt sich vor die Mekkanische, und betet in der oben beschriebenen Form zwei für diesen Tag bestimmte Gebetsabschnitte durch. Die Versammelten thun schweigend das Gleiche, indem sie mit ihm die verschiedenen Stellungen des Körpers genau innehalten. Damit ist die Hauptfeier zu Ende

Wer dann noch mehr thun will, kann sich einem Vorbeter anschließen, und die täglichen Mittagsgebete noch mit ihm durchmachen. Dann geht man wieder nach Hause.

Das Gesagte genügt wohl vollständig, um uns den Charakter des muhamedanischen Gottesdienstes erkennen zu lassen. Der Grundzug darin ist ehrerbietige Unterwerfung unter Gott, aber fern von aller Begeisterung, und ohne daß der weite Raum zwischen Gott und den Menschen durch den besonderen Inhalt belebender Gedanken erfüllt wird. Stets das eine immer wiederkehrende Thema von der Größe des alleinigen Gottes, auf die Länge sehr ermüdend. — Auffallen muß uns das gänzliche Zurücktreten des weiblichen Geschlechts beim Gottesdienst. Man trifft allerdings wohl Häuflein Weiber in den Moscheen, auch beten sie wohl, oder hören da umherhockend zu, wo ein Imam etwa an einem niedrigen Pult aus dem Koran singt, oder wo er von einer erhöhten Bühne allerlei seltsame Geschichten von muhamedanischen Heiligen predigt; aber sie dürfen sich nicht unter die Männer mischen um an den Gebetsübungen Theil zu nehmen. Ich zweifle, daß selbst zu Hause die Männer mit den Weibern gemeinsam ihre Gebete verrichten. Selbst die vornehmeren Weiber sind darin auch gemeiniglich so schlecht unterwiesen, daß man behauptet, wenige von ihnen verständen überhaupt zu beten. Ein anderer bemerkenswerther Punkt ist die doppelte Stellung, welche Muhamed bei den Gebeten einnimmt. Einestheils bittet man Gott für ihn, und anderentheils bittet man ihn um seine Fürsprache bei Gott; und das Gleiche thut man mit den vielen sogenannten Heiligen. — Die Imams sind außer ihren Dienstverrichtungen ohne allen weiteren Einfluß auf die Gemeine. Sie bilden auch keinen beson-

deren Stand, eigentlich nicht einmal eine besondere Berufsklasse. Man nimmt sie, wo man sie haben kann. Sie unterscheiden sich auch nicht durch ihre Kleidung von den Andern; nur daß sie, wie es scheint, sich gern möglichst elegant kleiden. Kein Mensch verlangt von ihnen weder ein größeres Maaß der Heiligkeit noch der Wissenschaft. Genug, daß sie den Koran möglichst auswendig wissen und ihre Verrichtungen verstehen. Sagt man von den griechischen Priestern, daß sie sich vielfach mit Zubereitung von wohlschmeckenden Süßigkeiten beschäftigen, so sagt man von den Imams, daß sie vielfach Wohlriechendes zu bereiten wissen. Man kann sie ihres Dienstes entlassen, oder sie selbst können ihren Dienst aufgeben. Von dem alleinigen Einkommen, das dieser gewährt, können sie auch nicht leben. Manche von ihnen sind zugleich Schulmeister, welche den Kindern den Koran einstudiren, oder man dinget sie, den Koran in den Häusern zu beten, oder sie sitzen im Laden und treiben Handelschaft. Es ist immer nur eine sehr kleine Zahl, welche sich über das nothwendige Maaß zu einer gewissen Gelehrsamkeit erhebt.

Der Muselmann ist gehalten wenigstens Einmal in seinem Leben die Pilgerfahrt nach Mekka zu machen. Aber Viele thun es doch nicht, ohne daß sie dafür gesetzlich gültige Entschuldigungsgründe haben. Man ehrt die es thun, aber man unehrt die nicht, die es nicht thun. Es ist immer ein beschwerliches Unternehmen, und Manche kehren auch nicht zurück. In Mekka zieht der Pilger siebenmal um die Kaaba, und darf dabei jedesmal das höchste Heiligthum, nämlich „den schwarzen Stein“ küssen. Aber das ist die Hauptsache noch nicht. Die Hauptsache ist vielmehr, daß er sich einstellt auf dem Berge Arafat 6 Stunden von Mekka, an dem Tage,

wo daselbst Nachmittags das große Fürbittengebet gesungen wird, und daß er am folgenden Tage gegenwärtig ist im Thale Mina, wann daselbst (zum Andenken an das Opfer Ismaels!) das Opfer geschlachtet wird von Widdern, Böcken u. s. w., von deren Fleisch man alsdann isset. Wir erwähnten schon früher, daß die Muhamedaner die Geschichte der Opferung Isaaks auf Ismael umdeuten und sie dorthin in das Bereich ihrer Wüste ziehen. Sie nennen dies Opfer auch das Lösegeld. Es ist offenbar eine Nachbildung des jüdischen großen Versöhnungsopfers, in Verbindung gebracht mit dem Osterlammessen. Was die Christen an den Ostern feiern, und was sie aller Orten im heiligen Abendmahl genießen, das vollkommene ewig gültige Opfer, darin Christus sich selbst für sie dargegeben zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, das suchen jene Pilger im Thale Mina, in der arabischen Wüste. Haben sie dort von dem Fleische der Opferthiere genossen, so ist ihr Gelübde erfüllt. Sie legen ihre absonderliche Pilgerkleidung ab, scheeren das Haupt, beschneiden ihre Nägel, ziehen ihre besten Kleider an und überlassen sich nun jubelnder Freude. Alle Muselmänner feiern mit ihnen; denn dies sind die Tage des Bairamfestes in der ganzen muhamedanischen Welt. — Allein auch in der Nähe von Jerusalem selbst sind einige Punkte, zu denen die Muselmänner, Einheimische wie Pilger, fleißig wallfahrten. Außer dem schon oben erwähnten „Nebi Samwil“ (Mizpa) ist es namentlich ein Berg diesseits des oberen Endes vom todten Meere, etwa 5 Stunden von Jerusalem. Dahin verlegen sie nämlich, ganz gegen die Schrift, die Stätte, wo Moses das gelobte Land sah und starb. Daher nennen sie den Ort „Nebi Musa,“ und haben daselbst eine nicht große, aber weit-

hin sichtbare Moschee erbaut, welche von Jerusalem aus viel besucht wird. Man pilgert dahin in kleineren oder größeren Zügen, häufig unter der Anführung eines oder einiger Derwische, die fast nackt gleich Besessenen sich geberden, ihre Glieder verrenken, sich mit spitzigen Eisen in den Leib stechen, und mit mancherlei anderen Künsten ihr Gefolge zu wilder Andacht zu entflammen suchen. Diese giebt sich dann kund in den wunderlichsten Tönen, in Lallen, Stöhnen, Allahrufen, Kreischen, Singen u. s. w. Dazu die Fahne voran; auch die Trommel geschlagen, und der Ton der Pfeife dazwischen. Man vermuthet eher alles Andere, als daß dies eine Andachtsübung sein soll. Es scheint, daß der gänzliche Mangel an Begeisterung, der ihre gewöhnlichen Gebetsübungen kennzeichnet, sich hier zu entschädigen sucht. Aber nicht geleitet und genährt durch maßgebende und erfüllende sittliche Gedanken, gerathen sie dabei dermaßen aus Rand und Banden, daß man sie auch für eine wilde Freibeuterschaar halten könnte, und man thut wohl ihnen aus dem Wege zu gehen. —

Die Muhamedaner in Jerusalem sind kein kriegerisches Geschlecht. Das oft wiederholte Gebot des Koran, Krieg zu führen wider „die Ungläubigen“ scheinen sie sich nicht besonders zu Herzen zu nehmen. Halten sie auch strenge ihre Fasten, üben sie auch regelmäßig ihre Gebete, theilen sie auch pflichtmäßig ihre Almosen aus, so scheint es doch, sie haben auf den Erwerb des Verdienstes verzichtet, welches den kriegführenden Streitern des Islam zugesprochen wird. Vielleicht, daß sie einsehen, es nicht mehr durchzuführen, oder auch, daß sie erkennen, es ist besser zu herrschen und Tribut zu nehmen, als auszurotten. Dagegen das Verbot Freundschaft zu schließen mit „Ungläubigen,“ das zu halten sind

sie stolz genug; und das Gebot, den Juden und Christen, als solchen, die sich weigern den Islam anzunehmen, dafür einen Tribut aufzulegen, das wird ihnen nicht schwer zu erfüllen. Sie lassen sich von den Juden bezahlen für die Erlaubniß, weinen und klagen zu dürfen an dem Klageort, von den christlichen Klöstern lassen sie sich bezahlen für die Wache in der Grabeskirche, für das Schlafen der Pilger in der Kirche, für das Geleite an den Jordan u. s. w. Sie besteuern die Früchte der Feldarbeit, sie besteuern die Gewerbe, sie besteuern jetzt selbst den Kalk und die Bausteine, um vornehmlich den Christen das Bauen zu erschweren,*) und dazu nehmen sie die Kopfsteuer von Juden und Christen, so viele ihrer türkische Unterthanen sind. Wer sich daher diesem Unterthanenverbande entziehen und etwa unter den Schutz eines der europäischen Consuln stellen kann, der thut es gern. Allein das hat wieder den Nachtheil, daß es für Nichtunterthanen wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert ist, Grundeigenthum erwerben zu können, abgesehen selbst von der anderen Schwierigkeit, die darin liegt, daß ein Grundstück in Jerusalem selten nur Einen Herrn hat. **)

In das häusliche Leben der Muhamedaner durch eigene Anschauung einen Einblick zu thun ist nicht bloß dem Fremden, sondern überhaupt Jedem versagt. Es besuchen ja wohl Männer einander in den Häusern, allein von den Weibern sieht der Besucher nichts. Die bleiben in ihrem Harem, das ist in ihrem

*) Vergleiche: Vierter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Kaiserswerth 1860.

**) Vergleiche Schultz S. 33.

abgeschlossenen Bezirk, und auch der Herr des Hauses tritt da nicht hinein, wenn etwa andere Weiber dort zum Besuche sind. Denn sie pflegen da ihren Umhang und Schleier abzulegen, und es gilt für höchst unziemlich, daß ein anderer als der eigene Mann das Gesicht eines Weibes unverschleiert sehe. Auf der Straße erscheinen die Weiber selten allein, und stets in ihrer weißen weiten Umhüllung, das Gesicht mit einem schwarzen Tuch dermaßen bedeckt, daß weder Löcher für die Augen gelassen sind, noch die Form des Gesichts zu erkennen ist. Sie sehen aus wie schwerfällig wandelnde Gespenster. Auch die eingeborenen christlichen und jüdischen Weiber tragen der Sicherheit wegen auf der Straße die gleiche Umhüllung. Kommt es da vor, daß ein Weib etwa ihrem eignen Manne begegnet, sie wird nicht wagen ihn anzureden; und eben so wenig wird der Mann, auch wenn er in der begegnenden Gestalt sein Weib erkennt, sie anreden. Der Anstand erfordert es, daß sie an einander vorübergehen, als kenneten sie sich nicht. Wie so ganz verschieden ist das von unserer deutschen Art und Gesittung. Ein Weib mit unverschleiertem Gesicht auf der Straße, und gar am Arme eines Mannes, wie die Muhamedaner in Jerusalem das an Europäern sehen mußten, es hat ungemein schwer gehalten, bis sie gelernt haben, das zu dulden. Es erschien ihnen als die größte Unverschämtheit. Noch hinter Schubert hat man mit Steinen hergeworfen, als er also mit seiner Frau in Jerusalem über die Straße ging. — Auch wo Männer sich mit einander unterhalten, wird doch nie von ihren Weibern die Rede sein. Es ist durchaus ungeziemend, daß ein Mann sich bei dem anderen nach dem Befinden seiner Frau erkundige. Man wird wohl fragen: Wie befindest du dich? Ist dir wohl? — Wie befinden sich

daß es zwischen beiden Händen ebenfalls den Boden berührt, wobei die Nase früher als die Stirne zur Erde kommen muß. So gebeugt sagt er dreimal: Ich bekenne die unermeßliche Herrlichkeit meines Herrn, des Höchsten. Dann richtet er sich soweit wieder auf, daß er sich auf seine Hacken setzt, wobei jedoch die Kniee auf dem Boden bleiben. Seine Hände legt er auf seine Schenkel und sagt: Gott ist sehr groß. Dann beugt er sich abermals zur Erde und sagt: Gott ist sehr groß; sagt auch so gebeugt dieselben Worte wie das erste Mal, und wo er sich wieder aufrichtet, schon wieder: Gott ist sehr groß. Bei allen diesen Bewegungen dürfen die Zehen des rechten Fußes nicht von der Stelle bewegt werden, und auch den linken Fuß soll man möglichst wenig bewegen. — Damit ist der erste Abschnitt zu Ende, und der Beter stellt sich wieder wie zu Anfang auf seine Füße, um dasselbe Stück noch dreimal oder viermal oder noch öfter durchzumachen, nur mit dem Unterschied, daß nach dem Eingangskapitel des Koran ein anderes Kapitel als das frühere Mal gesprochen wird. Nach je zwei Abschnitten sagt er noch auf seinen Füßen sitzend: Preis sei Gott und Anbetung und gute Werke. Friede sei mit dir, o Prophet, und Gottes Gnade und Segen. Friede sei mit allen wahren Anbetern Gottes. Dann streckt er den ersten Finger der rechten Hand ein wenig vor (doch hierüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung) und spricht: Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott, und daß Muhamed ist sein Knecht und sein Gesandter. — Endlich zum Schluß sieht er über seine rechte Schulter und sagt: Friede sei mit euch und Gottes Gnade. Dann sieht er über seine linke Schulter und wiederholt dieselben Worte. Damit ist er für dasmal fertig, falls er nicht noch ein überflüssiges gutes Werk zu thun gedenkt. Zu dem letzteren ge-

hört namentlich, daß er dreiunddreißigmal sagt: Die unermeßliche Herrlichkeit Gottes! ferner dreiunddreißigmal sagt: Preis sei Gott! und dreiunddreißigmal sagt: Gott ist sehr groß! Um das richtig abzuzählen bedient er sich einer Perlenschnur von neunundneunzig Perlen, die in drei Theile abgetheilt ist. — Dies Mitgetheilte wird nun wohl genügen, um zu zeigen, wie inhaltslos und langweilig das Ganze ist. Einen leichtsinnigen Europäer, wo er dergleichen Uebungen sieht, könnte leicht die Lust zum Spotten anwandeln. Allein es ist ihm sehr zu rathen, daß er sich ja nichts davon merken lasse. Denn auch der leichtfertigste Muhamedaner, der die Satzungen seiner Religion sehr schlecht erfüllt, wird doch nicht dulden, daß Jemand sie verspotte. Die Morgenländer haben für diese Dinge ein sehr zartes Gefühl. Jene Sorte von Menschen, die hier im Abendlande sich so laut macht, die mit ihrer Religion zerfallen deren Gebräuche mit Worten oder Geberden verhöhnt, können sie nicht ausstehen. Sie würden einen solchen wie einen ganz verworfenen Bösewicht behandeln.

Der Gottesdienst am Freitage, als am muhamedanischen Feiertage, ist eigentlich durch weiter nichts ausgezeichnet, als daß die Versammlung um Mittag dann in den Moscheen zahlreicher ist, und daß noch einige Ceremonien und besondere Gebete, die der Imam spricht, zu den täglichen Gebeten hinzukommen. Der Gang des Gottesdienstes ist dann in den Hauptzügen dieser: Die Muedbin fingen nicht lange vor Mittag von dem Minaret herab eine feierliche Begrüßung an den Propheten. Die Eintretenden stellen sich in Reihen der Mekkanische gegenüber und jeder betet für sich 2 Gebetsabschnitte

durch. Ist er damit fertig so hört er auf seinen Beinen sitzend einem Manne zu, der von einer Erhöhung ein Kapitel aus dem Koran unter beständigem Kopfbeugen mit singender Stimme vorträgt. Sobald dann der Gebetsruf der Mueddin vom Minaret erschallt, setzen sich alle zum Gebet zurecht, und beten jeder für sich vier Abschnitte durch. Darauf öffnet ein Tempeldiener die Thür der Kanzel, die rechts von der Mekkanische ist, stellt sich an dieselbe und fordert die Versammelten auf, den Propheten ehrend zu begrüßen. Dann singen einige Tempeldiener auf einer Erhöhung ein Gebet zu Gott, er möge segnen und behüten „den edelsten der Araber“ u. s. w., „vor welchem selbst der Mond entzwei geborsten,“ „unsern Herrn Muhamed, und sein Haus und seine Genossen.“ — Hierauf wird von den Tempeldienern der Gebetsruf der Mueddin noch einmal gesungen. Unterdessen besteigt der Imam die mit Fahnen geschmückte Kanzel. Ist der Gesang zu Ende, so ruft der Diener, am Eingange zur Kanzel, einen Ausspruch des Propheten in die Versammlung, etwa eine Ermahnung still zu sein. Dann richtet sich der Imam auf der Kanzel in die Höhe und hält eine Art kurzer Predigt, die in der Regel mit dem Preise Gottes anfängt und mit einem Ausspruch des Propheten schließt. Hierauf sagt er: Betet zu Gott! Er setzt sich nieder und betet für sich. So thun auch die Versammelten, sie beten jeder leise für sich, indem sie sämmtlich ihre offenen Hände vor die Augen halten wie ein Buch, worin man lieset, und sie schließlich auf dem Gesicht herunter ziehen. Dann rufen die Tempeldiener auf ihrer erhöhten Bühne: Amen! Amen! O Gott aller Creaturen! — Der Imam erhebt sich wieder und betet nun das große Gebet, welches sich immer so ziemlich gleich bleibt. Er bezeugt wie-

der darin, was er eben noch in der Predigt bezeugt hat, und was wir uns nun fast schon müde gehört haben: daß kein Gott ist außer Gott, daß er keinen Seinesgleichen hat, daß Muhamed ist sein Knecht und Gesandter, „der Herr der Menschenkinder, der Fürsprecher, der Vermittler" (folgt eine Ermahnung ihn zu hören und ehrerbietig zu begrüßen). Dann bittet er Gott um Segen über Muhamed und sein Haus, „so wie Gott Abraham und sein Haus vormals gesegnet," auch über Muhameds erste Nachfolger, die vier Kalifen Abubekr, Omar, Osman und Ali, auch über Muhameds Tochter Fatimeh, und andere hervorragende Förderer des Islam. Wo der Name Muhamed vorkommt, wird immer hinzugefügt: Gott segne ihn. — An das Gebet für die Stärkung des Islam, wobei doch auch „die gläubigen Weiber" erwähnt werden, schließt sich die Fürbitte für den Sultan und für seine und aller Muselmänner streitende Heere. Gott wird angesprochen seine Feinde, „die Ungläubigen und Götzendiener niederzuwerfen, ihre Wohnungen zu zerstören, und ihre Güter den Muselmännern zur Beute zu geben." Am besten ist noch das Ende. Da bittet er Gott um sicheres Geleite für alle Reisenden, Pilger, Heerfahrer und Wanderer zu Wasser zu Lande, freilich mit dem Zusatz: „insofern sie Muselmänner sind." Dann bittet er Gott um Vergebung der Sünden, und schließt wiederum mit dem: Preis sei Gott, dem Herrn aller Creaturen. —

Er steigt nun von der Kanzel; die Tempeldiener singen einen kurzen Gesang. Der Imam stellt sich vor die Mekkanische, und betet in der oben beschriebenen Form zwei für diesen Tag bestimmte Gebetsabschnitte durch. Die Versammelten thun schweigend das Gleiche, indem sie mit ihm die verschiedenen Stellungen des Körpers genau innehalten. Damit ist die Hauptfeier zu Ende

Wer dann noch mehr thun will, kann sich einem Vorbeter anschließen, und die täglichen Mittagsgebete noch mit ihm durchmachen. Dann geht man wieder nach Hause.

Das Gesagte genügt wohl vollständig, um uns den Charakter des muhamedanischen Gottesdienstes erkennen zu lassen. Der Grundzug darin ist ehrerbietige Unterwerfung unter Gott, aber fern von aller Begeisterung, und ohne daß der weite Raum zwischen Gott und den Menschen durch den besonderen Inhalt belebender Gedanken erfüllt wird. Stets das eine immer wiederkehrende Thema von der Größe des alleinigen Gottes, auf die Länge sehr ermüdend. — Auffallen muß uns das gänzliche Zurücktreten des weiblichen Geschlechts beim Gottesdienst. Man trifft allerdings wohl Häuflein Weiber in den Moscheen, auch beten sie wohl, oder hören da umherhockend zu, wo ein Imam etwa an einem niedrigen Pult aus dem Koran singt, oder wo er von einer erhöhten Bühne allerlei seltsame Geschichten von muhamedanischen Heiligen predigt; aber sie dürfen sich nicht unter die Männer mischen um an den Gebetsübungen Theil zu nehmen. Ich zweifle, daß selbst zu Hause die Männer mit den Weibern gemeinsam ihre Gebete verrichten. Selbst die vornehmeren Weiber sind darin auch gemeiniglich so schlecht unterwiesen, daß man behauptet, wenige von ihnen verständen überhaupt zu beten. Ein anderer bemerkenswerther Punkt ist die doppelte Stellung, welche Muhamed bei den Gebeten einnimmt. Einestheils bittet man Gott für ihn, und anderentheils bittet man ihn um seine Fürsprache bei Gott; und das Gleiche thut man mit den vielen sogenannten Heiligen. — Die Imams sind außer ihren Dienstverrichtungen ohne allen weiteren Einfluß auf die Gemeine. Sie bilden auch keinen beson-

deren Stand, eigentlich nicht einmal eine besondere Berufsklasse. Man nimmt sie, wo man sie haben kann. Sie unterscheiden sich auch nicht durch ihre Kleidung von den Andern; nur daß sie, wie es scheint, sich gern möglichst elegant kleiden. Kein Mensch verlangt von ihnen weder ein größeres Maaß der Heiligkeit noch der Wissenschaft. Genug, daß sie den Koran möglichst auswendig wissen und ihre Verrichtungen verstehen. Sagt man von den griechischen Priestern, daß sie sich vielfach mit Zubereitung von wohlschmeckenden Süßigkeiten beschäftigen, so sagt man von den Imams, daß sie vielfach Wohlriechendes zu bereiten wissen. Man kann sie ihres Dienstes entlassen, oder sie selbst können ihren Dienst aufgeben. Von dem alleinigen Einkommen, das dieser gewährt, können sie auch nicht leben. Manche von ihnen sind zugleich Schulmeister, welche den Kindern den Koran einstudiren, oder man dinget sie, den Koran in den Häusern zu beten, oder sie sitzen im Laden und treiben Handelschaft. Es ist immer nur eine sehr kleine Zahl, welche sich über das nothwendige Maaß zu einer gewissen Gelehrsamkeit erhebt.

Der Muselmann ist gehalten wenigstens Einmal in seinem Leben die Pilgerfahrt nach Mekka zu machen. Aber Viele thun es doch nicht, ohne daß sie dafür gesetzlich gültige Entschuldigungsgründe haben. Man ehrt die es thun, aber man unehrt die nicht, die es nicht thun. Es ist immer ein beschwerliches Unternehmen, und Manche kehren auch nicht zurück. In Mekka zieht der Pilger siebenmal um die Kaaba, und darf dabei jedesmal das höchste Heiligthum, nämlich „den schwarzen Stein“ küssen. Aber das ist die Hauptsache noch nicht. Die Hauptsache ist vielmehr, daß er sich einstellt auf dem Berge Arafat 6 Stunden von Mekka, an dem Tage,

wo daselbst Nachmittags das große Fürbittengebet gesungen wird, und daß er am folgenden Tage gegenwärtig ist im Thale Mina, wann daselbst (zum Andenken an das Opfer Ismaels!) das Opfer geschlachtet wird von Widdern, Böcken u. s. w., von deren Fleisch man alsdann isset. Wir erwähnten schon früher, daß die Muhamedaner die Geschichte der Opferung Isaaks auf Ismael umdeuten und sie dorthin in das Bereich ihrer Wüste ziehen. Sie nennen dies Opfer auch das Lösegeld. Es ist offenbar eine Nachbildung des jüdischen großen Versöhnungsopfers, in Verbindung gebracht mit dem Osterlammessen. Was die Christen an den Ostern feiern, und was sie aller Orten im heiligen Abendmahl genießen, das vollkommene ewig gültige Opfer, darin Christus sich selbst für sie dargegeben zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, das suchen jene Pilger im Thale Mina, in der arabischen Wüste. Haben sie dort von dem Fleische der Opferthiere genossen, so ist ihr Gelübde erfüllt. Sie legen ihre absonderliche Pilgerkleidung ab, scheeren das Haupt, beschneiden ihre Nägel, ziehen ihre besten Kleider an und überlassen sich nun jubelnder Freude. Alle Muselmänner feiern mit ihnen; denn dies sind die Tage des Bairamfestes in der ganzen muhamedanischen Welt. — Allein auch in der Nähe von Jerusalem selbst sind einige Punkte, zu denen die Muselmänner, Einheimische wie Pilger, fleißig wallfahrten. Außer dem schon oben erwähnten „Nebi Samwil" (Mizpa) ist es namentlich ein Berg diesseits des oberen Endes vom todten Meere, etwa 5 Stunden von Jerusalem. Dahin verlegen sie nämlich, ganz gegen die Schrift, die Stätte, wo Moses das gelobte Land sah und starb. Daher nennen sie den Ort „Nebi Musa," und haben daselbst eine nicht große, aber weit-

hin sichtbare Moschee erbaut, welche von Jerusalem aus viel besucht wird. Man pilgert dahin in kleineren oder größeren Zügen, häufig unter der Anführung eines oder einiger Derwische, die fast nackt gleich Besessenen sich geberden, ihre Glieder verrenken, sich mit spitzigen Eisen in den Leib stechen, und mit mancherlei anderen Künsten ihr Gefolge zu wilder Andacht zu entflammen suchen. Diese giebt sich dann kund in den wunderlichsten Tönen, in Lallen, Stöhnen, Allahrufen, Kreischen, Singen u. s. w. Dazu die Fahne voran; auch die Trommel geschlagen, und der Ton der Pfeife dazwischen. Man vermuthet eher alles Andere, als daß dies eine Andachtsübung sein soll. Es scheint, daß der gänzliche Mangel an Begeisterung, der ihre gewöhnlichen Gebetsübungen kennzeichnet, sich hier zu entschädigen sucht. Aber nicht geleitet und genährt durch maßgebende und erfüllende sittliche Gedanken, gerathen sie dabei dermaßen aus Rand und Banden, daß man sie auch für eine wilde Freibeuterschaar halten könnte, und man thut wohl ihnen aus dem Wege zu gehen. —

Die Muhamedaner in Jerusalem sind kein kriegerisches Geschlecht. Das oft wiederholte Gebot des Koran, Krieg zu führen wider „die Ungläubigen" scheinen sie sich nicht besonders zu Herzen zu nehmen. Halten sie auch strenge ihre Fasten, üben sie auch regelmäßig ihre Gebete, theilen sie auch pflichtmäßig ihre Almosen aus, so scheint es doch, sie haben auf den Erwerb des Verdienstes verzichtet, welches den kriegführenden Streitern des Islam zugesprochen wird. Vielleicht, daß sie einsehen, es nicht mehr durchzuführen, oder auch, daß sie erkennen, es ist besser zu herrschen und Tribut zu nehmen, als auszurotten. Dagegen das Verbot Freundschaft zu schließen mit „Ungläubigen," das zu halten sind

sie stolz genug; und das Gebot, den Juden und Christen, als solchen, die sich weigern den Islam anzunehmen, dafür einen Tribut aufzulegen, das wird ihnen nicht schwer zu erfüllen. Sie lassen sich von den Juden bezahlen für die Erlaubniß, weinen und klagen zu dürfen an dem Klageort, von den christlichen Klöstern lassen sie sich bezahlen für die Wache in der Grabeskirche, für das Schlafen der Pilger in der Kirche, für das Geleite an den Jordan u. s. w. Sie besteuern die Früchte der Feldarbeit, sie besteuern die Gewerbe, sie besteuern jetzt selbst den Kalk und die Bausteine, um vornehmlich den Christen das Bauen zu erschweren,*) und dazu nehmen sie die Kopfsteuer von Juden und Christen, so viele ihrer türkische Unterthanen sind. Wer sich daher diesem Unterthanenverbande entziehen und etwa unter den Schutz eines der europäischen Consuln stellen kann, der thut es gern. Allein das hat wieder den Nachtheil, daß es für Nichtunterthanen wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert ist, Grundeigenthum erwerben zu können, abgesehen selbst von der anderen Schwierigkeit, die darin liegt, daß ein Grundstück in Jerusalem selten nur Einen Herrn hat. **)

In das häusliche Leben der Muhamedaner durch eigene Anschauung einen Einblick zu thun ist nicht bloß dem Fremden, sondern überhaupt Jedem versagt. Es besuchen ja wohl Männer einander in den Häusern, allein von den Weibern sieht der Besucher nichts. Die bleiben in ihrem Harem, das ist in ihrem

---

*) Vergleiche: Vierter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Kaiserswerth 1860.

**) Vergleiche Schultz S. 33.

abgeschlossenen Bezirk, und auch der Herr des Hauses tritt da nicht hinein, wenn etwa andere Weiber dort zum Besuche sind. Denn sie pflegen da ihren Umhang und Schleier abzulegen, und es gilt für höchst unziemlich, daß ein anderer als der eigene Mann das Gesicht eines Weibes unverschleiert sehe. Auf der Straße erscheinen die Weiber selten allein, und stets in ihrer weißen weiten Umhüllung, das Gesicht mit einem schwarzen Tuch dermaßen bedeckt, daß weder Löcher für die Augen gelassen sind, noch die Form des Gesichts zu erkennen ist. Sie sehen aus wie schwerfällig wandelnde Gespenster. Auch die eingeborenen christlichen und jüdischen Weiber tragen der Sicherheit wegen auf der Straße die gleiche Umhüllung. Kommt es da vor, daß ein Weib etwa ihrem eignen Manne begegnet, sie wird nicht wagen ihn anzureden; und eben so wenig wird der Mann, auch wenn er in der begegnenden Gestalt sein Weib erkennt, sie anreden. Der Anstand erfordert es, daß sie an einander vorübergehen, als kenneten sie sich nicht. Wie so ganz verschieden ist das von unserer deutschen Art und Gesittung. Ein Weib mit unverschleiertem Gesicht auf der Straße, und gar am Arme eines Mannes, wie die Muhamedaner in Jerusalem das an Europäern sehen mußten, es hat ungemein schwer gehalten, bis sie gelernt haben, das zu dulden. Es erschien ihnen als die größte Unverschämtheit. Noch hinter Schubert hat man mit Steinen hergeworfen, als er also mit seiner Frau in Jerusalem über die Straße ging. — Auch wo Männer sich mit einander unterhalten, wird doch nie von ihren Weibern die Rede sein. Es ist durchaus ungeziemend, daß ein Mann sich bei dem anderen nach dem Befinden seiner Frau erkundige. Man wird wohl fragen: Wie befindest du dich? Ist dir wohl? — Wie befinden sich

deine Söhne? — Wie befinden sich deine Pferde, deine Esel, deine Kameele? — Wie befindet sich Alles, was dir zugehört? — Aber den Anderen nach seiner Frau fragen, würde ihn unausbleiblich bitter verletzen, würde ihn zum Zorn reizen. Die Weiber sind aus der Unterhaltung gänzlich ausgeschlossen. Man schweigt sie todt, als wären sie gar nicht da. Das erfordert die Sitte der Muhamedaner. —

Haben die Juden und Christen auf der Straße den muhamedanischen Sitten sich gefügt, so ist es doch in ihren Häusern anders. Die Hausfrau ist nicht so eingeschlossen gehalten, wie bei jenen. Sie darf sich unverschleiert den besuchenden Freunden des Mannes zeigen. Auch ihre Kinder kommen mit ihr herein. Sie ist geschäftig zu dienen wie Martha. Sie zündet etwa die Pfeife an, und bringt sie ehrerbietig dem Gaste dar, sie reicht den Kaffee, sie bringt Backwerk oder Süßes u. s. w.; oder sie sitzt wie Maria in bescheidener Entfernung auf dem Boden „zu den Füßen" der Männer und hört zu. Man darf sie anreden, und sie darf fragen. Sie wird freilich immer hinter den Mann zurücktreten, sie wird nie eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Gastes beanspruchen, nie wird es ihr in den Sinn kommen als Herrin des Hauses den Mittelpunkt der Unterhaltung zu bilden. Der Gast wird durch sie nie in Versuchung kommen süßes Gewäsche und fades Geschwätze mit ihr zu führen. Emanzipirte Weiber, die im Divan sitzend Männer um sich sammeln zu ihrer Verehrung, sind ein Erzeugniß abendländischer Bildung. Dem Morgenländer sind sie ein Greuel; er rangirt sie ganz einfach in die Klasse der Unzüchtigen. Dagegen wird die Ehe sehr heilig gehalten. Zerrüttete Ehen sind gewiß eine große Seltenheit unter ihnen; und das ist vielleicht die größeste

Lichtseite in dem ganzen Leben der Juden wie der Christen. Es ist der unschätzbare Vorzug, den sie haben vor den Muhamedanern, welche die Ehe hauptsächlich nur aus dem geschlechtlichen Gesichtspunkte betrachten, und daher, selbst wenn sie nicht in Vielweiberei leben, ein eigentliches Familienleben doch nicht kennen. Aber alle Drei haben das mit einander gemein, daß wenigstens das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; — bei ihnen im höchsten Ansehn steht. Es kommt wohl kaum vor, daß ein Sohn seinen Vater oder seine Mutter verachtet, versäumt, verläßt, verjagt, oder auch wohl nur unehrerbietig behandelt. Die Kinder sind den Eltern noch immer „wie die Oelzweige um den Tisch her." Psalm 128, 3. — Von den Müttern darf man noch immer sagen: „Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig." Spr. Sal. 31, 28. — Und die Väter dürfen im Hinblick auf ihre Söhne wohl noch sprechen: „Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat." Psalm 127, 5. — Denn wenn es sich auch nicht erfüllen sollte, daß „sie nicht zu Schanden werden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor," so werden sie doch Alles thun was sie können, um Vater und Mutter in Ehren zu halten, ihnen zu gehorchen, sie lieb und werth zu halten. Und das läßt jedenfalls auf die eine oder die andere Art nicht zu Schanden werden. —

Es ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, das ganze gesellige Leben der Einwohner von Jerusalem, ihre Gewerbe, ihre Handelschaft, ihre Gerichtsbarkeit u. s. w. zu schildern. Wir wollten die Stadt nur von ihrer eigenthümlichen religiösen Seite als „die heilige Stadt" beleuchten. Was sie zudem noch ist und hat, das ist

von wenig Bedeutung, ist auch von dem übrigen Wesen oder Unwesen, welches in diesem Lande herrscht, nicht unterschieden. Selbst nach dem, was die Araber sagen, um ihre Ehrfurcht vor dieser Stadt auszudrücken, daß eine Sünde in Jerusalem sei gleich tausend Sünden anderswo, und ebenso ein gutes Werk gleich tausend guten Werken anderswo; selbst nach diesem ungemessenen Maaße kommt schwerlich für Jerusalem ein Vortheil heraus. Im Gegentheil könnte eine solche Bevorzugung der Stadt einem evangelischen Berechner eher als eine Benachtheiligung erscheinen. Aber von einem Unterschiede dieser Art verspürt man in den Dingen des täglichen Lebens nichts. —

Regierung und Gerichtsbarkeit sollen eigentlich nach dem Koran durchgeführt werden. Allein dem Beamten und Richter ist dabei, wie es scheint, ein ziemlich weiter Spielraum gelassen. So findet sich zu der verwirrenden Auktorität jenes Buchs häufig noch eine andere Macht hinzu, die Macht der Bestechung. Recht oder Unrecht beugen sich vor den Namenszügen der türkischen Piaster, ja selbst, wie sehr die Muhamedaner auch übrigens die Bilder hassen, vor den Marienbildern der österreichischen Marie-Theresienthaler, vor den Bildern der französischen Könige oder Kaiser auf den Fünffrankenthalern, vor dem Ritter St. Georg auf den russischen Rubeln. Das Hauptregierungsgeschäft aber, das Steuerneinsammeln geht, auf dem Lande wenigstens, selten ohne Wehgeschrei vor sich. Die Leute lassen sich, was sie an Geld zu zahlen haben, häufig nur herausprügeln. Erst nachdem sie vor dem tabakschmauchenden Einsammler von dessen begleitender Rotte gehörig ausgepeitscht sind, fühlen sie sich bewogen, die verlangte Steuer, vielleicht auch dann noch in mehreren Absätzen, aus ihren

sonderbaren Verstecken hervorzuholen, und sie preisen Gott, wann die Truppe wieder aus ihren Gränzen ist.

Die Handelschaft Jerusalems hat nur ein beschränktes Bereich. Sie dient den Bedürfnissen der Stadt und ihrer Pilger und des umliegenden Landes, auch etwa noch der nächstwohnenden Beduinenstämme. Die Gewerke stehen, wie überall im Lande, auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung. Deutsche Handwerker könnten sich da sehr nützlich erweisen. Allein theils bedürfen die Eingeborenen sehr wenig, theils sind auch die meisten von jenen, die in dies Land kommen, verlaufene Taugenichtse. — Eigenthümlich ist hier und in Bethlehem die Anfertigung von allerlei kleinen Sachen, die von den Pilgern gekauft und zum Andenken mitgenommen werden. Man macht aus dem schwarzen Asphaltstein vom todten Meere, auch wohl aus dem röthlichen marmorartigen Kalkstein, der sich um Jerusalem findet, Körbchen, Schaalen, Becher, Briefbeschwerer mit Sprüchen oder mit dem Vaterunser in arabischer Inschrift beschrieben. Auf Perlemutterschaalen schnitzt man Darstellungen aus der heiligen Geschichte, oder man macht daraus Kästchen, deren Deckel dann auch wieder in erhabener Arbeit heilige Geschichten darstellen. Rosenkränze, Perlenschnüre, kleine Kreuze und dergleichen werden ebenfalls aus Perlemutter gemacht; aber auch aus Oelbaumholz, Olivenkernen, und andern Hölzern und Fruchtkernen, welche zum Theil von den Mekkakarawanen mitgebracht werden aus der Wüste. In der Zeit, wann die meisten Pilger da sind, findet man immer einen kleinen Markt von diesen Sachen in dem Vorhofe der heil. Grabeskirche, welcher dann von Verkäufern, die ihre Erzeugnisse da auf dem Steinpflaster ausgekramt haben, bisweilen ganz erfüllt ist. Gewiß ließe sich aus diesen An-

Wer dann noch mehr thun will, kann sich einem Vorbeter anschließen, und die täglichen Mittagsgebete noch mit ihm durchmachen. Dann geht man wieder nach Hause.

Das Gesagte genügt wohl vollständig, um uns den Charakter des muhamedanischen Gottesdienstes erkennen zu lassen. Der Grundzug darin ist ehrerbietige Unterwerfung unter Gott, aber fern von aller Begeisterung, und ohne daß der weite Raum zwischen Gott und den Menschen durch den besonderen Inhalt belebender Gedanken erfüllt wird. Stets das eine immer wiederkehrende Thema von der Größe des alleinigen Gottes, auf die Länge sehr ermüdend. — Auffallen muß uns das gänzliche Zurücktreten des weiblichen Geschlechts beim Gottesdienst. Man trifft allerdings wohl Häuflein Weiber in den Moscheen, auch beten sie wohl, oder hören da umherhockend zu, wo ein Imam etwa an einem niedrigen Pult aus dem Koran singt, oder wo er von einer erhöhten Bühne allerlei seltsame Geschichten von muhamedanischen Heiligen predigt; aber sie dürfen sich nicht unter die Männer mischen um an den Gebetsübungen Theil zu nehmen. Ich zweifle, daß selbst zu Hause die Männer mit den Weibern gemeinsam ihre Gebete verrichten. Selbst die vornehmeren Weiber sind darin auch gemeiniglich so schlecht unterwiesen, daß man behauptet, wenige von ihnen verständen überhaupt zu beten. Ein anderer bemerkenswerther Punkt ist die doppelte Stellung, welche Muhamed bei den Gebeten einnimmt. Einestheils bittet man Gott für ihn, und anderentheils bittet man ihn um seine Fürsprache bei Gott; und das Gleiche thut man mit den vielen sogenannten Heiligen. — Die Imams sind außer ihren Dienstverrichtungen ohne allen weiteren Einfluß auf die Gemeine. Sie bilden auch keinen beson-

deren Stand, eigentlich nicht einmal eine besondere Berufsklasse. Man nimmt sie, wo man sie haben kann. Sie unterscheiden sich auch nicht durch ihre Kleidung von den Andern; nur daß sie, wie es scheint, sich gern möglichst elegant kleiden. Kein Mensch verlangt von ihnen weder ein größeres Maaß der Heiligkeit noch der Wissenschaft. Genug, daß sie den Koran möglichst auswendig wissen und ihre Verrichtungen verstehen. Sagt man von den griechischen Priestern, daß sie sich vielfach mit Zubereitung von wohlschmeckenden Süßigkeiten beschäftigen, so sagt man von den Imams, daß sie vielfach Wohlriechendes zu bereiten wissen. Man kann sie ihres Dienstes entlassen, oder sie selbst können ihren Dienst aufgeben. Von dem alleinigen Einkommen, das dieser gewährt, können sie auch nicht leben. Manche von ihnen sind zugleich Schulmeister, welche den Kindern den Koran einstudiren, oder man dinget sie, den Koran in den Häusern zu beten, oder sie sitzen im Laden und treiben Handelschaft. Es ist immer nur eine sehr kleine Zahl, welche sich über das nothwendige Maaß zu einer gewissen Gelehrsamkeit erhebt.

Der Muselmann ist gehalten wenigstens Einmal in seinem Leben die Pilgerfahrt nach Mekka zu machen. Aber Viele thun es doch nicht, ohne daß sie dafür gesetzlich gültige Entschuldigungsgründe haben. Man ehrt die es thun, aber man unehrt die nicht, die es nicht thun. Es ist immer ein beschwerliches Unternehmen, und Manche kehren auch nicht zurück. In Mekka zieht der Pilger siebenmal um die Kaaba, und darf dabei jedesmal das höchste Heiligthum, nämlich „den schwarzen Stein“ küssen. Aber das ist die Hauptsache noch nicht. Die Hauptsache ist vielmehr, daß er sich einstellt auf dem Berge Arafat 6 Stunden von Mekka, an dem Tage,

wo daselbst Nachmittags das große Fürbittengebet gesungen wird, und daß er am folgenden Tage gegenwärtig ist im Thale Mina, wann daselbst (zum Andenken an das Opfer Ismaels!) das Opfer geschlachtet wird von Widdern, Böcken u. s. w., von deren Fleisch man alsdann isset. Wir erwähnten schon früher, daß die Muhamedaner die Geschichte der Opferung Isaaks auf Ismael umdeuten und sie dorthin in das Bereich ihrer Wüste ziehen. Sie nennen dies Opfer auch das Lösegeld. Es ist offenbar eine Nachbildung des jüdischen großen Versöhnungsopfers, in Verbindung gebracht mit dem Osterlammessen. Was die Christen an den Ostern feiern, und was sie aller Orten im heiligen Abendmahl genießen, das vollkommene ewig gültige Opfer, darin Christus sich selbst für sie dargegeben zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, das suchen jene Pilger im Thale Mina, in der arabischen Wüste. Haben sie dort von dem Fleische der Opferthiere genossen, so ist ihr Gelübde erfüllt. Sie legen ihre absonderliche Pilgerkleidung ab, scheeren das Haupt, beschneiden ihre Nägel, ziehen ihre besten Kleider an und überlassen sich nun jubelnder Freude. Alle Muselmänner feiern mit ihnen; denn dies sind die Tage des Bairamfestes in der ganzen muhamedanischen Welt. — Allein auch in der Nähe von Jerusalem selbst sind einige Punkte, zu denen die Muselmänner, Einheimische wie Pilger, fleißig wallfahrten. Außer dem schon oben erwähnten „Nebi Samwil" (Mizpa) ist es namentlich ein Berg diesseits des oberen Endes vom todten Meere, etwa 5 Stunden von Jerusalem. Dahin verlegen sie nämlich, ganz gegen die Schrift, die Stätte, wo Moses das gelobte Land sah und starb. Daher nennen sie den Ort „Nebi Musa," und haben daselbst eine nicht große, aber weit-

hin sichtbare Moschee erbaut, welche von Jerusalem aus viel besucht wird. Man pilgert dahin in kleineren oder größeren Zügen, häufig unter der Anführung eines oder einiger Derwische, die fast nackt gleich Besessenen sich geberden, ihre Glieder verrenken, sich mit spitzigen Eisen in den Leib stechen, und mit mancherlei anderen Künsten ihr Gefolge zu wilder Andacht zu entflammen suchen. Diese giebt sich dann kund in den wunderlichsten Tönen, in Lallen, Stöhnen, Allahrufen, Kreischen, Singen u. s. w. Dazu die Fahne voran; auch die Trommel geschlagen, und der Ton der Pfeife dazwischen. Man vermuthet eher alles Andere, als daß dies eine Andachtsübung sein soll. Es scheint, daß der gänzliche Mangel an Begeisterung, der ihre gewöhnlichen Gebetsübungen kennzeichnet, sich hier zu entschädigen sucht. Aber nicht geleitet und genährt durch maßgebende und erfüllende sittliche Gedanken, gerathen sie dabei dermaßen aus Rand und Banden, daß man sie auch für eine wilde Freibeuterschaar halten könnte, und man thut wohl ihnen aus dem Wege zu gehen. —

Die Muhamedaner in Jerusalem sind kein kriegerisches Geschlecht. Das oft wiederholte Gebot des Koran, Krieg zu führen wider „die Ungläubigen" scheinen sie sich nicht besonders zu Herzen zu nehmen. Halten sie auch strenge ihre Fasten, üben sie auch regelmäßig ihre Gebete, theilen sie auch pflichtmäßig ihre Almosen aus, so scheint es doch, sie haben auf den Erwerb des Verdienstes verzichtet, welches den kriegführenden Streitern des Islam zugesprochen wird. Vielleicht, daß sie einsehen, es nicht mehr durchzuführen, oder auch, daß sie erkennen, es ist besser zu herrschen und Tribut zu nehmen, als auszurotten. Dagegen das Verbot Freundschaft zu schließen mit „Ungläubigen," das zu halten sind

sie stolz genug; und das Gebot, den Juden und Christen, als solchen, die sich weigern den Islam anzunehmen, dafür einen Tribut aufzulegen, das wird ihnen nicht schwer zu erfüllen. Sie lassen sich von den Juden bezahlen für die Erlaubniß, weinen und klagen zu dürfen an dem Klageort, von den christlichen Klöstern lassen sie sich bezahlen für die Wache in der Grabeskirche, für das Schlafen der Pilger in der Kirche, für das Geleite an den Jordan u. s. w. Sie besteuern die Früchte der Feldarbeit, sie besteuern die Gewerbe, sie besteuern jetzt selbst den Kalk und die Bausteine, um vornehmlich den Christen das Bauen zu erschweren,*) und dazu nehmen sie die Kopfsteuer von Juden und Christen, so viele ihrer türkische Unterthanen sind. Wer sich daher diesem Unterthanenverbande entziehen und etwa unter den Schutz eines der europäischen Consuln stellen kann, der thut es gern. Allein das hat wieder den Nachtheil, daß es für Nichtunterthanen wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert ist, Grundeigenthum erwerben zu können, abgesehen selbst von der anderen Schwierigkeit, die darin liegt, daß ein Gruudstück in Jerusalem selten nur Einen Herrn hat. **)

In das häusliche Leben der Muhamedaner durch eigene Anschauung einen Einblick zu thun ist nicht bloß dem Fremden, sondern überhaupt Jedem versagt. Es besuchen ja wohl Männer einander in den Häusern, allein von den Weibern sieht der Besucher nichts. Die bleiben in ihrem Harem, das ist in ihrem

---

*) Vergleiche: Vierter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Kaiserswerth 1860.

**) Vergleiche Schultz S. 33.

abgeschlossenen Bezirk, und auch der Herr des Hauses tritt da nicht hinein, wenn etwa andere Weiber dort zum Besuche sind. Denn sie pflegen da ihren Umhang und Schleier abzulegen, und es gilt für höchst unziemlich, daß ein anderer als der eigene Mann das Gesicht eines Weibes unverschleiert sehe. Auf der Straße erscheinen die Weiber selten allein, und stets in ihrer weißen weiten Umhüllung, das Gesicht mit einem schwarzen Tuch dermaßen bedeckt, daß weder Löcher für die Augen gelassen sind, noch die Form des Gesichts zu erkennen ist. Sie sehen aus wie schwerfällig wandelnde Gespenster. Auch die eingeborenen christlichen und jüdischen Weiber tragen der Sicherheit wegen auf der Straße die gleiche Umhüllung. Kommt es da vor, daß ein Weib etwa ihrem eignen Manne begegnet, sie wird nicht wagen ihn anzureden; und eben so wenig wird der Mann, auch wenn er in der begegnenden Gestalt sein Weib erkennt, sie anreden. Der Anstand erfordert es, daß sie an einander vorübergehen, als kenneten sie sich nicht. Wie so ganz verschieden ist das von unserer deutschen Art und Gesittung. Ein Weib mit unverschleiertem Gesicht auf der Straße, und gar am Arme eines Mannes, wie die Muhamedaner in Jerusalem das an Europäern sehen mußten, es hat ungemein schwer gehalten, bis sie gelernt haben, das zu dulden. Es erschien ihnen als die größte Unverschämtheit. Noch hinter Schubert hat man mit Steinen hergeworfen, als er also mit seiner Frau in Jerusalem über die Straße ging. — Auch wo Männer sich mit einander unterhalten, wird doch nie von ihren Weibern die Rede sein. Es ist durchaus ungeziemend, daß ein Mann sich bei dem anderen nach dem Befinden seiner Frau erkundige. Man wird wohl fragen: Wie befindest du dich? Ist dir wohl? — Wie befinden sich

deine Söhne? — Wie befinden sich deine Pferde, deine Esel, deine Kameele? — Wie befindet sich Alles, was dir zugehört? — Aber den Anderen nach seiner Frau fragen, würde ihn unausbleiblich bitter verletzen, würde ihn zum Zorn reizen. Die Weiber sind aus der Unterhaltung gänzlich ausgeschlossen. Man schweigt sie todt, als wären sie gar nicht da. Das erfordert die Sitte der Muhamedaner. —

Haben die Juden und Christen auf der Straße den muhamedanischen Sitten sich gefügt, so ist es doch in ihren Häusern anders. Die Hausfrau ist nicht so eingeschlossen gehalten, wie bei jenen. Sie darf sich unverschleiert den besuchenden Freunden des Mannes zeigen. Auch ihre Kinder kommen mit ihr herein. Sie ist geschäftig zu dienen wie Martha. Sie zündet etwa die Pfeife an, und bringt sie ehrerbietig dem Gaste dar, sie reicht den Kaffee, sie bringt Backwerk oder Süßes u. s. w.; oder sie sitzt wie Maria in bescheidener Entfernung auf dem Boden „zu den Füßen" der Männer und hört zu. Man darf sie anreden, und sie darf fragen. Sie wird freilich immer hinter den Mann zurücktreten, sie wird nie eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Gastes beanspruchen, nie wird es ihr in den Sinn kommen als Herrin des Hauses den Mittelpunkt der Unterhaltung zu bilden. Der Gast wird durch sie nie in Versuchung kommen süßes Gewäsche und fades Geschwätze mit ihr zu führen. Emanzipirte Weiber, die im Divan sitzend Männer um sich sammeln zu ihrer Verehrung, sind ein Erzeugniß abendländischer Bildung. Dem Morgenländer sind sie ein Greuel; er rangirt sie ganz einfach in die Klasse der Unzüchtigen. Dagegen wird die Ehe sehr heilig gehalten. Zerrüttete Ehen sind gewiß eine große Seltenheit unter ihnen; und das ist vielleicht die größeste

Lichtseite in dem ganzen Leben der Juden wie der Christen. Es ist der unschätzbare Vorzug, den sie haben vor den Muhamedanern, welche die Ehe hauptsächlich nur aus dem geschlechtlichen Gesichtspunkte betrachten, und daher, selbst wenn sie nicht in Vielweiberei leben, ein eigentliches Familienleben doch nicht kennen. Aber alle Drei haben das mit einander gemein, daß wenigstens das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; — bei ihnen im höchsten Ansehn steht. Es kommt wohl kaum vor, daß ein Sohn seinen Vater oder seine Mutter verachtet, versäumt, verläßt, verjagt, oder auch wohl nur unehrerbietig behandelt. Die Kinder sind den Eltern noch immer „wie die Oelzweige um den Tisch her.“ Psalm 128, 3. — Von den Müttern darf man noch immer sagen: „Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig.“ Spr. Sal. 31, 28. — Und die Väter dürfen im Hinblick auf ihre Söhne wohl noch sprechen: „Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat.“ Psalm 127, 5. — Denn wenn es sich auch nicht erfüllen sollte, daß „sie nicht zu Schanden werden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor,“ so werden sie doch Alles thun was sie können, um Vater und Mutter in Ehren zu halten, ihnen zu gehorchen, sie lieb und werth zu halten. Und das läßt jedenfalls auf die eine oder die andere Art nicht zu Schanden werden. —

Es ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, das ganze gesellige Leben der Einwohner von Jerusalem, ihre Gewerbe, ihre Handelschaft, ihre Gerichtsbarkeit u. s. w. zu schildern. Wir wollten die Stadt nur von ihrer eigenthümlichen religiösen Seite als „die heilige Stadt“ beleuchten. Was sie zudem noch ist und hat, das ist

von wenig Bedeutung, ist auch von dem übrigen Wesen oder Unwesen, welches in diesem Lande herrscht, nicht unterschieden. Selbst nach dem, was die Araber sagen, um ihre Ehrfurcht vor dieser Stadt auszudrücken, daß eine Sünde in Jerusalem sei gleich tausend Sünden anderswo, und ebenso ein gutes Werk gleich tausend guten Werken anderswo; selbst nach diesem ungemessenen Maaße kommt schwerlich für Jerusalem ein Vortheil heraus. Im Gegentheil könnte eine solche Bevorzugung der Stadt einem evangelischen Berechner eher als eine Benachtheiligung erscheinen. Aber von einem Unterschiede dieser Art verspürt man in den Dingen des täglichen Lebens nichts. —

Regierung und Gerichtsbarkeit sollen eigentlich nach dem Koran durchgeführt werden. Allein dem Beamten und Richter ist dabei, wie es scheint, ein ziemlich weiter Spielraum gelassen. So findet sich zu der verwirrenden Auktorität jenes Buchs häufig noch eine andere Macht hinzu, die Macht der Bestechung. Recht oder Unrecht beugen sich vor den Namenszügen der türkischen Piaster, ja selbst, wie sehr die Muhamedaner auch übrigens die Bilder hassen, vor den Marienbildern der österreichischen Marie-Theresienthaler, vor den Bildern der französischen Könige oder Kaiser auf den Fünffrankenthalern, vor dem Ritter St. Georg auf den russischen Rubeln. Das Hauptregierungsgeschäft aber, das Steuerneinsammeln geht, auf dem Lande wenigstens, selten ohne Wehgeschrei vor sich. Die Leute lassen sich, was sie an Geld zu zahlen haben, häufig nur herausprügeln. Erst nachdem sie vor dem tabakschmauchenden Einsammler von dessen begleitender Rotte gehörig ausgepeitscht sind, fühlen sie sich bewogen, die verlangte Steuer, vielleicht auch dann noch in mehreren Absätzen, aus ihren

sonderbaren Verstecken hervorzuholen, und sie preisen Gott, wann die Truppe wieder aus ihren Gränzen ist.

Die Handelschaft Jerusalems hat nur ein beschränktes Bereich. Sie dient den Bedürfnissen der Stadt und ihrer Pilger und des umliegenden Landes, auch etwa noch der nächstwohnenden Beduinenstämme. Die Gewerke stehen, wie überall im Lande, auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung. Deutsche Handwerker könnten sich da sehr nützlich erweisen. Allein theils bedürfen die Eingeborenen sehr wenig, theils sind auch die meisten von jenen, die in dies Land kommen, verlaufene Taugenichtse. — Eigenthümlich ist hier und in Bethlehem die Anfertigung von allerlei kleinen Sachen, die von den Pilgern gekauft und zum Andenken mitgenommen werden. Man macht aus dem schwarzen Asphaltstein vom todten Meere, auch wohl aus dem röthlichen marmorartigen Kalkstein, der sich um Jerusalem findet, Körbchen, Schaalen, Becher, Briefbeschwerer mit Sprüchen oder mit dem Vaterunser in arabischer Inschrift beschrieben. Auf Perlemutterschaalen schnitzt man Darstellungen aus der heiligen Geschichte, oder man macht daraus Kästchen, deren Deckel dann auch wieder in erhabener Arbeit heilige Geschichten darstellen. Rosenkränze, Perlenschnüre, kleine Kreuze und dergleichen werden ebenfalls aus Perlemutter gemacht; aber auch aus Oelbaumholz, Olivenkernen, und andern Hölzern und Fruchtkernen, welche zum Theil von den Mekkakarawanen mitgebracht werden aus der Wüste. In der Zeit, wann die meisten Pilger da sind, findet man immer einen kleinen Markt von diesen Sachen in dem Vorhofe der heil. Grabeskirche, welcher dann von Verkäufern, die ihre Erzeugnisse da auf dem Steinpflaster ausgekramt haben, bisweilen ganz erfüllt ist. Gewiß ließe sich aus diesen An-

fängen von Kunstfertigkeit noch etwas Besseres machen, wenn weitere Anleitung und Ermuthigung dazu wäre. Es scheint auch, als ob namentlich die Lateiner in der letzteren Zeit, und überhaupt vielleicht die nähere Berührung mit dem Abendlande, nicht ohne bildenden Einfluß auf diesen kleinen Industriezweig geblieben sind. — Der Gedanke, welcher in einigen deutschen Kreisen lebhaft erörtert ist, durch Aussendung fleißiger und frommer Handwerker und Ackerbauer der Stadt und dem Lande zu Hülfe zu kommen, hat etwas sehr Ansprechendes. Es ist auch von christlichen Freunden in Basel damit bereits der Anfang gemacht worden. Sie haben ein „Brüderhaus" in Jerusalem begründet, und jüngere Männer hingesandt, die sich daselbst durch Betreibung von Handwerken und durch Gartenbau ernähren sollen und zugleich den Eingeborenen das Vorbild stillen Fleißes und gottseligen Wandels vor Augen stellen, ob sie sich etwa dadurch zur Nacheiferung reizen ließen. Dies Vorbild ist gewiß nicht ohne Segen. Aber es fehlen noch mehrere Vorbedingungen dazu, daß es weitere Nachfolge finden und zündend durchschlagen könnte, vor allem fehlt die Hauptbedingung, die Sicherheit im Lande.

Von dem Schulunterricht möchte ich gern etwas sagen, wenn nur darüber etwas zu sagen wäre. Die Muhamedaner üben mit den Kindern ihren Koran ein, oder lassen ihn durch Lehrer einüben, wobei genau darauf gesehen wird, daß sie ein jedes Wort mit demselben Ton der Stimme, mit derselben Bewegung des Kopfes u. s. w. aussprechen lernen, wie sie es für nöthig erachten, um darin die Meinung Gottes richtig zu fassen. Von den Christen kann man ein Gleiches nicht rühmen, daß sie die Sprüche der heil. Schrift ihren Kindern ebenso sorgfältig einüben. Ich glaube, daß nicht

der zehnte Theil der Christen auch nur eine mäßige Erkenntniß des göttlichen Wortes selbst hat. Höchstens kennt man aus ihm nur dasjenige, was davon in den kirchlichen Gottesdiensten und häuslichen Gebeten vorkommen mag. Bei jenen kommt dann häufig noch der Uebelstand hinzu, daß sie in einer Sprache gefeiert werden, welche der Gemeine fremd ist. Die evangelische Erkenntniß ist daher bei unseren christlichen Brüdern dort sehr gering. Wer lesen oder auch schreiben lernen will, der muß zusehen, wie und wo er es lernen kann und mag. Die von den Protestanten angelegten und unterhaltenen Schulen sind deßhalb vielen eine willkommene Hülfe gewesen, und sogar Unterricht im Worte Gottes haben sie sich gefallen lassen, hauptsächlich wohl, um eben Lesen und Schreiben und was sonst noch da gelehrt wird, erlernen zu können. Den Lateinern und den mit ihnen verbundenen Kirchengemeinschaften muß auch hier wieder der Vorzug zuerkannt werden, daß sie auf den Unterricht mehr Sorgfalt wenden als die übrigen; und das Beispiel der Protestanten wird sie ohne Zweifel noch zu größerer Nacheiferung reizen. Bei den Anderen wird das mehr Mühe haben; es werden ihnen auch die nöthigen Kräfte dazu vorerst fehlen. Allein sich ganz dagegen abschließen können sie doch auf die Dauer nicht. Schon der lebendigere Verkehr mit dem Abendlande wird sie dazu nöthigen. Sie werden den geistigen Einfluß desselben trotz alles Mißtrauens gegen das Fremde nicht von sich abwehren können *). Und das ist überhaupt unsere

*) Der achte Jahresbericht des Jerusalems-Vereins, Berlin 1860, erwähnt Seite 8., daß jetzt schon in Jerusalem 7 protestantische Schulen für die verschiedenen Völker und Religionen, ferner von den Lateinern 3, von den Griechen 2, und von den Juden 3 Schulen gegründet sind. —

Hoffnung, die wir für dieses Land haben: die nähere Verbindung mit dem Abendlande. Was vor Allem Noth thut, ist eine Herrschaft, welche unverworren durch die aufreibenden Kriege der Partheien den Willen und die Macht besitzt Recht und Gerechtigkeit zu handhaben gegen Jedermann, und Leben und Eigenthum wider die Angriffe der Boshaftigen zu schützen. Die türkische Herrschaft ist das jedenfalls nicht. —

Schlußbetrachtungen.

Wir haben heilige Verpflichtungen gegen Jerusalem. Von dorther ist uns die größeste Wohlthat zu Theil geworden. Es wäre höchst undankbar von uns gehandelt, wenn wir dessen vergessen könnten. Dankbare Völker errichten gern Denkmäler ihren Wohlthätern an den Stätten, wo sie gelebt haben. Auch wir sind wohl schuldig ein Aehnliches zu thun an Jerusalem und an dem Lande, wo unser größester Wohlthäter gelebt hat, von dessen Lebensbrodt wir Alle noch immer zehren, und, wills Gott, zehren werden ewiglich. Unsere Vorfahren haben sich schuldig und verbunden erachtet, dem Lande die Segnungen einer christlichen Herrschaft mit dem Schwerdte in der Hand wiederzuerringen. Die Anstrengungen des Abendlandes sind damals nicht von bleibendem Erfolge gekrönt worden. Jetzt wird es solcher Opfer nicht mehr bedürfen. Was dem Lande zu allernächst zu wünschen ist, vollständige Sicherheit der Personen und des Eigenthums, das ist mit viel geringeren Mitteln zu erreichen. Eine Regierung nach unserer Art gegliedert wird freilich für das Land nicht passen, aber doch eine Regierung, die irgendwie am Abendlande ihren festen Rückhalt hat, und die zugleich soviel Pietät hat gegen das Land, daß sie es nicht aus einem ihm frem-

den Gesichtspunkte behandelt. Der Neid und die Mißgunst der abendländischen Völker gegeneinander kann dies Ziel wohl hinausrücken, und die Spaltungen unter der Bevölkerung im Lande selbst können es wohl erschweren, aber erreicht werden muß es doch. —

Der Gedanke an eine Wiederaufrichtung des jüdischen Reichs ist eine bloße Phantasie. Es fehlen dazu alle Bedingungen. Die Lebenskeime künftigen Wiederaufblühens liegen in den christlichen Bevölkerungen dieses Landes, wie sehr diese auch in langer Knechtschaft heruntergekommen sein mögen. Wie bildsam sie sind, wo sie freiere Hand haben, beweist namentlich der rasch aufblühende Libanon mit seinen fleißigen christlichen Bewohnern, denen die halbheidnischen aller Bildung unzugänglichen Drusen nichts entgegenzusetzen wissen, als jene greulichen Mordbrennerbanden und haarsträubenden Metzeleien, welche das erstaunte Europa eben jetzt wieder hat erleben müssen *). Die grellen Schlaglichter, welche dadurch auf das Dunkel jener Gegenden geworfen sind, werden hoffentlich das bewirken, daß Alle, welche Augen haben zu sehen, endlich einsehen: so geht es nicht mehr. Es ist eine Schmach des englischen Namens, daß vorzugsweise die Engländer, theils aus bornirtem Sektengeist, theils aus elendester Gewinnsucht, das abwelkende muhamedanische Element dem christlichen gegenüber zu schützen und aufrecht zu halten bemüht sind. Lehnen die Griechen sich begreiflicher Weise gern an Rußland, neigen die Römischkatholischen sich zu Frankreich, so suchen die Engländer ihre Freundschaft und ihren Anhang unter den Muselmännern. Die Frommen hoffen gern auf be-

*) Vergleiche darüber das vortreffliche Schriftchen: Ein Blick auf den Libanon, von Ludwig von Wildenbruch. Berlin 1860.

ren Bekehrung zum englischen Christenthum, oder wenigstens auf freieren Spielraum um unter den anderen Christen ihr Bekehrungswerk zu treiben. Die Nichtfrommen hoffen wenigstens darauf, daß sie bei dieser Wirthschaft leichter ihre Baumwollenzeuge u. s. w. absetzen; und Allen ist es lieb, wenn hier auf ihrem Wege nach Ostindien kein Volk in die Höhe kommt, welches sich möglicher Weise gegen sie einmal unfügsam erweisen könnte. — Der Einfluß der beiden deutschen Großmächte tritt mehr zurück hinter den drei anderen. Er wird weniger empfunden in Liebe und Haß, weil er weniger selbstsüchtig sich geltend macht. Keine einzelne Parthei rechnet vorzugsweise auf ihn, weil er, man darf wohl sagen, von katholischerer Art ist. Zudem ist der preußische Name noch jung in diesem Lande. Zeigte ihn sein erstes Erscheinen namentlich in Jerusalem als einen englischen Bundesgenossen, so haben doch seine Vertreter bald Zeugniß geben müssen, daß es zwischen Preußen und England auch noch Unterschiede giebt. Ihrer Einsicht und Gerechtigkeit ist es besonders zu verdanken, wenn der preußische Name, auf keine einzige Parthei vorzugsweise gestützt, die Achtung aller Parteien im Lande sich erworben hat.

Aus diesen allgemeineren Betrachtungen kehren wir nun noch einmal nach Jerusalem zurück. Jerusalem ist eine Stätte der Geschichte wie keine andere auf Erden. Was es geben kann, das giebt es lediglich durch seine Vergangenheit. Was man an ihm thut, das thut man um seiner Vergangenheit willen. Es ist schon lange für Jerusalem die Zeit angebrochen, daß man zu ihm sagen kann, wie der Herr einst zu Petrus sprach: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine

Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen wo du nicht hinwillst. Ev. Joh. 21; 18. — Seit den Tagen der Apostel, wo von hier die Lebensbäche ausströmten in die Völker, hat Jerusalem eine so hervorragende Stellung nicht mehr eingenommen. Es ist mehr von Anderen behandelt oder auch mißhandelt worden, als daß es selber an Anderen handelnd auf dem Plan geblieben wäre. Die Bischöfe sammt der Gemeine von Jerusalem haben allezeit eine besondere Theilnahme bei den übrigen Christen gefunden, aber ihre Beschlüsse und Gutachten haben späterhin nicht mehr diejenige Anerkennung erfahren, welche einst das Gutachten der Apostel und der Gemeine bei den Christen von Antiochien fand. Apostelg. 15. — Büßte es seinen Beruf ein mit dem Worte seines Zeugnisses zu werben unter den Völkern, so büßte es auch die Stellung ein, daß das Wort seines Zeugnisses von den Völkern gehört und befolgt ward. Nicht erst die muselmännische Herrschaft hat Jerusalem so weit heruntergedrückt, sie hat nur das verstärkt, was schon zuvor da war, nämlich eine gewisse Zurückgezogenheit der Gemeine aus solchem lebendigen Zusammenhange mit den übrigen, wo ihre Stimme noch zur Stärkung oder zur Ordnung der anderen Gemeinen gedient hätte. Das von Jerusalem her so kräftig begonnene Werk ist mit der Zerstörung der Stadt zu Ende. Es ist von dem wiederaufgebauten Jerusalem nicht fortgesetzt worden. Andere sind in seine Stelle getreten und haben es weitergeführt. Im Abendlande vor allen Rom. Das Wort des Propheten Jesaia: Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg, Jerusalem du Predigerin, hebe deine Stimme auf, hebe auf und fürchte dich nicht (Jesaia 40, 9.); das hat Rom sich angeeignet, als Jerusalems Stimme schwach und unsicher geworden war,

und so ist es Jerusalems Erbe geworden. Wie nach der römischen Sage das Haus der Mutter Maria von Nazareth durch die Engel nach Loreto in Italien übertragen worden ist, so ist Jerusalem durch Petrus nach Rom übertragen. Danach gebührt Rom nun der Vortritt; Rom hat zu rathen, zu richten, und zu schlichten. Jerusalem ist auf's Altentheil gesetzt worden. Worauf es allein noch Anspruch machen kann, ist der Tribut der Pietät gegen ein ehrwürdiges graues Haupt, das die Zeit seiner Thaten längst hinter sich hat, das seinen Stab aus den Händen gegeben hat, und nun mehr unterstützt als stützend noch sein Leben hinzieht. Aber wir hoffen fest, es ist noch lebensfähig, und wir lesen in seinen Gesichtszügen, daß ihm wohl noch einmal eine Jugend wiederkehren kann, wo es getragen von der Verehrung seiner Kinder und Kindeskinder diesen wiederum mit kräftigerer und klarerer Stimme Zeugniß giebt von den großen Thaten Gottes, die es selbst erfahren hat. — „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohl gehen denen die dich lieben.“ Psalm 122, 6. — Ja das wünschen wir von Herzen. Wir wünschen, „daß Güte und Treue einander daselbst begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ Ps. 85, 11.; und dürfen wir unsere Wünsche noch näher bezeichnen, so wünschen wir den Juden, daß sie freien Zugang haben mögen zu dem Grabe Abrahams über Hebron, und Davids auf Zion, und freien Zugang zu beten auf der Felsenplatte von Moriah. Den Christen wünschen wir, daß sie eingedenk seien dessen, was geschrieben steht Gal. 5, 15., und Eph. 4, 3—6., und demnach lernen einer den anderen vertragen in der Liebe. Den Muselmännern aber wünschen wir, daß sie nicht mehr wie bisher die bevorrechtete herrschende Klasse seien, und daß das arabische Beduinenwesen aus diesem

Lande zurückgewiesen werde bis jenseit Gaza und Berseba und jenseit des Jordan. —

Damit geben wir der Stadt den Scheidegruß. Auch dies Jerusalem mit allen seinen Heiligthümern ist für uns keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Wohl dem Pilger, der über den dunkeln Mauern von Jerusalem und über den Höhen des Oelberges im Geiste die lichten Zinnen der ewigen Stadt glänzen sieht. Wohl dem, der dahin seine Sinne richtet. Wohl dem, der in Allem und durch Alles dahin seine Pfade findet.

Halle,
Druck von Ed. Heynemann,

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,
der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Erbauliches und Beschauliches

aus dem Nachlasse
von
Karl Barthel,
Verfasser der „Deutschen Nationalliteratur der Neuzeit."
Mit
einer biographischen Charakteristik des Verfassers
von
D. J. W. Hanne.

Inhalt. I. Gleichnißandachten. II. Gedichte. III. Anklänge und Aphorismen. IV. Thomas von Kempen. Eine biographische Skizze. V. Briefe. VI. Predigten.

1853. 8. 18 Bogen, broch. Preis 24 Sgr.

Monica,

die Mutter Augustin's,
ein Muster christlicher Weiblichkeit
dargestellt
von
Karl Barthel,
Verfasser der „Deutschen Nationalliteratur der Neuzeit."
Miniaturausgabe.

1860. 16. 8 1/2 Bogen, broch. Preis 15 Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt Preis 21 Sgr.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,
der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Portrait von Karl Barthel,

mit folgenden Versen als Facsimile seiner Handschrift:

----— *Dann wirst du auch noch das mir geben,*
Dass ich der Weltlust kann entfliehn,
Und dennoch in der Welt mag leben,
Um sie zu Dir emporzuziehn.

Nach einem Oelgemälde
des Hofmalers **Gustav Adolf Barthel** zu Braunschweig
lithographirt von
Emil Schulz daselbst.

1854. Gr. Folio, auf chinesischem Papiere. Preis n. 20 Sgr.

Die Geschichte

Catharina's von Bora.

Nach den Quellen bearbeitet
von
Wilhelm Beste,
(jetzt Superintendent zu Wendeburg im Herzogthum Braunschweig.)

1843. 8. 8¼ Bogen, cart. Preis 15 Sgr.

R. 1082


3 2044 022 685 861